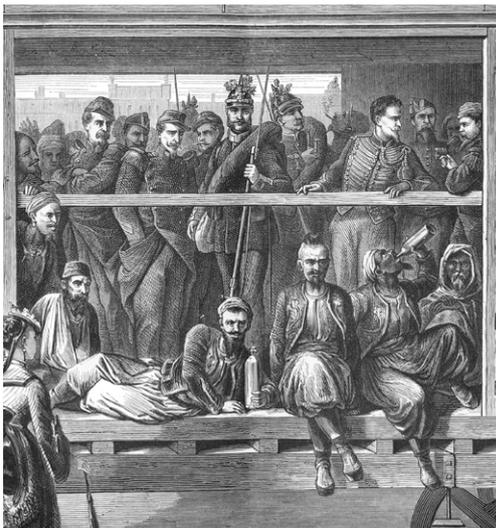
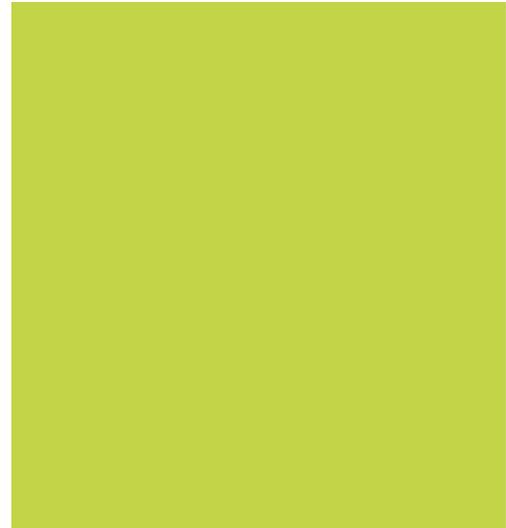


# SCHICKSAL(E) DER GROßREGION

Die Menschen und die Grenzen

1. Ausgabe



# GRUßWORT

## Die Großregion – eine Schicksalsgemeinschaft



© Olivier Rottner

Bis Januar 2023 habe ich die Ehre, Vorsitzender der Großregion zu sein – einem Kooperationsraum im Herzen Europas, der sowohl das Saarland, Rheinland-Pfalz, Luxemburg, die Wallonie, die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens, die Föderation Wallonie-Brüssel als auch die Departements Moselle, Meurthe-et-Moselle und Meuse umfasst. Dieses riesige Gebiet ist vielfältig und bunt gemischt. Es umfasst verschiedene Sprachen sowie unterschiedliche Kulturräume und Nationalitäten. Im Rahmen meines Vorsitzes konnte ich jedoch beobachten, dass meine Kolleg\*innen und ich dieselbe Sprache sprechen, dass wir instinktiv wissen, wie wir miteinander umgehen müssen, dass wir über dieselben Referenzen und dasselbe Fundament verfügen.

Die Bewohner\*innen all dieser Gebiete, aus denen sich die Großregion zusammensetzt, sind verbunden durch ein untrennbares Band, eine Vielzahl von Brücken und Beziehungen, die sich in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, in den zahlreichen Familien, die auf beiden Seiten der Grenzen leben, aber auch in der Geschichte tausender – mehr oder weniger bekannter – Menschen widerspiegeln, deren Schicksale mit der Großregion verwoben sind.

Um die Aufmerksamkeit auf diese Verbindungen zu lenken und sie unseren Mitbürger\*innen nahe zu bringen, haben wir das Projekt „Schicksal(e) der Großregion“ ins Leben gerufen. Es soll das Verständnis für die ständigen Bewegungen wecken, die seit Jahrhunderten, und noch heute, diesen vernetzten Raum kennzeichnen, der von der Nordsee bis zur Schweiz reicht. Es richtet sich sowohl an Geschichtsliebhaber\*innen, Wissenschaftler\*innen und Akademiker\*innen, als auch an Laien und Menschen, die einfach nur neugierig sind, in diesen Schmelztiegel einzutauchen.

Das Werk, das Sie in den Händen halten, soll zugänglich, einfach und klar, aber auch spannend sein. Ich hoffe, dass es Ihnen genauso viel Spaß macht wie mir, in die Lebenswege unterschiedlichster Personen, wie dem Philosophen Pierre Hadot oder den italienischen Einwanderer\*innen, einzutauchen.

Ich wünsche Ihnen allen viel Spaß beim Lesen!

### Jean Rottner

Präsident der Region Grand Est  
Präsident der Großregion

## IMPRESSUM

Schicksal(e) der Großregion

Schriftenreihe der Großregion  
Band 30 / 2022 (1. Ausgabe), zweisprachig  
Luxemburg, 2022  
ISSN 2535-8472

Redaktion: Arbeitsgruppe Kultur der Großregion

Herausgegeben im Auftrag der Großregion vom  
Gipfelsekretariat der Großregion  
Haus der Großregion  
11, boulevard J.-F. Kennedy / L-4170 Esch/Alzette

Französische Präsidentschaft der Großregion 2021-2022

# VORWORT

Die Großregion ist zwar ein recht neues Konstrukt, das die Zusammenarbeit zwischen Grenzländern im europäischen Rahmen erleichtern soll, beruht aber zum Teil sehr wohl auf einer gemeinsamen Geschichte, die Frauen und Männer seit Generationen miteinander teilen. Ein paar Ereignisse können diese Idee veranschaulichen. Während ab 1568 in einem Teil der Spanischen Niederlande ein religiöser und politischer Aufruhr herrschte, aus dem die Vereinigten Provinzen (die heutigen Niederlande) hervorgingen, brachte die spanische Monarchie Truppen vor allem auf dem Landweg von der italienischen Halbinsel über den Rhein, Lothringen, das heutige Luxemburg und Belgien in die Niederlande. Diese Bewegungen, die bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts stattfinden, prägen – durchaus ungewollt – eine gemeinsame Erfahrung der Bevölkerung entlang der „Spanischen Straße“. Das Gleiche lässt sich auch für den Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) und die damit verbundenen Dramen für die Bevölkerung im heutigen Luxemburg, im Saarland, in der Pfalz und im nördlichen Lothringen feststellen. Und diese Schicksale sind vergleichbar mit denen, die sich Ende des 17. Jahrhunderts mit der Gründung der Saarprovinz – die zum Teil dieselben Gebiete umfasste – oder mit der Französischen Revolution und der Erweiterung Frankreichs auf 130 Departements, oder schließlich mit den Grenzveränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts ergaben. Doch während die Menschen in diesem Raum häufig unter den politischen Veränderungen litten, machten das Wirtschaftsleben und der Alltag punktuelle Aufweichungen von Grenzen möglich.

Wenn also Staatsgrenzen in bestimmten Kontexten als trennende Linien oder sogar als fast hermetische Grenzen erscheinen mögen, wissen wir, dass dem nicht so ist. Denken wir an die Versuche gemeinsam Geschichte zu schreiben, so etwa in der Zwischenkriegszeit, als deutsche und französische Historiker vor der Nazizeit versuchten, sich auf bestimmte Punkte und Interpretationen der Katastrophe des Ersten Weltkriegs zu einigen. Dies blieb erfolglos. Nach dem Zweiten Weltkrieg fanden weitere Treffen statt, die jedoch keine greifbaren Ergebnisse brachten. Später entstand ein schönes deutsch-französisches Schulbuchprojekt, dessen Schwierigkeiten wohlbekannt sind: Immer wieder dringt das Nationale in die historischen Debatten und in den den Schülern vermittelten Diskurs ein. Bemerkenswert ist jedoch die Existenz eines deutsch-französischen Geschichtsbuchs (erschieden beim Verlag Presses du Septentrion) und von anderen Büchern, die ebenfalls den Weg zu dieser Idee einer gemeinsamen Geschichte ebneten, wie z. B. *Der Rhein: Ein europäischer Fluss und seine Geschichte* (1999, Horst Johannes Tümmers), eine Reaktion auf Lucien Febvres Buch von 1935, *Le Rhin, histoire, mythes et réalités* (Der Rhein, Geschichte, Mythen und Realitäten), das 1997 neu aufgelegt wurde.

Aufgrund des Platzes, den die jeweiligen nationalen Geschichte einnehmen, war es bislang nicht möglich, eine gemeinsame deutsch-französische Geschichte oder eine Geschichte dieser Großregion zu schreiben. In der Tat ist es üblich, wenn es um unseren Blick auf die Vergangenheit geht, von der „Last der Geschichte“ zu sprechen, jedoch ohne dabei bestimmte Aspekte einer mehr oder weniger jungen Geschichte zu leugnen, die auf fast unsichtbare Weise unser Verhalten belasten können (wie z. B. „Phantomgrenzen“). Unsere Wahrnehmung der Vergangenheit ist nach wie vor tief von einer nationalen Lesart der Geschichte geprägt. Insbesondere die Ansätze der Globalgeschichte und der thematischen Geschichte können das Gefühl vermitteln, dass die Nationalgeschichte einen Schritt zurückgetreten ist, jedoch trifft das nur teilweise zu. Aus Gründen kollektiver Identität können Nationen nicht auf eine Geschichte verzichten, die ihre Mitglieder an die Ursprünge ihrer kollektiven Existenz erinnert. Dieser Punkt steht nicht im Widerspruch zu der Vorstellung, dass es in transnationalen Räumen – am Beispiel der Großregion – ein gemeinsames Erleben gegeben hat und auch heute noch gibt.

Halten wir also fest, dass es nicht einfach ist, eine gemeinsame Geschichte zu schreiben, weil es zunächst ein Bewusstsein für deren Existenz braucht. Nun gibt es, wie bereits betont wurde, durchaus gemeinsame Erfahrungen in diesem Raum, der heute zur Großregion geworden ist. Und ebendiese gemeinsamen Erfahrungen formen eine gemeinsame Geschichte, wenn man sich die Mühe macht, sie als solche zu erfassen. Natürlich bereitet es immer Schwierigkeiten, das Gebiet, dessen Geschichte man schreiben will, einzugrenzen. Darin besteht die Aufgabe von Historikern. Ebenso wenig bilden alle vergangenen Ereignisse eine gemeinsame Geschichte in einer Art Kontinuum: Das wäre ein Trugschluss. Aber auch darin liegt die Arbeit des Historikers. Er kann helfen zu verstehen, welche Aspekte eine Rolle spielen, wenn es darum geht, eine Vorstellung von einer gemeinsamen Geschichte auf der Ebene dieser Großregion zu gewinnen, die auf kollektive und individuelle Schicksale gestützt ist und auf einer gemeinsamen Erfahrung beruht. Deshalb stellen wir in „Schicksal(e) der Großregion“ den Menschen in den Mittelpunkt und berichten von diesen Individuen, die die Geschichte verkörpern. Männer und Frauen, bekannt oder unbekannt, werden als sogenannte Akteure der Geschichte und der Entwicklung der



Großregion begriffen. In der Großregion gibt es so große, bedeutende Namen wie Robert Schumann, der 1886 als Sohn einer luxemburgischen Mutter geboren wurde: Der Wahlmoselaner wuchs als Deutscher auf, trug 1914 die kaiserliche Uniform, erlebte ab 1941 den Hausarrest in der Pfalz, nutzte aber seine Luxemburgisch- und Deutschkenntnisse, um 1942 zu fliehen. Ein Schicksal, dessen weiteren Verlauf wir alle kennen, insbesondere in Richtung des europäischen Aufbaus. Es gibt jedoch noch viele weitere Akteure, Einzelpersonen oder Kollektive von Individuen, die weit weniger bekannt sind und die – in unseren Augen – zur Vorstellung von einer gemeinsamen Geschichte beitragen. So etwa ein gewisser Johann Michaël Moscheresch, ein deutschsprachiger Literat, der im 17. Jahrhundert eine gewisse Bekanntheit erlangte. Und der den Dreißigjährigen Krieg erlitt, die Plünderungen und die Schrecken, die die Bewohner der Großregion heimsuchten, als er selbst in der Gegend von Créhange/Fénétrange war, bevor er zunächst nach Saarbrücken, dann nach Straßburg floh und schließlich seine Möbel in Metz versteckte. Auch gibt es etwa die Bewohner von Leidingen, einem Dorf, das 1829 von der deutsch-französischen Grenze durchschnitten wurde, oder die Bewohner von Grosbliederstroff (Frankreich) und Kleinblittersdorf (BRD). Ursprünglich gehörten sie – bis zur Grenzänderung im 18. Jahrhundert – zu einem einzigen lothringischen Dorf, das auf beiden Seiten der Saar lag. Dennoch blieben die Einwohner über die nationalen Grenzen hinweg immer in Verbindung, sodass der französische Bürgermeister 1868 den Bau einer Brücke forderte: Seine Mitbürger fuhren nach Kleinblittersdorf und auf die andere Saarseite, sowohl für alltägliche Erledigungen als auch um zu arbeiten, vor allem in der Fabrik in Brebach/Fechingen. Der Wunsch des französischen Bürgermeisters wurde nicht erhört und die Annexion von 1871 regelte schließlich diese Angelegenheit.

So lassen sich durch kurze Beschreibungen Schicksale von Menschen erahnen, die häufig in der Anonymität der Vergangenheit verschwanden, aber ganz ähnliche Erfahrungen gemacht haben, im Alltag, auf der Arbeit, bei Geschäften oder im zwischenmenschlichen und familiären Kontakt, was durch eine gemeinsame Sprache oder einen Dialekt noch verstärkt wurde. Dieses gemeinsame Erleben konnte durch nationale Ereignisse eingeschränkt werden, wie im Falle der Bevölkerungsgruppen, die unter Ludwig XIV. oder von 1793 bis 1814 in Frankreich integriert wurden, der Franzosen in den nach 1871 annektierten Gebieten und erneut von 1940 bis 1944, der Belgier in den Kantonen Eupen und Malmedy oder der Luxemburger und Belgier während der beiden Weltkriege. Und dennoch handelt es sich um ein gemeinsames Erleben.

Ohne eine Bestandsaufnahme der gemeinsamen Realitäten zu erstellen, durch die kollektive und individuelle Schicksale geformt wurden, ist es jedoch angebracht, den Finger auf eine offensichtliche Tatsache zu legen: Es ist immer noch und immer wieder die Grenze, die im Mittelpunkt der Geschichte und der Entwicklung des Raumes steht, mit dem wir uns beschäftigen. Es ist die Grenze, die den Menschen in dieser Großregion gemeinsam ist. Politische wie auch sprachliche Grenzen mit ihren zeitlichen Schwankungen, Grenzen, die – in seltenen Fällen – Hindernisse sein können, und mit größerer Sicherheit einen Ausgangspunkt für Austausch und eine gewisse Dynamik darstellen. Die Bedeutung des wirtschaftlichen Austauschs, der sich aktuell im Begriff „Grenzgänger“ niederschlägt, ist an sich keine Neuheit: Die Zahlen dieser „Pendlerströme“ sind bezeichnend, ebenso wie die Anziehungspunkte, die sich im Laufe der Zeit ändern. Mit dem durch Maastricht und Schengen geschaffenen europäischen Rahmen scheinen die nationalen Grenzen zu verschwinden und die Großregion ist ein repräsentativer Raum für ein offenes Europa, auch wenn die Migrationskrise und die Corona-Pandemie uns daran erinnern haben, dass nationale Grenze immer noch da sind.

Es ist also die Grenze, die sich wie ein roter Faden durch die hier zusammengestellten Texte über Schicksale in der Großregion zieht. Über die Tatsachen und Ereignisse hinaus sollte jedoch versucht werden, die individuellen und kollektiven Antriebe zu verstehen, die es ermöglicht haben, Schwierigkeiten zu überwinden und das Gemeinsame, den Austausch (wieder) in den Vordergrund zu stellen. Netzwerke in Form von Familien, Vereinen, Wirtschaft und auch Religion, die zum Teil von der Sprache getragen werden, haben immer dazu beigetragen, den Austausch in den Vordergrund zu rücken und nationale Grenzen zu überschreiten. Um es anders auszudrücken: Das Nationale, das sich durch Grenzziehungen und hoheitliche Befugnisse ausdrückt, hat weder die Gewohnheiten noch die – wenn auch verwirrende – Vorstellung besiegt, dass wir in diesem Raum der Großregion eine gemeinsame Geschichte und ein gemeinsames Schicksal teilen, und das die Gegenwart durch den Willen und die Haltung von Einzelpersonen oder Gruppen von Individuen weiter gestaltet wird, die oft nicht den Anspruch haben, Akteure der „großen“ Geschichte zu sein, aber ganz offensichtlich zum Entstehen eines gemeinsamen Erlebens beitragen.



**Laurent Jalabert**

*Habilitierter Dozent, Université de Lorraine*

*Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats des Projekts*

*„Schicksal(e) der Großregion“*

# INHALTSVERZEICHNIS

## I. ZUGEHÖRIGKEIT UND GEFOLGSCHAFT IN ZEITEN DES KRIEGES

Auf den Pfaden der Fluchthelfer mit Michel Ferry:  
Elsass-Vogesen 1940–1944  11

Die Kriegsgefangenen aus dem Elsass und  
dem Moselgebiet  19

Die belgischen Offiziere zur Zeit des Zusammenbruchs des  
napoleonischen Reiches  25



## 2. WIRTSCHAFTLICHE RÜCKSCHLÄGE UND AUFBRÜCHE

Die Union der rheinischen Handelskammern (UCCR)  
in den 1950er und 1960er Jahren 35

Ein Mann und sein Umgang mit den Grenzen:  
Jean de Bertier (1877-1926)  41

Wie der Ex-Mönch Jean-Antoine-Daniel-Léopold Knoepffler  
nach der Revolution in Frankreich und Deutschland  
mit Wein handelte  47

## 3. INTELLEKTUELLE UND KULTURELLE WANDLUNGEN

Der Philosoph Pierre Hadot, ein von Einflüssen  
der deutschen Rheinseite geprägtes Leben 55

„Kein Verein kann auf eine ähnlich erfolgreiche Geschichte  
zurückblicken“ - Amateurfilmclubs der Großregion als  
Chronisten ihrer Zeit am Beispiel des CAL 61

Die Gemeinschaft italienischer Einwanderer  
in der Großregion  69

## DANKSAGUNGEN

76

### LUST MEHR ZU HÖREN?

Scannen Sie den QR-Code in den mit diesem Symbol gekennzeichneten Artikeln und finden Sie heraus, welche Verbindungen die Autoren des Podcasts zwischen den historischen Ereignissen und dem aktuellen Weltgeschehen herstellen.



**I. ZUGEHÖRIGKEIT  
UND GEFOLGSCHAFT  
IN ZEITEN DES  
KRIEGES**



**Jean-Michel Adenot**

*Aus dem Französischen übersetzt von Johannes Honigmann*

# AUF DEN PFADEN DER FLUCHTHELFER MIT MICHEL FERRY ELSASS-VOGESEN 1940-1944

Wenn neue Grenzen festgelegt werden, ändern sich Einzelschicksale dramatisch, so auch bei der zweiten Annexion von Elsass-Lothringen im Jahr 1940. Einwohner, die mit den Wegen und Pfaden vertraut waren, wurden zu Fluchthelfern, die Menschen nach Frankreich geleiteten. Obwohl sie einen Teil der gemeinsamen Geschichte der Großregion darstellen, sind viele dieser Lebenswege im Dunkeln oder in den Lücken des kollektiven Gedächtnisses verborgen geblieben.

## SCHLÜSSELBEGRIFFE

Die fünf offiziellen Anerkennungen der Résistance (laut Fondation de la Résistance):

**FFC:** *Forces Françaises Combattantes*. Spionage-, Aktions- oder Fluchtnetzwerke (109.000)

**FFI:** *Forces Françaises de l'Intérieur*. Maquis und Freikörper (260.000)

**FFL:** *Forces Françaises Libres* (FFL), reguläre Armee des Freien Frankreichs (52.000)

**RIF:** *Résistance Intérieure Française*. Mitglieder verschiedener nichtmilitärischer Organisationen, die Anrecht auf eine Soldatenrente haben (22.000 Internierte, Deportierte, Verwundete oder Getötete)

**DIR:** *Déportés Internés de la Résistance* (70 000).



Im Breuschtal erinnert das Stichwort „Zweiter Weltkrieg“ an die faktische Annexion des Elsass und die Einrichtung der Lager Schirmeck-La Broque und Natzweiler-Struthof. Der 1997 verstorbene Fluchthelfer Michel Ferry aus La Broque hat keine Memoiren veröffentlicht. Journalisten und Historiker, die ihn befragen wollten, empfing er jedoch stets mit großem Wohlwollen. So stellt ihn der ehemalige Freie Franzose Charles Béné im ersten Band seiner Reihe *L'Alsace dans les griffes nazies* (1971) als „anschaulichstes Beispiel dieses hingebungsvollen und selbstlosen Handelns“ dar. Seine Forschung hatte sich aus Erinnerungen und Materialien von Michel Ferry genährt.

In Michel Ferrys Unterlagen, die 2008 durch seine Großnichte digitalisiert wurden, findet man einige Glanzstücke. Seine „Briefkiste“ aus der Zeit der Besetzung Frankreichs kontrastiert mit der Dürftigkeit des offiziellen Archivmaterials.



## EINE BLINDE GRENZE

Am Fuße der Vogesen angelangt, müssen die Grenzüberquerungswilligen noch etliche Schwierigkeiten überwinden. Im Gegensatz zur Flucht in die Schweiz ist dort das Erreichen des Grenzpfahls nicht gleichbedeutend mit Erfolg: Auf dem Berghang beginnt die verbotene Zone. Diese zwei verschiedenen Phasen wurden noch nie in aller Deutlichkeit von den Historikern dargestellt. Der elsässische Widerstand jenseits der Grenze wurde nur ungenau erforscht, zumal die Bezeichnung „Widerstandskämpfer“ vom administrativen Standpunkt aus nicht wirklich auf die Fluchthelfer zutrifft. Dazu kommt, dass sich die ehemaligen Akteure wenig zu ihren Taten geäußert haben.

Die Grenze entlang der „blauen Linie der Vogesen“ ist ebenso neu wie willkürlich. Das Gebiet der Gipfel südlich vom Donon gehörte bis zur Angliederung an Frankreich im Jahr 1793 dem unabhängigen Fürstentum Salm-Salm. Aufgrund einer jahrhundertelangen Geschichte und einer stark französischsprachigen Komponente besteht eine Nähe zwischen diesem Landstrich und Lothringen, sodass die Ex-Salmer in das Departement Vosges eingegliedert werden. Mit dem 1871 abgeschlossenen Friedensvertrag von Frankfurt ändert sich die Situation. Auf den Bergpässen Col du Donon und Col du Hantz wird eine Zollgrenze eingerichtet. Aus strategischen Gründen verlangt Bismarck, dass die

Grenze entlang des Vogesenkamms verläuft, daher die Zergliederung des ehemaligen Fürstentums. Familien werden getrennt, bleiben aber in Kontakt und das Kaiserreich zeigt sich versöhnlich. Zum ersten Mal werden bergüberschreitende Haushalte zu grenzüberschreitenden Haushalten.

Einige dieser Bergzöllner sind auf Postkarten der Belle Époque zu sehen. Manchmal müssen sie Jagd auf mutmaßliche Schmuggler machen, die Streichhölzer oder Alkohol über die Grenze schaffen. Der französische Begriff „passeur“, der laut Lexika auf Menschen angewendet wird, „die Personen oder Gegenstände heimlich über eine Grenze bringen“, wird in der Tat auch synonym zu „trafiquant“ (Schleuser) oder „contrebandier“ (Schmuggler) verwendet. Diese auch heutzutage in den Nachrichten präsenten, fragwürdigen Gestalten stehen im Kontrast zur positiven Figur des Patrioten, der den Besatzer durch seine bloße Kenntnis des Waldes herausfordert. Bis August 1914 hält die Ruhe an, auch wenn auf beiden Seiten häufig Militärübungen abgehalten werden. Vier Jahre später werden die Zollämter an den Rhein verlegt.

Auf die vernichtende französische Niederlage vom Juni 1940 folgt schon ab dem 24. Juli die Einrichtung eines neuen Zollkordons. Allerdings erkennt die Vichy-Regierung zu keinem Zeitpunkt die aufgezwungene Abgrenzung des faktisch annektierten Elsasses von den Vogesen an. Somit entsteht eine „blinde Grenze“, entlang derer kein

einzigster französischer Beamter jemals dem deutschen Zollgrenzschutz (ZGS) gegenüberstehen muss. Der ZGS untersteht dem Reichsfinanzministerium, seine Beamten tragen eine Uniform, die jener der Wehrmacht ähnelt. Sie sind bewaffnet und mit Hunden und Fahrzeugen ausgestattet. Verstärkt werden sie durch die Grenzpolizei. In der Praxis kontrolliert der ZGS eher Personen als Waren. Seine Mission, Grenzüberquerungen zu vereiteln, richtet sich zuerst gegen französische Kriegsgefangene, dann gegen die immer zahlreicher werdenden Germanisierungsverweigerer, insbesondere nach der Einführung der Zwangseinberufung in den Reichsarbeitsdienst (8. Mai 1941) und in die Wehrmacht (25. August 1942).

Laut Spezialisten der Region verlassen während des Krieges 15.000 bis 20.000 Personen heimlich das Elsass, zwei Drittel davon sind Verweigerer, ausgebrochene Kriegsgefangene, aufgefolgte Widerstandskämpfer, abgeschossene Piloten, Juden und weitere Verfolgte des Naziregimes.

Entgegen der überkommenen Vorstellung werden die Motivationen dieser Grenzüberquerungswilligen nicht *ipso facto* als Merkmale der „anerkannten Widerstandskämpfer“ gedeutet. In der Tat folgt aus dem verständlichen Willen zum Selbstschutz noch kein Übergang zum aktiven Kampf gegen den Besatzer. Ein Wehrmachtsdeserteur wird erst dann zum Widerstandskämpfer, wenn er sich für den Dienst im Maquis oder in der Armee des Freien Frankreichs verpflichtet. Genauso wenig entspricht ein Fluchthelfer, der aus Solidarität handelt, den vom Historiker François Marcot bestimmten kumulativen Kriterien: dem Willen, einem identifizierten Feind zu schaden; dem Bewusstsein des Kampfes und den daraus folgenden Taten; dem Eingehen persönlicher Risiken; und Übertretung. Der Fluchthelfer wird nicht automatisch mit einem Widerstandskämpfer gleichgesetzt. Michel Ferrys Unterlagen sind meilenweit von diesen Definitionen entfernt: Seine datierte, präzise, manchmal anekdotische Korrespondenz ist von einer starken Menschlichkeit durchdrungen, die mit der normativen Kälte kontrastiert.

Zum richtigen Verständnis dieser Zeit gehört auch, dass man an einige Besonderheiten der nationalsozialistischen Besetzung des Elsass erinnert, nicht zuletzt an den Druck auf die Bevölkerung. Es reicht keineswegs aus, sich mit einer vagen Abwesenheit von Widerspruch zu begnügen: Alle müssen sich den Strukturen der Partei verschreiben. Für Beamte sind diese Formalitäten unerlässlich.

Der Widerstand im Elsass erfolgt daher unter Bedingungen, die mit der Situation in Deutschland verwandt sind. Bloße Gleichgültigkeit wird geahndet, das Prinzip der Sippenhaft ermöglicht die Verurteilung der Verwandten. Elsässische Deserteure gehen somit vollkommen andere Risiken ein als Verweigerer des *Service du travail obligatoire* (Pflichtarbeitsdienst). Aufgrund dieser Logik wurde den Gerichten, die sich nach der Befreiung Frankreichs mit Kollaborateuren befassten, schriftlich aufgetragen, den einfachen Beitritt zu einer nationalsozialistischen Struktur, selbst der Allgemeinen SS, nicht als Vergehen zu betrachten. Dagegen wurden persönliche Initiativen oder Handeln in eigener Verantwortung geahndet.

## MICHEL FERRY UND DIE FLUCHTHELFER DER BREUSCH

Die Unterlagen des Michel Ferry veranschaulichen die Tätigkeit eines außergewöhnlichen Fluchthelfers, der mehrere hundert Grenzüberquerungen zuwege brachte und dann bis zum Frühling 1945 als Leutnant in den Rängen der *Forces Françaises de l'Intérieur* (FFI) kämpfte. Seine zweifache Beglaubigung als Mitglied der FFI und der *Forces Françaises Combattantes* (FFC) scheint von einer offiziellen Anerkennung zu zeugen. Die Berichte der Führer der Résistance täuschen jedoch über die wirklichen Sachverhalte hinweg: Die Fluchthelfer waren lange Zeit nur am Rande des organisierten Widerstands tätig. Man weiß, dass sie frühzeitig und spontan auftauchten, doch durch Michel Ferry wird ihr Handeln von innen beleuchtet. Diese emsigen Mannschaften handeln aus Solidarität, ohne Gedanken an Strukturierung, ohne Hierarchie. Punktuell kommt es zu Zusammenarbeiten, aber alle bleiben unabhängig. Durch Historiker der Résistance wurden die Fluchthelfer Organisationen zugeordnet, die sie eigentlich erst spät und manchmal gar nicht gekannt haben. Das Modell des bewaffneten Kampfes oder des Nachrichtendienstes eignet sich wenig für diese „Menschen guten Willens“, die einer anderen Logik folgen. Die häufig zu findende Darstellung von komplexen Fluchthelferringen entspricht nicht den rudimentären, vor Ort entstandenen, tatsächlichen Gliedern dieser Kette. Als die Geschichtsbücher geschrieben wurden, hatten die überlebenden Fluchthelfer bereits wieder ihre Vorkriegstätigkeit aufgenommen. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass man ihr Zeitzeugnis brauchte: Nur wenigen wurden Ehre oder

Belohnung zuteil. Kein Einziger hat versucht, die von den FFI, den Deportierten und später den *Malgré-nous* dominierte Geschichtsschreibung zu korrigieren.

Von den neun Ferry-Kindern siedeln drei ältere Brüder, die für das deutsche Heer 1914-18 im dienstfähigen Alter sind, nach Frankreich über. Michel Ferry wird zum Automechaniker ausgebildet und lässt sich 1927 als Transporteur und KFZ-Mechaniker in La Broque nieder. Er heiratet 1936 und ist Vater eines Kindes. 1939 wird er als Gefreiter am Steuer seines eigenen, brandneuen Reisebusses einberufen. Als elsässisch-lothringischer Kriegsgefangener wird Michel Ferry wieder freigelassen. Da seine Fahrzeuge verloren sind, konzentriert er sich auf die Reparatur.

Den Erinnerungen des KFZ-Mechanikers zufolge erhält er an einem „trüben Tag im Februar 1941“ den Besuch eines Unbekannten, der ihn um Gastfreundschaft bittet. Er erkennt in ihm einen entflohenen Kriegsgefangenen und erwirbt sein Vertrauen. Einvernehmliches Handeln mit zuverlässigen Bekannten zeichnet sich ab. Der Revierförster von Salm erklärt sich bereit, über die Rundgänge der Zollgrenzschützer zu informieren, doch die Waldpfade bilden ein wahres Labyrinth. Michel Ferry springt als Fluchthelfer ein, zum Teil, weil er die Festnahme der entflohenen Häftlinge fürchtet. Die Strecke von etwa fünfzehn Kilometern eignet sich durchaus für eine Rückkehr im Morgengrauen. Jenseits der Grenze kontaktiert er Aimé Blaison, den Dorfpolizisten von Moussey, dessen Frau aus Schirmeck stammt.

So entsteht der Beginn einer Kette, die zunächst nur spontan, von Fall zu Fall in Aktion tritt. Zahlreiche Zeitzeugnisse von Fluchthelfern beginnen mit einem zufälligen Kontakt (Hubert Ledig aus Rothau, Marcel Hussestein aus Oberhaslach...). Auf die erste dringende Bitte folgt jedes Mal mechanisch die gleiche Antwort. Aus der Entstehung dieser unabhängigen Initiativen ergibt sich eine natürliche Abgrenzung. Diese einheimischen, mit der Bevölkerung verschmolzenen Gruppen handeln unmerklich und sind für den Repressionsapparat schwer zu ermitteln, doch auch für Untergetauchte ist es nicht leicht, sie ausfindig zu machen. Manche strukturierten Widerstandsnetzwerke bauen schließlich ihre eigenen Fluchtrouten auf, doch im Breuschthal ist das nicht der Fall.

Obwohl Michel Ferry manchmal als „Fluchthelfermeister“ des Netzwerks *Réseau Martial* (dem bedeutendsten organisierten Widerstand im Elsass) bezeichnet wird, kommt er erst im Frühjahr 1944 mit dieser Struktur in Kontakt. Seine Grenzüberquerungen gelingen ihm ohne auswärtige Hilfe. Um die Unterkunft oder die Verpflegung der Flüchtlinge kümmert er sich mithilfe seiner Bekannten. Michel Ferry widmet seinen „Reisenden“ viel Zeit. Obwohl er seiner Frau genaue Anweisungen hinterlegt hat, stellt er fest, dass seine Abwesenheiten auffällig werden. Insbesondere Deutsche, die ihre Fahrzeuge wegen dringender Reparaturen in die Werkstatt bringen, könnten sich wundern, dort niemanden vorzufinden. Der Fluchthelfer stellt einen Vertreter ein, Joseph Thomas, einen Bahnangestellten aus Rothau. Bei Bedarf repariert dieser die Fahrzeuge.

## CHRONOLOGIE

**24. Juli 1940:** Einrichtung des deutschen Zollkordons

**8. Mai 1941:** Zwangseinberufung der jungen Elsässer in den Reichsarbeitsdienst

**25. August 1942:** Zwangseinberufung in die Wehrmacht

**14. Juli 1943:** Ablage eines Kranzes am Gefallenendenkmal von Moussey

**18. August 1944:** Erste Deportation aus Moussey (Liste des Maquis GMA-Vosges)

**24. September 1944:** Zweite Deportation aus Moussey (Verschleppung der erwachsenen Männer)

**21.-22. November 1944:** Befreiung des Sektors (im Rabodeau-Tal und im Breuschthal)

Die entflohenen Häftlinge brauchen falsche Papiere, um durch die verbotene Zone zu gelangen. Bei vogesischen Bürgermeister-ämtern besorgt man sich leere Formulare. Das Problem der fehlenden Stempelabdrücke und Prägesiegel wird direkt mit dem Graveur Jules Scheidecker aus Solbach gelöst. Noch als Neunzigjähriger kann Michel Ferry perfekt mit diesem Material umgehen, wie es sich bei den Dreharbeiten zu einem Dokumentarfilm für France 3 Alsace zeigt.

Die Vita dieser Fluchthelfer aus dem Breuschtal weisen einen hohen Grad an Begeisterung, an Findigkeit und gelegentlich an Leichtsinn auf. Nach einem ersten unvorbereiteten Erfolg brauchen sie Verstärkung. Gleichgesinnte erkennen sie durch zufällige Begegnungen, manche Wege können zeitweilig zusammenlaufen. Diese unüberschaubaren Entwicklungen hinterlassen wenige Spuren in den Archiven.

Michel Ferry pflegt den Kontakt zu seinem Kollegen René Stouvenel, dem KFZ-Mechaniker von Wisches. Weniger als acht Kilometer trennen sie, und zwei Jahre. Auch Stouvenel ist Fluchthelfer geworden, unterstützt von einem Holzfäller aus den Vogesen und drei Freunden, darunter Étienne Ferry, einem Bruder Michels. Geschützt werden sie vom Revierförster von Windeck. Die Kette löst sich 1942 nach der Verhaftung des Holzfällers auf. René Stouvenel wird gesucht und taucht unter. Nachdem er sich dem bewaffneten Widerstand anschloss, wird er zum FFI-Hauptmann Robert, Heerführer im Breuschtal, und ernannt zu seinem Stellvertreter ... Michel Ferry.

Wir wissen nicht, wann diese zwei Männer, die sich in so vielen Hinsichten ähneln, ihr Geheimnis gelüftet haben. Von keinem der beiden erfahren wir es, doch steht fest, dass Michel Ferry durch Stouvenels Vermittlung vom *Réseau Martial* kontaktiert wurde.

Der Strom der geflohenen Häftlinge reißt nicht ab. Dies könnte sich daraus erklären, dass Michel Ferrys Werkstatt in der Nähe des Bahnhofs liegt. Er erfährt, dass unter Kriegsgefangenen in der Gegend von Pau präzise Angaben kursieren. Sie führen direkt zu seinen Benzinpumpen. Erst 1964 erhält er dafür eine Erklärung. Anlässlich des 20. Jahrestags der Befreiung des Elsass wird ein Interview mit Michel Ferry in den Fernsehnachrichten ausgestrahlt. Im Südwesten Frankreichs identifiziert ihn Bertrand Lartigau als den Eigentümer der Pumpen und enthüllt seine damalige Rolle. Er war es, der die Gefangenen zur Flucht anstiftete. Laut eigener Aussage gehen 300 Grenzüberquerungen auf sein Konto, davon die Mehrzahl dank Michel Ferry. Allerdings hat er sich darauf beschränkt, seine Beteiligung am Spionagenetzwerk Gallia beglaubigen zu lassen, und die Fluchten nicht dokumentiert.

Michel Ferrys quantitative Bilanz ist beachtlich. Von 1941 bis zum Herbst 1944 überquert er mehr als einmal pro Woche die Grenze und führt dabei bis zu zehn Personen. Die niedrigste Schätzung von mehreren Hunderten geflohenen Häftlinge kommt der genauen Anzahl von 978 nahe, die von Michel Ferry angegeben wird. Dieser soll geheime Zeichen in einen seitdem leider verlorenen Kalender eingetragen haben.

Ein Teil konnte durch Michel Ferrys Großnichte anhand seiner „Briefkiste“ rekonstruiert werden, deren Inhalt auf dem besten Weg war, in alle Winde zerstreut zu werden. Durch Notizen und Briefe können circa sechzig Namen ermittelt werden, meistens von Verweigerern aus dem Tal sowie von einigen ehemaligen Gefangenen aus dem Südwesten, die ihrem Fluchthelfer gedankt haben. Michel Ferry betont die Rolle seiner Helfer und erläutert manchmal die genauen Umstände einer Grenzüberquerung, ohne jedoch einen chronologischen Überblick anzufertigen. Seine Kiste dient der Aufbewahrung von Unterlagen, an denen Michel Ferry hängt, sowie von laufenden Briefwechseln ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Mit zunehmendem Alter verteilt der Rentner bestimmte Materialien an Verwandte, weitere vertraut er Historikern an. Der stets für Gäste offene ehemalige Fluchthelfer lebt in der Gegenwart. Niemals bildet er sich ein, der Arbeit eines Historikers nachzukommen oder ein Archiv zu besitzen.

René Stouvenel wendet sich dem strukturierten Widerstand zu. Andere Fluchthelfer, wie Hubert Ledig oder Lucien Hummel aus Dambach müssen abtauchen. Michel Ferry bringt sie über die Grenze und setzt seine Mission bis zur Befreiung fort.

1944 beginnt eine neue Phase. Auf der vogesischen Seite werden Pläne zur Bildung von Maquis (*Groupe mobile d'Alsace-Vosges*, RCV-FFI) geschmiedet, die den geflohenen Häftlingen eine Alternative bieten. So zum Beispiel Albert Mattern (19 Jahre) und Richard Pinkele (24 Jahre) aus Solbach, sowie Georges Scheppler (29 Jahre) aus Belmont, die den Dienst in der Wehrmacht verweigern, sich auf Bauernhöfen verstecken und schließlich Mitte Juli 1944 zur GMA-Vosges stoßen. Ihre militärische Vergangenheit leistet bei der Einkreisung von Viombois am 4. September 1944 gute Dienste. Die am nächsten Tag erfolgte Auflösung des Maquis zwingt sie, erneut unterzutauchen, bis sie im November anlässlich der Befreiung des Breuschtals erneut ihren Dienst antreten, diesmal in den FFI d'Alsace, wo sie einem frischgebackenen FFI-Leutnant unterstellt werden: Michel Ferry.

In der Tat wurde der Fluchthelfer als Stellvertreter seines Freundes René Stouvenel in den bewaffneten Widerstand an der Spitze der FFI im oberen Tal eingezogen. Im Frühjahr 1944 erscheint es möglich, Kampfeinheiten zu bilden. In Erwartung von Fallschirmabwürfen wird eine auf der Massenaushebung basierende Strategie

Der Fluchthelfer, *temporaires Werk* von Nathalie Chartoire. *Hélicoop* 2014 © Foto Adenot



## THEMENFOKUS

**Hélicoop und der Fluchthelferpfad**  
[www.sentier-des-passeurs.fr](http://www.sentier-des-passeurs.fr)

Ein letzter Funke fragiler mündlicher Überlieferung hält den Schimmer der Heldentaten dieser Fluchthelfer in den Vogesen am Leben. Doch begegnen wir dem Hauch dieser unbeugsamen Freiheitsliebenden auch auf dem unerwarteten Gebiet der Kunst.

Seit 2006 werden für die Biennalen des Vereins Hélicoop die Wege von Salm bis Moussey genutzt. Sie bieten dort „bildenden Künstlern einen Raum mitten im Wald, um auf einem Abschnitt des Pfads Werke auszustellen, die sich einige Monate oder einige Jahre lang darin einfügen.“ Immer wieder finden neue Ausstellungen in dieser Freiluftgalerie, oder vielmehr diesem belaubten Schatzkästlein, einem geeigneten Ort für kulturelle Emotionen, statt. Die leitenden Themen orientieren sich am Wald und den Spuren der Geschichte:

Bis 2012: passeurs d'ombres et de lumières (Fluchthelfer in Licht und Schatten)

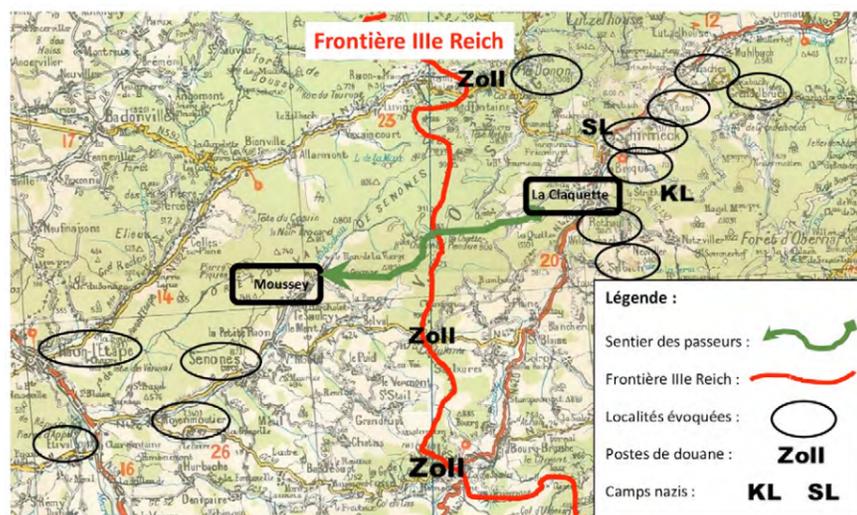
2018: chemin du fer (die Eisenbahn)

2020: traverses (Querverbindungen)

Sommer 2022: le passe partout (das Passepartout)

Regelmäßig erneuerte Partnerschaften mit Institutionen und Gebietskörperschaften bezeugen das wachsende Interesse für den „Pfad“: DRAC und Région Grand Est, Conseil départemental des Vosges, Communauté d'agglomération de Saint-Dié, die Gemeinden Ban-de-Sapt, Belval, Chatas, Denipaire, La Petite Raon, Le Mont, Le Saulcy, Moussey, Moyennoutier, Saulxures, Saint-Blaise, Senones.

Die Fluchthelfer und die Helfer innerhalb des bürgerlichen Widerstands finden nur schwer einen Platz in der offiziellen Gedenkarbeit. Am Ausgang des Pfads der Fluchthelfer, in Moussey, soll eine Erinnerungsstätte zu Widerstand und Deportation ihnen den Platz einräumen, der ihnen zunächst von der offiziellen Geschichte und später von der Forschungsgeschichte verweigert worden ist.



Der Pfad von La Claque (*La Broque*) in Moussey ©  
Herstellung Éditions Jardin David SAS

angeordnet, woraus sich eine von Michel Ferry geführte theoretische Truppenstärke von 300 Mann ergibt. Diese FFI werden vor der Befreiung des Sektors weder mobilisiert, noch bewaffnet. Manche leisten der französischen Armee Beistand bei der Verteidigung von Straßburg und der Säuberung hinter der Front. Für seinen Einsatz im „*Bataillon des volontaires du Rhin*“ (etwa Rheinisches Freiwilligen Bataillon) wird Michel Ferry offiziell als Mitglied der FFI vom 8. Mai 1944 bis zum 9. Februar 1945 anerkannt. Während des Sommers 1945 hatte er mit einigen zuverlässigen Männern zwei Transporte von Marcel Kibler, dem Chef des elsässischen Widerstands, und seiner Stellvertreter durchgeführt, die aus Raon-l'Étape (Département Vosges) gekommen waren, um die Region zu organisieren. Diese Leistung schlägt sich in der Akte des Fluchthelfers in Form einer Abkommandierung zum FFI-Stab des Département Bas-Rhin nieder. 1952 wird Michel Ferry schließlich, nach eifrigen Diskussionen, der Dienstgrad eines Unterleutnants der Reserve verliehen. Seine ehemaligen Vorgesetzten merken an, dass er seine Truppe nicht in den Kampf führen konnte und „zum Unterleutnant ernannt werden kann, wenn er sich in einer Kadernschule als tauglich erweist.“

Michel Ferry wird ebenfalls als *Forces Françaises Combattantes* (FFC) vom 1. Januar 1942 bis zum 31. Dezember 1944 anerkannt. Diese Anerkennung beim Spionagenetzwerk Martial überrascht aufgrund ihrer Natur und Datierung. Tatsächlich entspricht sie der offiziellen Gründung des Netzwerks, welches Michel Ferry „anwirbt“, obwohl der Kontakt erst später zustande kommt.

Den Fluchthelfern bleiben die Medaille und die Zusatzmitgliedschaft in der *Union nationale des évadés de guerre* (UNEG, etwa Nationale Vereinigung der entflohenen Kriegshäftlinge). Die Hilfeleistung für entflohenen Häftlinge wurde in keiner Form offiziell anerkannt oder gewürdigt.

## MOUSSEY: DER VERGESSENE BÜRGERLICHE WIDERSTAND

In den Zeitzeugnissen und der „Briefkiste“ von Michel Ferry werden seine Kontakte auf der Westseite der Vogesen ausführlich erwähnt. In Moussey offenbart sich ein ganzer Kosmos an bürgerlichem



Denkmal für die Deportierten in Moussey  
© Foto Adenot

## THEMENFOKUS

### Die unglaubliche Vita von Émile Friand, einem „Reisenden“ von Michel Ferry

Émile Friand, am 5. Februar 1920 in Marlenheim geboren, wird bereits 1940 ausgewiesen. Er flüchtet in die unbesetzte Zone und verpflichtet sich der Armee der Vichy-Regierung. 1942: Er wird nach Nordafrika geschickt, wo er in Girauds Armee gegen die Deutschen in Tunesien kämpft und dann in Kriegsgefangenschaft gerät. Zurück nach Europa gebracht, wird er nicht als Franzose freigelassen, sondern in Karlsruhe inhaftiert. Im Januar 1944 wird Émile Friand kurzzeitig entlassen, dann wird er wieder gefangen genommen und in Schirmeck inhaftiert.

Am 6. Juni 1944 flüchtet er aus dem Lager gemeinsam mit Alphonse Martin aus Hoerdt. Nachdem beide in Russ untergekommen sind, bringt Michel Ferry sie Ende Juni über die Grenze. In Moussey bieten die Gendarmen den geflohenen Häftlingen an, sich dem Maquis anzuschließen. Émile Friand erinnert sich an seine augenblickliche Zusage. Die beiden Rekruten kämpfen am 4. September mit der GMA-Vosges in Viombois. Aufgrund von Ungeschicklichkeiten werden der Maquis und Hunderte von Freiwilligen, die einen Fallschirmabwurf erwarten, entdeckt. Infanteristen der Luftwaffe greifen an, um einige HJ-Mitglieder und ihre Feldköchinnen zu befreien, die von der GMA gefangen genommen worden waren. Nach mehreren gescheiterten Versuchen entfernen sich die Deutschen wieder. Der Maquis betrauert etwa fünfzig Tote, darunter Martin. Émile Friand ist schwer verwundet, bewusstlos und transportunfähig, seine Kameraden müssen ihn bei der Evakuierung zurücklassen. Die Schriften des FFI-Leutnants Jean-Serge erklären sein wundersames Überleben. Da man ihn ausgezogen hatte, um ihn zu pflegen, trug er nur noch Armeebergschuhe, sodass die Deutschen, als sie ihn auffanden, ihn als einen der Ihrigen betrachtet haben sollen, der wegen der Umstände seiner Gefangennahme unter Gedächtnisschwund litt. Tatsächlich trug ein weiterer in Viombois gefallener Elsässer, Alphonse Jelly, noch die Wehrmachtuniform mit der er kurz zuvor desertiert war, sodass er mit den deutschen Toten bestattet wurde. Alle anderen nicht evakuierbaren Verletzten sollen laut dieser epischen Saga brutal hingerichtet worden sein.

Émile Friand bestätigt zwar, dass er unter einem falschen Namen ins Lazarett gekommen ist, fügt jedoch hinzu, dass er verschont wurde, weil die ehemaligen deutschen Gefangenen der GMA eingeschritten waren; diese waren am Leben gelassen worden, damit im Gegenzug den transportunfähigen Maquisards das Schlimmste erspart bliebe. Allerdings konnte diese Version kein Gehör finden, weil sie nicht recht den Verläufen entsprach, die von den Anführern der Résistance vorausgesetzt wurden. Kein Untergebener wagte es, einen quasioffiziellen Bericht anzufechten, selbst wenn dieser teilweise unglaubwürdig war.

Émile Friand, der am 22. Dezember 2012 verstarb, ist offiziell als FFI und *Déportés Internés de la Résistance* (DIR) anerkannt.

Widerstand, der von keinem Historiker studiert wurde. Um den Dorfpolizisten Blaison tummeln sich Helfer aller Art und erinnern an die Zufluchtsdörfer der frühen Neuzeit. Auf den ersten Blick erscheinen diese bürgerlichen Widerstandstaten kaum greifbar. Michel Ferry erbrachte jedoch den unstrittigen Beweis für das „bemerkenswerte kollektive Verhalten der Bewohner von Moussey“, wie es Hauptmann Sykes vom britischen 2nd SAS ausdrückte, der im Herbst 1944 mit dem Fallschirm im Tal landete.

In seiner Reihe *L'Alsace dans les griffes nazies* hat sich Charles Béné auf die Ostseite des Bergmassivs konzentriert und offensichtlich nicht die Beobachtungen von Michel Ferry berücksichtigt. Gleich nach Erscheinen des ersten Bandes schreibt dieser ihm:

„... in Ihrem Buch fehlen einige Angaben, die ich mir drin gewünscht hätte. 1. - Edelbluth Joseph hat Leute an Bord seines Lastwagens transportiert, den er für die Firma Laederich aus Moussey fuhr. [...] Sie haben auch die Gendarmen von Moussey nicht erwähnt, mit denen ich in einem sehr guten Verhältnis stand. [...] Bedauerlicherweise wurde die gesamte Brigade bis auf einen im Struthof verbrannt.“

Beginnen wir mit Joseph Edelbluth, der aus einer grenzübergreifenden Familie aus La Broque stammt. Der Widerständler aus aufrichtiger Überzeugung nimmt die geflohenen Häftlinge in Moussey in Empfang. Dagegen meldet sich seine Schwester Marie-Louise, verwitwete Lehmann,

freiwillig für den Posten der Chefaufseherin der Frauenabteilung des Sicherungslagers Schirmeck-La Broque, wo sie den Beinamen „die Hyäne“ bekommt. Sie setzt sich für die Rettung ihres Bruders ein, nachdem dieser mit etwa hundert Maquisards aus Moussey als „Terrorist“ verhaftet wurde. Später wird sie von der französischen Justiz verurteilt. Ihrem Bruder fällt es schwer, sich von dieser Verwandtschaft zu lösen. Charles Béné geht nicht auf die Frage nach den gespaltenen elsässischen Familien ein. Der Historiker vernachlässigt ebenfalls die Gendarmen der Brigade von Moussey, die Mitglieder der örtlichen Widerstandsbewegung waren und tatsächlich unter den gleichen Bedingungen verhaftet wurden wie Edelbluth. Alle standen auf einer Liste, die im Lager des Maquis „vergessen“ worden war.

Weil sie sich auf die annektierten Departements konzentriert, übersehen Charles Béné und seine regionalen Nachfolger das Ausmaß des bürgerlichen Widerstands der Einwohner von Moussey. Michel Ferry hat nicht übertrieben: Das verständnisvolle Handeln der Gemeindebehörden verankert die Bevölkerung vollends auf der Seite der Unterdrückten. Ein Dreieck des Widerstands verbindet den konservativen Bürgermeister Jules Py, der ebenfalls Direktor der Firma Laederich ist, mit dem katholischen Pfarrer Achille Gassmann und dem Schuldirektor Jules Simmonot, einem Freimaurer. Dorfpolizist, Förster und Gendarmen, aber auch Briefträger und Bahnhofsvorsteher verkörpern durch ihre Uniform diese aufrührerische gesellschaftliche Ordnung und machen Moussey zum Epizentrum der Hilfe für die Geflohenen. Die Sicherheitskräfte benachrichtigen den Fluchthelfer Eugène Odille oder weisen verlaufene Flüchtlinge den richtigen Weg ... Nach seiner Rückkehr aus der Deportation bestätigt Raymond Koch, der einzige überlebende Gendarm, die geleisteten Hilfen, darunter die Grenzüberquerungen der Geflüchteten. Er erwähnt Michel Ferry und andere Fluchthelfer aus dem Breuschtal, wie Charpentier aus Fréconrupt, einem Ortsteil von La Broque.

Diese Zeugen beschreiben ein Dorf, das sich vollkommen der Sache der geflohenen Häftlinge verschreibt. Eine großzügige kollektive Vorgehensweise, doch so riskant, dass sie unwahrscheinlich wirkt. Der ehemalige Fluchthelfer erbrachte einen unanfechtbaren Beweis für den hochgradigen patriotischen Leichtsinns der Einwohner

## BIBLIOGRAFIE

Adenot Jean-Michel, *Un village vosgien et deux déportations*, Moussey 1944, Jardin David, 2018.

Bene Charles, *L'Alsace dans les griffes nazies* (Band 1), Fetzter, 1971.

Le Normand Eric, *Alsace territoire de résistance. Les filières d'évasion et les passeurs en 1939-1945*, Vandelle éditions, 2018.

Sykes Christopher, *Four studies in loyalty*, Collins, 1946.

Wahl Alfred (Leitung), *Les résistances des Alsaciens-Mosellans durant la seconde guerre mondiale 1939-1945* Kolloquium vom 19. und 20. November 2004, Université de Lorraine, 2006.

von Moussey. Am 14. Juli 1943 beschlossen diese nämlich, „etwas zu tun“. Wie Michel Ferry es im Jahr 1964 ausdrückte: „Im Elsass bekam ich einfach keine Luft mehr. Man durfte nicht französisch sprechen, nichts Französisches lesen, keine Basenmütze tragen, nicht zeigen, dass man Frankreich im Herzen trug, den 14. Juli nicht feiern, alles war verboten, [...]“. Was konnte also verlockender sein, als zum Nationalfeiertag einen Kranz am Gefallenendenkmal von Moussey abzulegen? Der Fluchthelfer und seine Freunde verewigen die Szene fotografisch. Auf dieser außergewöhnlichen Aufnahme kann man 30 Personen identifizieren, darunter den Dorfpolizisten Blaison, die uniformierten Gendarmen Koch und Morelle, den Brigadeführer Demaline in Zivilkleidung, neun Kinder und selbstverständlich Joseph Edelbluth und Michel Ferry. Roberte und Odette Vanson halten das Pappschild, auf dem das Datum „14. Juli 1943“ steht. Über diese Szene, die sich 4 Monate vor dem berühmten Parademarsch der FFI durch Oyonnax ereignet hat, wurde nicht berichtet.

In den Vogesen wirkt das Fehlen eines aufwertenden Gedenkens an diesen bürgerlichen Widerstand unverstehlich. Die Bevölkerung hatte sich durch einige Verhaftungen (Familie Odille, der Grundschullehrer Simmonot) nicht entmutigen lassen. Doch andere Ereignisse haben die schöne Geschichte, die dort geschrieben wurde, in Vergessenheit geraten lassen: die Fehler der Maquis im Sommer 1944, die vergebliche Guerilla der Fallschirmspringer des SAS und die zwei Deportationen, die darauf folgten. Es gab nahezu 200 Deportierte (160 Tote, darunter Bürgermeister Py, Blaison, 4 von 5 Gendarmen, ...) bei einer Bevölkerung von 1.200 Einwohnern.

Sowohl im Elsass als auch in den Vogesen bekommen wir durch Michel Ferry einen direkten Einblick in das Leben von Bevölkerungen, die sich mit den geflohenen Häftlingen solidarisierten. Seine Unterlagen dokumentieren einen spontanen, sich ständig wandelnden bürgerlichen Widerstand, der neben der sich etwas später entwickelnden militärischen Aktion der FFI verläuft. Zum Zeitpunkt, wo die Geschichtsbücher geschrieben wurden, waren ihre Autoren wenig empfänglich für die Unterschiede zwischen diesen beiden Formen der Verweigerung. War für sie eine Alternative ohne Hierarchie oder große Vorhaben überhaupt denkbar? Wie sollte man an dieses Nebeneinander von bescheidenen individuellen Initiativen, die manchmal zusammenliefen, herangehen? In Moussey mündet das günstige Umfeld in das scheinbare Paradoxon eines kollektiven Ausdrucks. Dieses denkwürdige Kapitel der Besetzungszeit muss noch geschrieben werden.

PODCAST



„Schleuser von Geflüchteten - Helden oder Übeltäter?“  
Ella Daum



**Christophe Woehrle**

*Aus dem Französischen übersetzt von Heinke Wagner*

# DIE KRIEGSGEFANGENEN AUS DEM ELSASS UND DEM MOSELGEBIET

Wie die Bevölkerungen anderer Gebiete, die durch Kriege und Abkommen zwischen Staaten hin- und hergerissen wurden, teilten die Einwohner des Elsass und des Moselgebiets zwischen 1871 und 1918 das Schicksal der Deutschen. Viele kämpften als Soldaten für das Deutsche Kaiserreich und gerieten als solche in Kriegsgefangenschaft. Doch die Aufarbeitung dieser Vergangenheit war schwerfällig und es fehlt ihnen noch heute an Anerkennung. Und so verkörpern sie die schmerzhaften Schicksale all jener Bevölkerungen, die streng nationalen Auslegungen der Geschichte unterworfen waren.

## CHRONOLOGIE

**Vor 1648** gehören das Elsass und das Moselgebiet zum deutschsprachigen Raum.

**Am 24. Oktober 1648**, nach dem Dreißigjährigen Krieg, wird in einem Abkommen ein Teil von Elsass-Lothringen Frankreich zugesprochen.

**1871**, nach dem deutsch-französischen Konflikt, werden das Elsass und das Moselgebiet, die *bis dato* französische Departments waren, ins Deutsche Kaiserreich eingegliedert.

**1918**, nach dem Ersten Weltkrieg, gehen das Elsass und das Moselgebiet an Frankreich zurück.

**1940**, nach dem Westfeldzug, werden das Elsass und das Moselgebiet *de facto* annektiert, aber ohne Ratifizierung.

**1945**, nach dem Untergang des Dritten Reichs, erhalten das Elsass und das Moselgebiet ihre Grenzen von 1918 zurück.

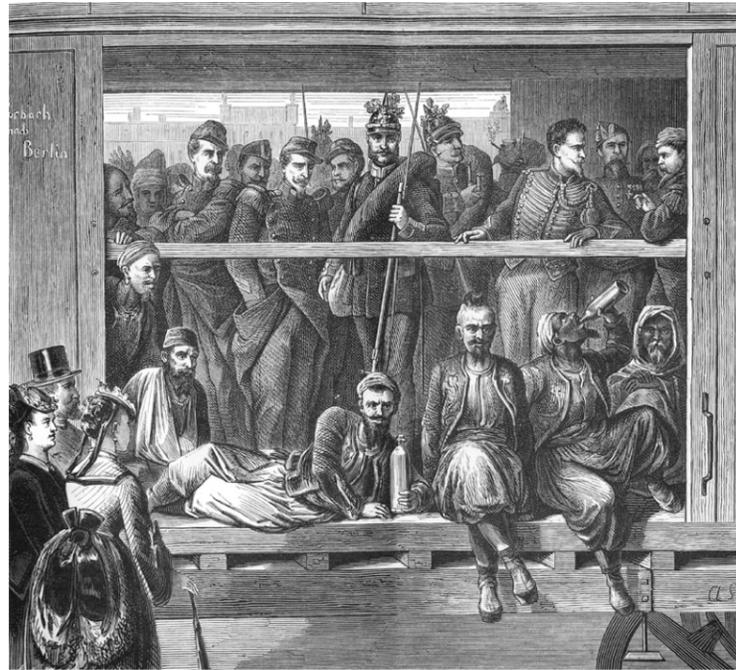


7,6 Millionen Kriegsgefangene im Ersten Weltkrieg und 11 Millionen im Zweiten Weltkrieg bedeuten für die kriegsführenden Nationen eine große Herausforderung. Von 1899 bis 1907 wurden sie von der Haager Konvention geschützt, danach verändert sich ihr Status mit den **Genfer Konventionen** von 1929. Die internationalen Konferenzen haben zwar zum Ziel, den Frieden zwischen den Mitgliedsstaaten zu garantieren, sind aber vor allem ein Werkzeug, mit dem man die Gesamtheit der Regeln im Falle eines Krieges bestimmen kann, das *jus in bello*. Die Haager Konferenzen schaffen die Grundlage einer juristischen Regelung in den internationalen Beziehungen und sind eine Vorstufe zur Entstehung des Völkerbunds, aus dem später die Vereinten Nationen wurden. Die Behandlung der Kriegsgefangenen spielt dabei eine große Rolle.

Die französische Historiografie des Ersten Weltkriegs geht fast gar nicht auf die Kriegsgefangenen ein, die Aufarbeitung der Vergangenheit stellt den Helden in den Mittelpunkt, den *Poilu*, den einfachen französischen Frontsoldaten, der gegen den Einmarsch der Deutschen gekämpft und Frankreich gerettet hat. Der Gefangene hingegen hat die Waffen niedergelegt und dem Vaterland nicht das höchste Opfer erbracht, und so wird er an den Rand der Erinnerung gestellt. Man findet das gleiche Phänomen der Ächtung und des Ausschlusses aus dem Gedächtnis nach dem Zweiten Weltkrieg, als sich die Aufarbeitung der Vergangenheit auf den Widerstand und den Heldenkult konzentriert: die Gefangenen finden darin keinen Platz. Auf deutscher Seite wird die Frage der Gefangenschaft anders angegangen, bei einem Konflikt stellt der Gefangene sozusagen einen *casus belli* dar. Mehr als andere kriegsführende Nationen haben die Preußen ihren Gefangenen durchaus Aufmerksamkeit geschenkt, denn diese sind für sie ein Propagandamittel in der Zivilbevölkerung zum Zwecke der Weiterführung des Krieges gegen einen Feind, der die Konventionen nicht beachtet und die Soldaten seiner Nation schlecht behandelt. Darüber hinaus zeigt die Organisation der Lager innerhalb Preußens, wie sehr die militärischen Behörden und der Staat die ausländischen Gefangenen als wesentlichen Beitrag zur Wirtschaft des Landes erachten, denn fast ein Drittel aller Kriegsgefangenen ist in den Händen der zentralen Mächte, das heißt fast 2,5 Millionen Männer.

Im Kontext der 1871 „verlorenen Provinzen“ nehmen die Gefangenen aus dem Elsass und dem Moselgebiet eine ganz besondere Stellung in der Instrumentalisierung der Minderheiten auf beiden Seiten des Rheins ein. Auf deutscher Seite äußert das Militärkommando einen gewissen Argwohn gegenüber Soldaten aus dem Reichsland **Elsass-Lothringen**, ihre Loyalität sei fraglich. Schon ab März 1915 werden Anweisungen gegeben, sie von der Westfront zu entfernen und sie zum Kampf im Osten zu schicken, wo ihre Möglichkeiten zur Absetzung viel geringer sind. Der Bedarf an Männern an der Westfront und der Aufbau der Einheiten machen diese Maßnahmen jedoch undurchführbar. Auf französischer Seite führt der Geist der Revanche dazu, dass man diejenigen zurückholen will, die als „gute Franzosen“ gelten, die dann die zurückgewonnenen

Französischer Gefangenentransport 1870 © Die Gartenlaube



Provinzen nach dem Krieg wiederaufbauen sollen. Man bietet ihnen an, sich der Entente anzuschließen, oder aber sich in Gefangenschaft zu bevorzugten Bedingungen zu begeben. Diejenigen, die sich fürs Kämpfen entscheiden, werden in die Kolonien geschickt, wohingegen die anderen in Konzentrationslager kommen oder an die Westfront geschickt werden, allerdings unter falscher Identität!

## KONTEXT

Zum Teil erklärt die Vergangenheit diese Verhaltensweisen gegenüber Kriegsgefangenen, die aus den 1871 annektierten Departements kommen. Das aktuelle Elsass-Mosel-Gebiet hat in den deutsch-französischen Konflikten immer größtes Interesse hervorgerufen. Zu Zeiten der Könige und Ludwig des XIV. erschien diese Region schon als Trophäe der Macht des Königreichs über seinen Feind. Als 1648 die Westfälischen Verträge das Schicksal mancher Untertanen Frankreichs besiegeln, erhält der französische König habsburgische Territorien im Elsass und die Trois-Évêchés zu denen das Bistum Metz im Moselgebiet gehört. Die Assimilierung dieser Völker ist

jedoch nicht einfach. Die Städte nehmen zwar schnell die französische Kultur und Sprache an, aber auf dem Land lebt man weiterhin in einem Zwischenreich, zwischen zwei natürlichen Grenzen.

Die Sprache auf dem Land bleibt weiterhin das Mittelhochdeutsche und Ende des 18. Jahrhunderts sind die standesamtlichen Urkunden meist in Kurrentschrift ausgestellt, obwohl die Franzosen schon seit über anderthalb Jahrhunderten in der Region präsent sind. Ebenso sind Literatur, Gebetsbücher und der Unterricht in deutscher Sprache. Es ist auch insbesondere die Sprache, die die Spannungen zwischen Intellektuellen auf beiden Seiten des Rheins herauskristallisiert. Der Austausch zwischen Mommsen und Fustel de Coulanges zeigt klar und deutlich, wie Sprache als Symbol einer vermeintlichen Zugehörigkeit zu einer Nation wahrgenommen wird, weil „ihr Volk germanischer Rasse ist und weil ihre Sprache die deutsche Sprache ist“, und für seinen französischen Kollegen ist „das, was eine Nation auszeichnet, weder die Rasse noch die Sprache. Die Menschen fühlen in ihrem Herzen, dass sie ein gleiches Volk sind, wenn sie eine Gemeinschaft an Ideen, Interessen, Zuneigungen, Erinnerungen und Hoffnungen

bilden“.<sup>2</sup> Die wiederholt mit Gewalt betriebenen Assimilierungsversuche der lokalen Bevölkerung zeigen, wie komplex die Frage ist, und schon ab 1866 sind das Elsass und das Moselgebiet, oder „Elsass-Lothringen“, wie es damals genannt wurde, im Namen des deutschen Nationalismus Teil von Bismarcks deutschem Vereinigungsprojekt.

In der Zeit zwischen 1871 und 1918 kommen Bewegungen auf, die bereit sind, lokale Besonderheiten gegen hartnäckigen, Empfindlichkeiten nicht achtenden Assimilierungswillen zu verteidigen, sie verlangen allerdings die gleiche Behandlung wie andere Teile des Reichs. Die Autonomiebewegungen spalten sich mit der Zeit und manche gehen zu Regionalismus über, andere zu Separatismus. Später verschärfen die Annektierung von 1940 und der Prozess von Bordeaux gegen die *Malgré-Nous* (die wider unseren Willen Eingezogenen) ein Gefühl der Ablehnung gegenüber Frankreich, das anti-elsässisch eingestellt scheint. Man sollte das Schicksal der Kriegsgefangenen aus dem Elsass-Mosel-Gebiet im Kontext dieser vielfältigen Maßstäbe betrachten, der die primäre Frage der Gefangenschaft übersteigt und sie vielmehr zu einer regionalen, nationalen und internationalen Herausforderung macht.

## DIE BEDEUTUNG DER GEFANGENEN DES ERSTEN WELTKRIEGS

Schon zu Beginn des Konfliktes werden die Einwohner des Elsass-Mosel-Gebiets in Frankreich als große Herausforderung für die Politik angesehen. Die französische Staatsbürgerschaft wird denjenigen zugesagt, die aus den kaiserlichen Armeen desertieren; der Frage nach den Gefangenen, die aus den verlorenen Provinzen stammen, wird ab den ersten Kriegstagen eine ganze besondere Aufmerksamkeit des Kriegsministeriums zuteil. So wird schon im August 1914 in Rambert-sur-Loire ein spezielles Lager für deutsche Kriegsgefangene aus dem Elsass und dem Moselgebiet errichtet. Manche bezeichnen es als „Vorzugslager“, aber der Begriff, den man zu der Zeit benutzt, ist sehr wohl „Konzentrationslager“ – der Historiker Farcy bezeichnet es lieber als „Internierungslager“. Nur diejenigen, die sich in die französische Armee eingliedern, werden als Franzosen betrachtet und die anderen, von denen die meisten Molières Sprache nicht beherrschen, werden als dubios eingestuft und bleiben in Gefangenschaft.

Wenige von ihnen entscheiden sich definitiv für Frankreich. Man schätzt, dass sich 17.500 Männer aus dem Elsass und Moselgebiet während des Krieges freiwillig in der französischen Armee engagiert haben. Die anderen bleiben Gefangene: Nach dem Waffenstillstand von 1918 benutzt Frankreich die deutschen Kriegsgefangenen als Druckmittel auf das besiegte Deutschland und viele Menschen aus dem Elsass und Moselgebiet werden erst 1919 befreit.

Diejenigen, die in Russland gefangen genommen wurden, erfahren eine besondere Behandlung in den russischen Gefangenenlagern. Nach der Freigabe der Archive anlässlich des Gedenkens an das hundertjährige Jubiläum des Ersten Weltkriegs und dem Fund bisher unbekannter Dokumente in den Staatsarchiven der Region Rostow, zeigen russische Forschungsarbeiten aus den Jahren 2010, dass es französische Unternehmungen zugunsten der Kriegsgefangenen aus dem Elsass und Moselgebiet auf russischem Territorium gab. Aus diesen geht hervor, dass ab 1915 in Petrograd ein Hilfskomitee für Gefangene mit französischer Staatsbürgerschaft aus dem Elsass und Moselgebiet gegründet wurde. Dieses wurde der französischen Botschaft unterstellt.



Deutsche Gefangene 1914 – Postkarte © CICR

1. AN19950165/6, Gesetz vom 5. August 1914 zur Erlangung der französischen Staatsbürgerschaft für Elsässer-Lothringer der französischen Armee; Amt für Staatsbürgerschaft, 1884-1977.

2. Dieser Brief von Fustel de Coulanges an Mommsen wurde im Oktober 1870 in La Revue des deux mondes veröffentlicht, er wurde im gleichen Jahr von E. Dentu herausgegeben und 1893 in Questions historiques, recueil posthume wiederaufgenommen, Herausgeber Camille Julian, Verlag Hachette. In der zweiten Auflage 1923 erscheint er wieder in dem Band.



## SCHLÜSSELBEGRIFFE

**Die Genfer Konventionen:** Entstehung des internationalen humanitären Völkerrechts und des Roten Kreuzes. Sie werden von fast allen Staaten der Welt unterzeichnet und regeln Menschenrechte, deren Ziel die Achtung des Menschen und seiner Würde im Konfliktfall ist. Das erste Genfer Abkommen hat dem Roten Kreuz Rechtsgültigkeit verliehen.

**Elsass-Lothringen:** : Elsass-Lothringen ist ein Gebiet, das Frankreich gemäß dem 1871 unterzeichneten Frankfurter Abkommen ans Deutsche Reich abtrat.

An seiner Spitze stand der französische Konsul in Rostow am Don, Emmanuel Eisen, Vorsitzender der französisch-russischen Handelskammer und Besitzer von Handelshäusern in Rostow und Odessa. Eisen ist Elsässer und spielt in der Bewältigung dieses Problems eine wichtige Rolle. Die Hauptaufgabe seines Komitees besteht darin, Kriegsgefangene in deutschen Uniformen mit französischer Staatsangehörigkeit zu identifizieren, die aus der ehemaligen Provinz des Elsass und des Moselgebiets stammen. Um das zu bewerkstelligen, füllen die Gefangenen Formulare zu ihrer Identität aus und Vertrauensmänner in den Lagern stellen Ermittlungen an, um herauszufinden, welche Frankreich gewogen sind, und um die Pro-Deutschen in der Kategorie „Unerwünschte“ zu erfassen. Eisen und sein Komitee wachen darüber, dass die Gefangenen angemessen behandelt werden und organisieren ihre

Rückführung nach Frankreich. Die Archive belegen, dass 1916 3.000 Mann über Archangelsk und das Weiße Meer und insgesamt 9.000 bis zum Ende des Krieges zurückgeführt wurden.

## DIE VERGESSENEN DER VERGANGENHEITS-AUFARBEITUNG

Nachdem das Elsass und das Moselgebiet 1918 an Frankreich zurückgingen, bleibt der elsässisch-lothringische Soldat, der in deutscher Uniform gekämpft hatte, *de facto* bei der nationalen Vergangenheitsaufarbeitung unbeachtet, da diese sich um den *Poilu*, den rettenden Helden der Nation, drehte. In den elsässischen Gemeinden ist die Errichtung



von Totendenkmälern bezeichnend für diesen Tatbestand. So fehlen Inschriften zum Vaterland und zur Nation, die man traditionell auf nationalen Bauten findet, im Elsass und im Moselgebiet gänzlich. Anstelle der herkömmlichen „Gestorben für Frankreich“ oder „Gestorben fürs Vaterland“, sind die Mausoleen mit neutralen Formulierungen übersät, wie „Unseren Kindern“, „Unseren Toten“, „Seinen dem Krieg zum Opfer gefallenen Kindern“ – man betrachtet das Opfer lieber unter dem Aspekt der Religion als dem des Patriotismus. So findet man an zahlreichen Denkmälern eher religiöse Zeichen als Kanonen oder Lorbeeren, während andere wiederum französischen Nationalismus überhöhen, indem sie ideologische Elemente wie die Figur der Jeanne d'Arc hinzufügen und so weit gehen, dass sie den ursprünglichen Vornamen auslöschen, um ihn zu französisieren. Das beste Beispiel ist sicher das Totendenkmal der Stadt Straßburg. Es ist eine Allegorie der *Pietà*, der Jungfrau, die ihren Sohn trägt, hier weint das Elsass um seine zwei Söhne, die nackt und ohne Uniformen sind, gleich vor dem Tod, wobei jeder in eine andere Richtung schaut, einer zum Rhein und der andere zu den Vogesen. Den gleichen Gedanken findet man bei einem Totendenkmal in Metz.

In Deutschland bedeutet der Verlust des Reichslands Elsass-Lothringen das unbarmherzige und sofortige Vergessen der Lebensbedingungen der Elsässer und Mosellaner in der Historiografie und der Vergangenheitspolitik des Landes. Gleichwohl werden diejenigen, die im Krieg in deutscher Uniform gefallen sind, als Helden in Ehrenbereichen deutscher Militärfriedhöfe begraben, ihr Gedenken wird vom Verein Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge aufrechterhalten und ihr Grab erwähnt keinesfalls ihre ursprüngliche Zugehörigkeit, ihr Herkunftsort war damals Teil des Reichs und sie sind als Helden für das Vaterland gestorben.

Ein anderer aufschlussreicher Punkt zur Frage der Elsässer-Mosellaner nach der Rückgabe der Departements an Frankreich und der Rückintegration in die französische Staatsbürgerschaft, ist ihre Eingliederung ins französische Militärsystem. Nachdem sie also wieder als französische Staatsbürger anerkannt wurden, werden sie zum französischen Wehrdienst mobilisiert. Manche, die der Reserve der aktiven Armee zugewiesen werden, werden in Kolonialregimenten eingegliedert, u. a. Regimenter der Nordafrikanischen Tirailleurs, Regimenter der Zuaven, Regimenter der Spahis, Regimenter kolonialer Infanterie, Regimenter kolonialer Artillerie usw. Viele Elsässer-Mosellaner kommen zwar in regionale Festungsinfanterieregimenter, aber diejenigen, die in den Dienst eines kolonialen Regiments gestellt werden, empfinden das als eine neue Stigmatisierung.<sup>3</sup>

Die ehemaligen Gefangenen erhalten keine Anerkennung vom französischen Staat, da sie während des Ersten Weltkriegesverwaltungsgemäß Deutsche waren. Im Jahre 1963 bekamen ehemalige, noch lebende Kriegsgefangene des Ersten Weltkrieges eine Entschädigung von 50 Francs<sup>4</sup>. Die Maßnahme wurde jedoch nicht auf elsässisch-mosellaner Gefangene der deutschen Armee, die in alliierten Lagern in Frankreich interniert waren, angewandt. Diese Regelung wird von vielen Veteranen als Affront empfunden und nimmt ihnen auch die letzten patriotischen Anwendungen.

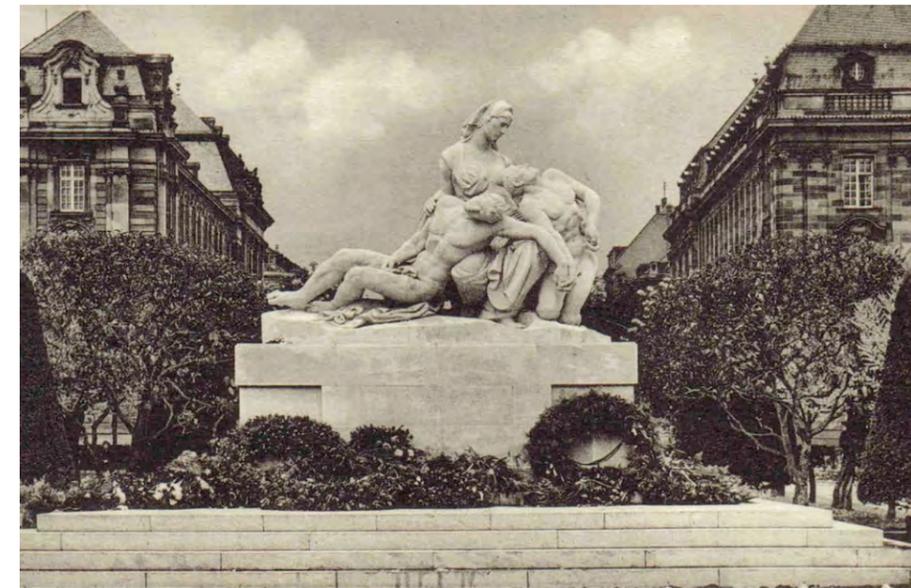
## AKTEURE IM AUFBAU EUROPAS

Europa ist das Projekt, das nach zwei zeitgenössischen Konflikten die Entstehung und Umsetzung einer deutsch-französischen Freundschaft ermöglicht hat. Die Elsässer, die maßgeblich daran beteiligt waren, standen hinter dieser Idee, denn sie sind weit mehr als andere die wahren Söhne Europas.

In der Zwischenkriegszeit (1918-1940) und gleich nach dem Zweiten Weltkrieg hängen die elsässisch-mosellaner Kriegsgefangenen an ihrer Geschichte und ihren Besonderheiten. Sie fühlen sich in ihren Entscheidungen nicht frei und werden vom kollektiven Gedächtnis geächtet, stigmatisiert durch übersteigertes Jakobinertum und den Kampf der Republik gegen Regionalismen, gepaart mit einem Zentralismus in

der Vergangenheitsaufarbeitung. Dennoch finden einige in der pazifistischen Idee und dem Aufbau Europas zusammen, einem Europa, das von nationalen Unterschieden absehen muss, sie sind weder Franzosen noch Deutsche, sie sind einfach Europäer. Die zwei rivalisierenden Staaten hatten es besonders auf die Provinzen Elsass und das Moselgebiet abgesehen, wenn sie gerade dem anderen gehörten, und sie haben beide eine unerbittliche Assimilierungspolitik betrieben, sobald die Provinzen ihnen wieder unterstanden. Die Einwohner dieser Regionen haben schließlich eine eigene

Identität entwickelt, sie halten an ihrer Unterschiedlichkeit fest und die Kriegsgefangenen bilden hierbei keine Ausnahme. Dennoch haben einige von ihnen und ihre Familien, als Reaktion auf die erlittenen Heimsuchungen und Traumata, dazu beigetragen, sich für die einzige Idee einzusetzen, die in ihren Augen zählte: den Frieden. Um sich nicht mehr zwischen zwei Ländern entscheiden zu müssen, aus denen sie im Laufe der Jahrhunderte ihre Kultur herausgebildet hatten. Europa verspricht eine Einheit, die ihnen gerecht wird.



Totendenkmal in Straßburg 1956 – Postkarte © Kollektion Christophe Woehrle

## BIBLIOGRAFIE

Médard Frédéric, *Les prisonniers en 1914-1918, acteurs de la Grande Guerre*, Metz, 2010.

Raphaël Georges, *La démobilisation et le retour des soldats et prisonniers alsaciens-lorrains au sortir de la guerre*, Revue d'Alsace, 144, 2018.

Gayme Évelyne, *Les prisonniers de guerre français. Enjeux militaires et stratégiques (1914-1918 et 1940-1945)*, 2010.

Woehrle Christophe, *La Boîte en Fer*, Editions Secrets de Pays, 2022.

Farcy Jean-Claude, *Les camps de concentration français de la première guerre mondiale (1914-1920)*, Paris, 1995.

3. AD68, 18AL2/167, Matricules 501-1000.

4. *Journal officiel*, Parlamentarische Debatten, Beitrag von André Bord, Sitzung vom Freitag, den 25. Oktober 1963.



**Achille Verschoren**

*Aus dem Französischen übersetzt von Heinke Wagner*

# DIE BELGISCHEN OFFIZIERE ZUR ZEIT DES ZUSAMMENBRUCHS DES NAPOLEONISCHEN REICHES

## MOTIVATION, LOYALITÄT UND IDENTITÄT ZWISCHEN FRANKREICH, DEN NIEDERLANDEN UND DEM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM (1813-1815)

Wie andere Bewohner der von Frankreich in der Zeit der Revolution und des Kaiserreichs annektierten Regionen, sehen die Belgier beim Zusammenbruch des napoleonischen Reiches einer ungewissen Zukunft entgegen. Das trifft besonders auf belgische Offiziere zu, deren Treueverpflichtungen sowohl individuelle als auch kollektive Schicksale und Identitäten zwischen Ehre und Karriere geprägt haben, zu einem Zeitpunkt, als sich nationale Grenzen abzeichnen.

### SCHLÜSSELBEGRIFF

#### Wallonische Regimenter

Seit dem 17. Jahrhundert werden in Belgien Regimenter im Dienste Spaniens ausgehoben. Sie werden Wallonen genannt. Vor allem im 18. Jahrhundert und in der Armee der Habsburger schaffen sie sich den Ruf solider Einheiten, vergleichbar mit den Dragonern von Latour, die auch die Schlächter aus den Ardennen genannt werden (für ihre Taten während der Brabanter Revolution von 1789), und den Jägern von Leloup.



Seit dem Ausbruch der Revolutionskriege im Jahre 1792 findet man belgische Militärs in den Armeen mehrerer Kriegsparteien:

- In der Armee der Habsburger erweisen sich die **wallonischen Regimenter** trotz der Desertionen als so hervorragend wie ihr Ruf.
- In Spanien dienen mehrere Adlige, Erben vertrauter Traditionen, weiterhin dem König.
- In den Niederlanden gehören mehrere Regimenter noch zu den Truppen.
- Im deutschsprachigen Raum machen Abenteurer, die manche als Söldner bezeichnen würden, im Dienste der deutschen Fürsten Karriere.



• In Frankreich findet man zwei Arten von Militärs: die ersten dienen seit einigen Jahren in den als deutsch bezeichneten Regimentern Royal-Liégeois und Bouillon; die anderen, Exilpatrioten, entscheiden sich für den Freiheitskampf und bilden neue Einheiten.

Nach den Siegen der Republik, der Annexion Belgiens und der Einführung der Wehrpflicht werden immer mehr Belgier in die französischen Streitkräfte eingezogen und die Anwerbequelle für andere Armeen versiegt. Trotzdem dienen Offiziere, die Berufsmilitärs geworden sind oder ihren Werten treu bleiben, weiterhin den verschiedenen Dynastien. Nach den Siegen von Marengo und Wagram befiehlt Napoleon 1811 ebendiesen belgischen Offizieren nach Frankreich zurückzukehren und droht ihnen mit der Todesstrafe und der Beschlagnahmung ihres Besitzes.

Nach den Rückschlägen des Kaisers von Frankreich bieten sich den belgischen Offizieren verschiedene Möglichkeiten: in Frankreich zu bleiben, zurück in die Heimat zu gehen, in den Ruhestand zu treten, sich den Truppen der Niederlande, Preußens, Österreichs oder der Belgischen Legion anzuschließen. Ihre Entscheidungen, die Mobilität und die Motivationen, die ihnen zugrunde liegen, sind Gegenstand meiner Ausführungen.

## DIE LETZTEN KAMPAGNEN NAPOLEONS UND SEIN STURZ: DAS ENDE EINER WELT UND DIE PERSPEKTIVEN NEUER KARRIEREN

Nach dem Desaster von Napoleons Rückzug aus Russland 1812 muss er eine neue *Grande Armée* ausheben, um den Truppen der Sechsten Koalition standzuhalten. Um das zu erreichen, zieht er alle Register. Manche Offiziere, die nicht im Dienst sind, stellen sich ihm zur Verfügung. Zu ihnen gehört Louis Lassence. Er kommt aus Lüttich, ist Sohn eines Offiziers, der im Dienste der Habsburger steht, und hat selbst auch schon ein paar Jahre in einem Wallonischen Regiment gedient. 1811 ist er 23 Jahre alt, verlässt die österreichische Armee und schließt sich einem neuen französischen Regiment an. Nach einigen Monaten wird er beschuldigt, zusammen mit anderen Offizieren mit ähnlichem Werdegang Komplotte zu schmieden, um Soldaten zum Desertieren zu bewegen, vor allem Bremer, damit sie zu den deutschen Truppen des Königs von England überlaufen. Louis Lassence, der das Komplott verraten hat, wurde zwar freigesprochen, aber entlassen. Um seine Karriere im Dienste der Waffen wiederaufzunehmen und seine Ehre reinzuwaschen, meldet er sich 1813 als Freiwilliger.

Gleichzeitig verliert Napoleon die Völkerschlacht von Leipzig gegen die Verbündeten, die ihn *de facto* dazu zwingen, die deutschen Gebiete rechts des Rheins aufzugeben. Während der Wintermonate gibt es an der rheinischen Grenze zunehmend Deserteure unter den belgischen Militärs: Der Kriegsminister beschwert sich darüber, dass sie zu den österreichischen Truppen überlaufen. Napoleon verordnet selbst, die Belgier aus den Regimentern auszuschließen, die Anfang 1814 auf Brüssel und Antwerpen marschieren. Im besetzten Antwerpen klagt der Gouverneur über die Unzufriedenheit der Bevölkerung.

Das stimmt jedoch nicht für alle belgischen Militärs. Der Limburger Louis Henckens wurde wegen einer Verletzung auf Krankenurlaub nach Hause geschickt. Da empfehlen ihm seine Eltern, Verwandten und Freunde zu desertieren. „Aber ich hatte eine zweite Familie, in der ich elf Jahre lang nur Wohlwollen allerseits erfahren habe, mit der ich alles geteilt habe, ohne sie jemals verlassen zu haben (...), konnte ich solche Bindungen abbrechen? Und was mein Vaterland betrifft, so hatte ich nur eins, Frankreich, für das ich mein Blut vergossen hatte und dem ich bis zum letzten Atemzug gedient hätte, wenn uns die Verhältnisse nicht zu anderem gezwungen hätten. (...) Ich habe also keinen Augenblick lang gezögert, und ich habe immer ein gutes Gewissen gehabt; wenn man Soldat ist, sucht man nicht nach Vorwänden um Fahnenflucht zu begehen.“

## CHRONOLOGIE

**19. Oktober 1813:** Nach einer viertägigen Schlacht (der größten Schlacht der Geschichte bis zum Ersten Weltkrieg) wird Napoleon bei Leipzig besiegt, er zieht sich nach Frankreich zurück

**Januar 1814:** Die Verbündeten marschieren im Norden (bei Antwerpen) und im Osten (bei Lüttich) Belgiens ein

**März 1814:** Aufstellung der Belgischen Legion und Zusammenbruch des napoleonischen Reiches

**März 1815:** Rückkehr Napoleons nach Frankreich, Gründung des Vereinigten Königreichs der Niederlande

**18. Juni 1815:** Schlacht von Waterloo

Der Truppengeist, die starke Beziehung, die den Einzelnen mit seiner Einheit verbindet, bringt diesen Offizier vom Desertieren ab, trotz des Drängens der Familie. Henckens lehnt es auch ab, seinem Ruf und seiner Ehre zu schaden, sollte er ein Verhalten an den Tag legen, das nach den martialischen Werten als Feigheit verurteilt wird. Das vergossene Blut, die Schwierigkeiten, die ein Mensch im Laufe seines Lebens beim Militär erfährt, führen für manche von ihnen zu einer Identifikationsbindung an das neue Vaterland. Das ist auch bei General Lahure der Fall, er ist zwar als Belgier geboren, erklärt aber nach dem Untergang des napoleonischen Reiches:

„Ich war vom Unglück, das über Frankreich hereinbrach, tief erschüttert; (...) ich habe mich dennoch guten Willens dareingefunden, der neuen Regierung zu gehorchen (...). Obwohl ich mich manchmal nach den brillanten Wunschräumen der Franzosen zurücksehnte, die aus ihnen das größte Volk der Welt gemacht hatten, so war mir doch das Gefühl der Pflicht meinem Vaterland gegenüber am wichtigsten; ich musste ohne Hintergedanken dem Staatswesen, das das Land begeistert hatte, dienen, es war der einzige Weg zu meinem Glück. Ich habe meine Handlungsweise diesem Grundsatz unterworfen, dem einzig ehrlichen, meiner Meinung nach, dem einzig patriotischen (...). Im Laufe dieses Jahres habe ich auch meine Einbürgerung beantragt. Die Verträge von Paris vom 30. Mai 1814 und von London vom 20. Juni vereinten Belgien und Holland unter ihrem früheren Namen, der Niederlande. Da ich in Belgien geboren wurde, musste ich meine Verhältnisse in Ordnung bringen, sobald Belgien nicht mehr französisch war. Frankreich war meine Wahl- und Gefühlsheimat; ich diente

dem Land seit fünfundzwanzig Jahren, ich hatte also keinen Grund in meiner Wahl zu zögern. Und selbstverständlich wurde meinem Antrag sofort stattgegeben.“

Andere Offiziere, deren Eltern ebenfalls für Frankreich arbeiten, warten auf die Entscheidung des Familienoberhaupts, um ihren Karriereweg zu wählen. François Dumonceau, Sohn des Generals, bleibt in Frankreich, denn seinem Vater wird von der Regierung Ludwigs des XVIII. eine bessere Stellung angeboten als diejenige, die ihm Wilhelm von Oranien kaltblütig vorschlägt. Er überlegt sogar, sich der königlichen Garde anzuschließen, tut dies aber dann nicht. So schnell vom Lager Bonapartes ins Lager der Bourbonen überzuwechseln würde seine Treue fragwürdig erscheinen lassen. Schlimmer noch, er würde als Wendehals dastehen.

Aber die überwiegende Mehrheit der in die französische Armee eingezogenen Belgier hatten keine solche Beziehung zu Frankreich, vor allem nicht diejenigen, die aus den niederländischen oder deutschsprachigen Regionen stammten. So haben sich viele dafür entschieden, nach Belgien zurückzukehren, da der Eid, der sie mit Napoleon verband, nun hinfällig war. Das gilt für den Leutnant Falmagne, der sich dagegen wehrt, die weiße Kokarde zu tragen (aber einige Monate später schließt er sich der holländischen Armee an). Zahlreiche andere belgische Offiziere werden einfach nach Hause geschickt, weil es in Frankreich nicht mehr genug Stellen gibt. So befürchten viele Berufsmilitärs auf Halbsold zurückgestuft zu werden, wie Kapitän Cardon aus Philippeville, in Longwy stationiert, berichtet: „Sicher ist, dass wir zahllose Offiziere sind und nicht

wissen, über welche Mittel und Wege alle beschäftigt werden könnten. Dennoch habe ich guten Grund zur Hoffnung auf eine Kompanie (...), im schlimmsten Fall bilden wir koloniale Regimenter, ich will lieber ins Ausland gehen als zurück zu meiner Familie, auf die ich angewiesen wäre [er hat keinen Vater], denn ich kann vor Ihnen wie vor mir selbst nicht verbergen, dass ich im Augenblick für keinen Beruf taugte, und welchen sollte ich denn auch ergreifen?“ Für diejenigen, die gezwungen sind, die französische Armee zu verlassen, werden Dienstperspektiven in der Belgischen Legion, in den Truppen der Niederlande oder Preußens interessanter.

## VON DER BELGISCHEN LEGION ZUM KÖNIGREICH DER NIEDERLANDE

Als die alliierten Großmächte im Februar 1814 in Belgien einmarschieren, wollen die Generäle der Koalition Truppen aufstellen, die sich schon bald am Kampf gegen die Franzosen beteiligen sollen. In Brüssel wird die Belgische Legion gegründet. Sie soll an die zehntausend Mann zählen. In Maastricht hebt ein Offizier ein Wallonen-Lütticher Bataillon aus. Fast überall bieten Adlige, Standespersonen oder Veteranen an, Truppen auszuheben, deren Besitzer sie werden, wie es ihre Vorgänger des *Ancien Régime* taten. Die ersten Offiziere, die sich diesen Einheiten anschließen, sind Adlige, Veteranen aus Holland, Spanien oder Österreich, die älter sind und seit mindestens zehn Jahren nicht mehr gedient haben. Die Historiographie sagt uns, dass sie abgelehnt hatten, für Frankreich und Napoleon zu kämpfen, die sie als Erben der Französischen Revolution betrachteten, welche mit der jahrhundertalten Ordnung gebrochen hatten. Einige andere, in der Minderheit, hatten die französische Armee verlassen und sich der Belgischen Legion angeschlossen, als Napoleon noch Heerführer war und auf seinem Thron saß. Diese Offiziere wurden sicherlich von der Aussicht auf eine weitere Karriere unter den Bannern der Sieger motiviert. Sehen wir, was eine Übersichts geleisteter Dienste der Offiziere von vier Linieninfanterieregimentern (aus Brabant, Flandern, Namur und Hennegau) und dem ersten Leichtinfanterieregiment aussagt: siehe **Abbildung 1 und 2** (nächste Seite).

Man kann also feststellen, dass fast die Hälfte der Offiziere nie gedient hat. Im Gegensatz zu landläufigen Annahmen, kommt etwa

**ABBILDUNG 1: GELEISTETE DIENSTE DER OFFIZIERE VON VIER LINIENINFANTERIEREGIMENTERN UND DEM ERSTEN LEICHTINFANTERIEREGIMENT**

Dienstgrad	nie gedient	Österreich	Holland	Frankreich	Spanien	Russland	Belgien
Unter-Leutnant	30	2		7	1	1	
Leutnant	13	5		10	3		1
Hauptmann	6	5		16	2		
Major	3	3		1			
Oberst	2	1	1				
<b>gesamt</b>	<b>54</b>	<b>16</b>	<b>1</b>	<b>34</b>	<b>6</b>	<b>1</b>	<b>1</b>

ein Drittel der Inhaber höherer Dienstgrade aus dem französischen Dienst. Fügen wir hinzu, dass ein Oberst und ein Hauptmann in Österreich und dann in Frankreich gedient haben. In diesen fünf Regimentern findet man sieben Offiziere, die aus dem Adel stammen. Außer einem Hauptmann erreichen die Adligen hohe Dienstgrade, wie Oberst oder Major. Zu Beginn des Sommers beantragen 58 Offiziere die Aufnahme in die Legion. Unter ihnen befinden sich drei Grafen, zwei Barone und ein Ritter. Fünf Offiziere haben nur in Österreich gedient. Fünf andere haben in der Habsburgischen Dynastie gedient, bevor sie in die Reihen der *Grande Armée* überwechselten. Fünfunddreißig von ihnen haben nie für andere Mächte als Frankreich gekämpft. Einer von ihnen hat auf Seiten der Hansestädte gekämpft, ein anderer für Holland und dann Russland

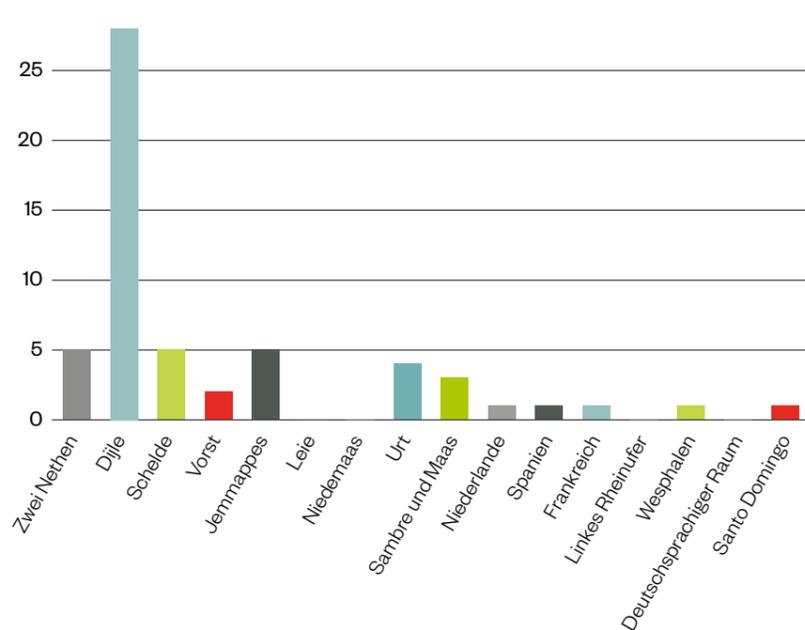
und 11 haben keine militärische Karriere. Es stimmt, dass die meisten von denen, die nur für Österreich gekämpft hatten (vor allem die höchsten Dienstgrade: Majoren und Hauptmänner) seit mindestens 1811 nicht mehr gekämpft hatten, wenn nicht schon seit 1801 (und sogar noch früher). Das Offizierskorps besteht zunächst zum Teil aus Männern, die Frankreich und sicherlich Napoleon feindselig gegenüberstehen: Sie waren eher ins zivile Leben zurückgekehrt als dem französischen Staat, dem Erben der Revolution, zu dienen.

Dabei handelt es sich im Allgemeinen um die ältesten Offiziere der Legion. Das Durchschnittsalter nach Grad der Offiziere der Infanterie, sowie ihre geographische Herkunft, stellen sich wie folgt dar: siehe **Abbildung 3** und **4** (siehe unten).

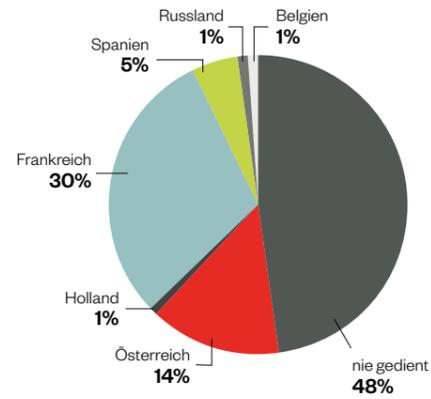
**ABBILDUNG 3: DURCHSCHNITTSALTER NACH GRAD DER OFFIZIERE DER INFANTERIE**

Dienstgrad	Durchschnittsalter
Unterleutnant	27 Jahre
Leutnant	31 Jahre
Hauptmann	32 Jahre
Major	38 Jahre
Oberst	50 Jahre

**ABBILDUNG 4: GEOGRAFISCHE HERKUNFT DER OFFIZIERE DER BELGISCHEN LEGION, 1814.**



**ABBILDUNG 2: GELEISTETE DIENSTE DER OFFIZIERE DER BELGISCHEN LEGION, ÜBERSICHT ZWEITES QUARTAL 1814**



Die Rekrutierung des Offizierskorps verläuft im Gegensatz zur Truppenbildung eher gut. Die zerlumpte, mittellose Freiwilligen kommen nicht zuhauf, Desertion und Überlaufen zu abwerbenden Dienstherrn sind endemisch. Zahlreiche Offiziere finden dies abstoßend, wie der Baron Wauthier, der Österreich, Westphalen und Frankreich gedient hat: „Der österreichische General Vincent bildete Bataillone [in Brüssel]. Er bot mir einen gewinnbringenden Dienst an, aber ich erbat mir ein paar Tage Bedenkzeit. Ich habe die Organisation untersucht, aber die Zusammensetzung gefiel mir nicht, ich reiste ohne zu antworten nach Paris ab, wo sich der Feind schon niedergelassen hatte.“

Schon im Sommer 1814 übernehmen die niederländischen Behörden die Vormundschaft über die belgischen Provinzen westlich der

Maas. Immer mehr Offiziere, die aus Frankreich kommen, gliedern sich in die belgischen Bataillone ein. Schauen wir, was wir aus den Archiven über sie wissen.

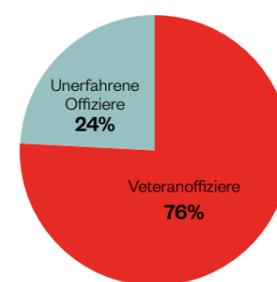
Zunächst sind diese Offiziere zu Beginn des Jahres 1815 viel erfahrener als ihre Gleichgestellten aus dem Jahr davor. Bei der Gründung der Belgischen Legion hatte fast die Hälfte der Offiziere noch nie gedient, jetzt sind es weniger als ein Viertel (89 von 352): siehe **Abbildung 5** (am Seitenende).

Um die Zahlen mit jenen aus dem Jahr 1814 zu vergleichen, betrachten wir folgende Tabellen: siehe **Abbildung 6** (nebenstehend). Oberhalb des Grades Hauptmann sind alle Veteranen. Der einzige Oberstleutnant, der noch nie im Feuer gestanden hatte, war der Fürst von Croÿ. Unter den unerfahrenen Unterleuten gibt es junge Männer aus französischen Gymnasien, die die Manöver gelernt haben. Dazu gehört der junge Capiaumont (16 Jahre alt), der um eine Anstellung in diesem Dienstgrad bittet, „weil ihm das militärische Wesen besonders liegt und er es aufs sehnlichste herbeiwünscht, der Ehre unter den Fahnen Ihrer Königlichen Hoheit zu dienen“.

Die Zahl der Offiziere, die bei mehreren Dienstherrn Karriere gemacht haben, ist höher: siehe **Abbildung 7** (nebenstehend).

1814 war es nur für einen Oberst und einen Hauptmann der Fall (d. h. 1,8 % des Offizierskorps), 1815 sind es schon 47 von 352, die mehreren Mächten gedient hatten (d. h. 13,35 % des Offizierskorps und 17,5 % der Offiziere, die schon an einem Feldzug teilgenommen hatten). Die Mehrheit dieser Militärs hatte für Österreich, dann für Frankreich gekämpft und zweifellos so gehandelt, weil sie von den verschiedenen Friedensabkommen zwischen den beiden Mächten (1801, 1805 und 1809) dazu gezwungen worden waren. Das Gleiche gilt für Offiziere, die für Holland gekämpft hatten, bevor sie sich der *Grande Armée* anschlossen; sie konnten nicht anders handeln, da das napoleonische Frankreich

**ABBILDUNG 5: ERFAHRUNG DER OFFIZIERE, 1815**



dieses Land annektiert hatte. Die Aussicht auf eine weitere Karriere hat diese Männer sicher mehr motiviert als ein patriotisches Gefühl. Man kann dennoch mögliche Spuren eines solchen auffinden. Es gibt zum Beispiel 32 belgische Offiziere, die im französischen Dienst standen, sich aber vor der Abdankung Napoleons am 4. April 1814 der Belgischen Legion anschlossen. Wenn man davon ausgeht, dass das Offizierskorps 244 Offiziere zählt, die Frankreich gedient haben,

so machen diese 13 % davon aus. Leider haben diese Männer keine schriftlichen Aufzeichnungen über ihre Beweggründe hinterlassen. So ist es wiederum unmöglich zu bestimmen, ob eine Karriere auf der Siegerseite oder ein patriotisches bzw. antinapoleonisches Gefühl sie zu der Entscheidung bewegte. Erstaunlicherweise hat der Anteil der Ausländer zugenommen. Er betrug 1814 5,7% und im Februar-März 1815 waren es dann schon an die 15 % (46 von 352: 25

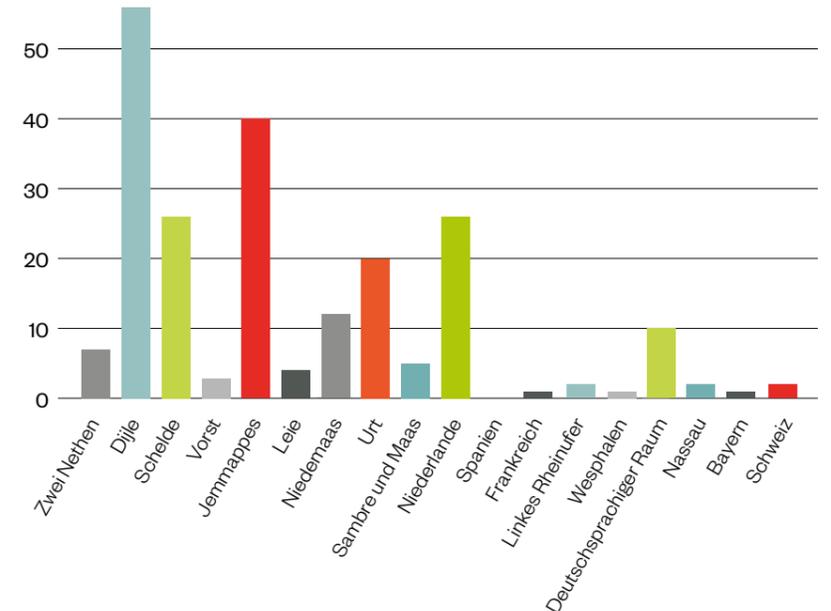
**ABBILDUNG 6: GELEISTETE DIENSTE DER OFFIZIERE DER BELGISCHEN EINHEITEN, 1815.**

Dienstgrad	Österreich	Frankreich	Holland	Westphalen	Italien	Hannover	Nie gedient
Unterleutnant		60					71
Leutnant	2	66	2	1		1	9
Hauptmann	1	67	3	3			2
Major	5	5					
Oberstleutnant	2	2		1	1		1

**ABBILDUNG 7: OFFIZIERE, DIE BEI MEHREREN DIENSTHERREN KARRIERE GEMACHT HABEN**

Dienstgrad	Österreich-Frankreich	Holland-Frankreich	Holland-England	Österreich-England	Frankreich-Russland
Unterleutnant		4			
Leutnant	2	6			1
Hauptmann	5	12	1	1	
Major	5	1			
Oberstleutnant	4	5			

**ABBILDUNG 8: GEOGRAFISCHE HERKUNFT DER OFFIZIERE DER BELGISCHEN EINHEITEN, 1815.**



Holländer, 19 Deutsche, 1 Franzose und 1 Schweizer). Im Verhältnis zur Bevölkerung gibt es relativ wenige belgische Offiziere: siehe **Abbildung 8** (vorherige Seite).

Den Altersdurchschnitt können wir nur anhand von Listen der Offiziere des Husaren- und Karabinerregiments sowie des 4. Linienregiments bestimmen:

**ABBILDUNG 9: ALTERSDURCHSCHNITT**

Unterleutnant	22,5 Jahre
Leutnant	26 Jahre
Hauptmann	29 Jahre
Major	33,5 Jahre
Oberstleutnant	33 Jahre

Innerhalb eines Jahres hat sich das Offizierskorps also wesentlich verbessert. Es gibt mehr Veteranen deren Erfahrung jüngerer Datums ist. Dieselben Veteranen sind auch jünger als ihre Kollegen des vorherigen Jahres. Dagegen ist die Anzahl der Offiziere, die dem napoleonischen Staat gedient haben, hoch (69 %) und die Treue dieser

Männer ist für die Behörden besorgniserregend. Manche sind sogar von ihrem Überwecheln enttäuscht, denn sie haben ihren Dienstgrad nicht behalten können. Das betrifft zum Beispiel den genialen Hauptmann Charles Laurillard-Fallot, der zum Leutnant ernannt wurde und der bereit, Frankreich und seinen Hauptmannsgrad verlassen zu haben. Der Hauptmann Goblet ist ebenfalls darüber entrüstet, ggf. eine Prüfung ablegen zu müssen, um seinen Dienstgrad zu bestätigen, er, der aus der Elitehochschule Polytechnique kommt und eine zwar kurze, aber brillante Karriere in der französischen Armee Spaniens vorzuweisen hat. Er würde lieber, sagt er, „in Frankreich immer trockenes Brot essen und die Hochachtung seiner Kameraden bewahren, als hier bestrichene Brote verzehren und ihre Achtung verlieren.“ Er akzeptiert das Angebot dennoch, nachdem er in Holland gut aufgenommen wurde und seinen Grad sowie seine Besoldung behalten kann. Andere, wie Charles Sigot, der 23 Jahre in Frankreich gedient hat und einen Offiziersposten „in seinem Vaterland und unter einem Fürsten, der seinen treuen belgischen Untertanen nur Freude macht und immer machen wird“ verlangt, scheinen sich zu freuen, einer Dynastie zu dienen, die im Ruf steht, liberal zu sein.

Der König von Preußen hofft, aufgrund der vielen Opfer, die sein Königreich erbracht hat, sein Hoheitsgebiet bis zur Maas auszuweiten. So wird das Generalgouvernement Niederrhein gegründet. Dieser Behörde kommt auch die Aufgabe zu, Truppen auszuheben. Das Jägerbataillon wird ausgehoben, besteht aber zu 90 % aus Deutschen. Mehrere Hundert Lütticher werden in die rheinische Landwehr aufgenommen, aber die Offiziere sind auch dort hauptsächlich Deutsche. Neben diesen Einheiten bilden sich in den belgischen Provinzen mehrere Bataillone ländlicher und städtischer Milizen. Die Mehrheit der Offiziere dieser Milizen sind Neulinge, die noch nie in einer Armee gedient haben, Honoratioren (Apotheker, Rentiers, Uhrmacher usw.), die von ihren Gleichgestellten oder von den Behörden ausgewählt wurden. Ein Schriftstück vom 7. Juni 1814 verweist dennoch darauf, dass die beiden Bataillonschefs Erfahrung haben: Einer war in Holland Hauptmann, der andere in Österreich. 4 Hauptmänner haben noch nie gedient, 11 haben in der Nationalgarde gedient, zwei in den Ehrengarden, zwei sind „ehemalige Offiziere“, deren Herkunft unbekannt ist, und einer hat in Österreich gedient. Für diese Veteranen, neuen Untertanen, bedeutet der Dienst in den Truppen



Belgium-6708 - General Cambronne © Dennis Jarvis, *Licence CC BY-NC-ND 2.0*

**THEMENFOKUS**

**Der Aufstand der Sachsen bei Lüttich** ist ein relativ unbekanntes Ereignis der Herrschaft der Hundert Tage. Die Sachsen haben seit 1806 mit Napoleon gekämpft. Bei der Völkerschlacht von Leipzig laufen sie mitten im Gefecht zu den Verbündeten über. Wegen der Treue des Königs von Sachsen zu Napoleon geben die Verbündeten jedoch einen Teil seines Territoriums an Preußen ab, was die Sachsen verärgert. Die Grenadiere der Sächsischen Garde erheben sich in Lüttich, schreien „Es lebe Napoleon“ und versuchen sogar, den Marschall Blücher zu töten. Der Aufstand ist erfolglos, sie werden weggeführt und als Gefangene betrachtet.

des preußischen Königs die günstigste Wahl, denn sollten sie einer anderen Nation dienen, könnten sie bestraft werden. Dennoch ist die Entscheidung zugunsten einer Karriere in Preußen für die belgischen Offiziere die am wenigsten verlockendste:

- Die Stellen werden bevorzugt an Deutsche vergeben.
- Die Sprachbarriere verhindert Identifizierung und Integration.
- Die durchziehenden oder in Belgien stationierten preußischen Truppen verhalten sich wie in einem eroberten Gebiet, was mit Brutalität einhergeht.

**DIE RÜCKKEHR VON NAPOLEON, WILHELM VON ORANIEN UND DER WATERLOO-FELDZUG: DIE MOTIVATION WIRD DURCH DIE EREIGNISSE AUF DIE PROBE GESTELLT**

Napoleon kehrt Anfang März 1815 nach Frankreich zurück. Er stellt die Militärs der französischen Armee vor ein Dilemma: Sie müssen zwischen ihrer Zuneigung zum ehemaligen Kaiser und der Treue zu einer Dynastie, der sie ihren Eid geschworen haben, wählen. Die Armee kehrt massiv zu Napoleon zurück. Aber nicht alle sind darüber erfreut. Der Leutnant Henckens bereut es sogar, denn sein Regiment soll der königlichen Garde einverleibt werden und eine bessere Besoldung bekommen. Die Entscheidung des Einzelnen wird maßgeblich durch die Entscheidung des Korps bestimmt. Wie in Longwy, der Hauptmann Cardron berichtet:

„(...) an dem Tag, an dem wir stolz die dreifarbige Kokarde trugen, griffen wir zu den Waffen. Wir waren auf dem Platz, wo der tapfere Oberst Deslon wohnt. Ohne dass wir wüssten warum, wurden wir versammelt und man stellte uns in Reih und Glied unter seinem Fenster auf. Kann man sich 80 Offiziere in zwei Reihen vorstellen, die sich gegenseitig fragen, was man von ihnen will? Was ist los? Dann wurden wir beruhigt, der Oberst Delson tauchte auf und hielt was in den Händen? Das errätst du nie ... Unseren Adler, unter dem wir so oft in den siegesgewissen Kampf gezogen waren und den der Oberst in seinem Strohsack versteckt hatte, als die verdorbene Rasse der Bourbonen (Ausdruck des Fürsten von der Moskwa) wieder auf den Thron gestiegen war und unsere geliebten Farben gegen diejenigen ausgetauscht hatte, die uns an die Sklaverei erinnerten. Als wir die geliebte Fahne erblickten, kamen Schreie auf, „Es lebe der Kaiser!“, Soldaten und Offiziere, alle miteinander wollten ihn nicht nur sehen, sondern ihn umarmen, ihn berühren; diese Szene hat alle zu Tränen gerührt, und alle haben in einer spontanen Bewegung geschworen, unter unserem Adler für das Vaterland und Napoleon zu sterben.“

Wilhelm von Oranien nutzt die Gelegenheit und beschleunigt die Entstehung seines neuen Reiches. Die Nachricht wird ohne Begeisterung aufgenommen und man beschuldigt die Offiziere, die früher in Napoleons Diensten standen, der Grund dafür zu sein. Und es stimmt, dass viele Belgier nicht darüber erfreut waren, Wilhelm von Oraniens Untertanen zu werden. So schreibt der geniale Hauptmann Goblet d'Alviella (der wie viele andere in den Dienst Hollands trat, nachdem ihm versprochen worden war, dass er Besoldung und Grad behält) an seinen Vater: „Auf Vergötterung verstehe ich mich nicht, ich war so aufrichtig, mehrfach einzugestehen, was

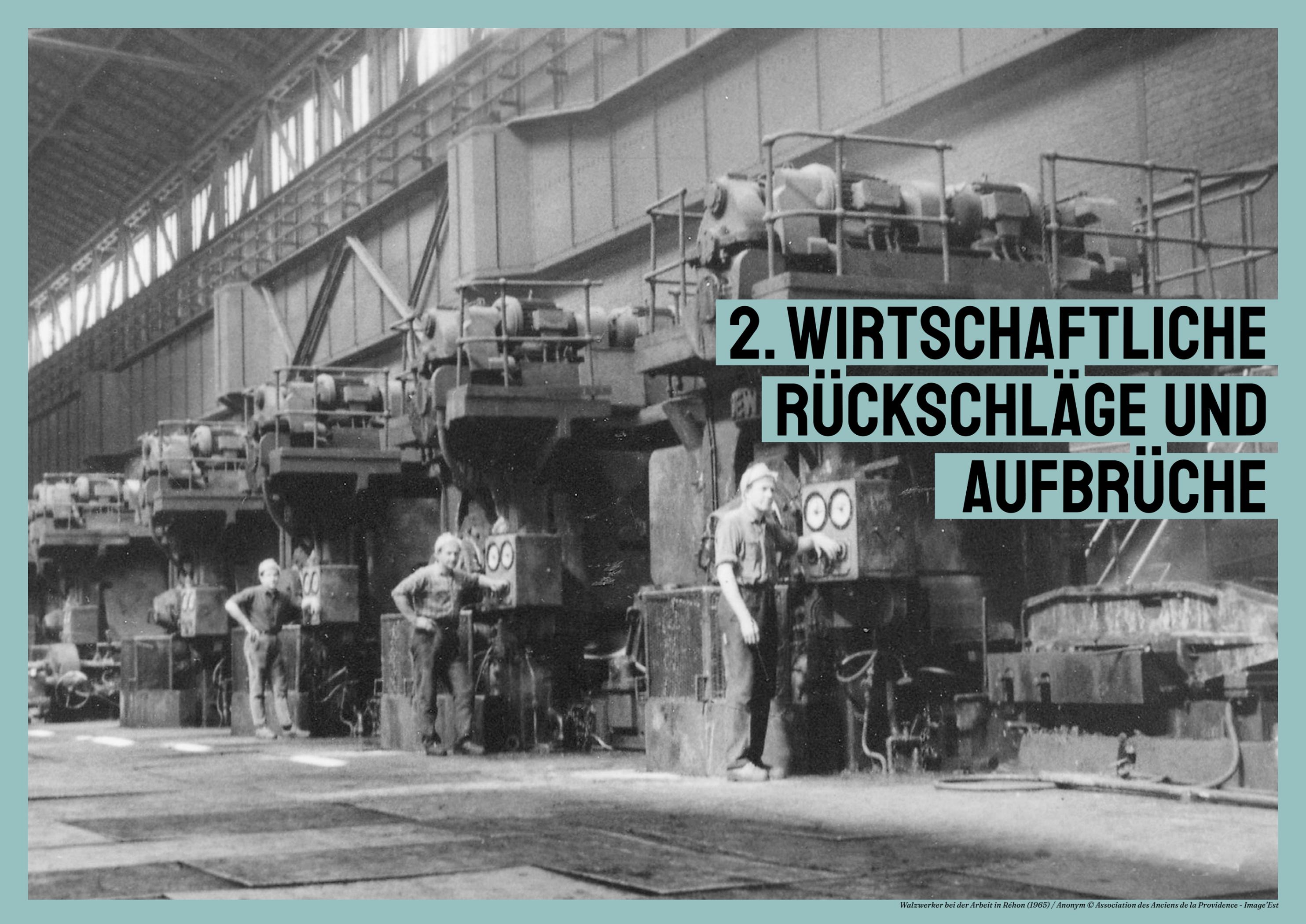
**PODCAST**

„Die Langzeitfolgen des Krieges“  
Jean Chat Tekgyozyan

die drei Millionen Belgier den zwei Millionen Holländern schulden, und rechtschaffen denkende Menschen haben es zu schätzen gewusst, für die anderen hingegen möchte ich lieber mein ganzes Leben lang Hauptmann bleiben als etwas tun, um ihnen zu gefallen.“

Die Verbündeten, Wellington an ihrer Spitze, fürchten diese Offiziere und ihren Einfluss auf die Truppe. Sie sind überzeugt, dass sie bei der ersten Gelegenheit zu Napoleon überlaufen würden. **Der Aufstand der Sachsen bei Lüttich** beruhigt sie keineswegs. Um eine Wende der belgischen Einheiten zu vermeiden, gliedert Wellington sie in hannoversche und britische Truppen ein. Beim Feldzug gab es nur eine Kehrtwende. Einen Milizoffizier, der zur Festung Givet vorstoßen wollte. Dieser Fall hat viel Aufsehen erregt, was zur Annahme verleitet, dass es nicht der einzige gewesen ist. Nach dem Feldzug haben Belgier, die Frankreich verlassen, weniger Möglichkeiten, in der Armee der Niederlande aufgenommen zu werden, denn die Stellen werden prioritär an Offiziere vergeben, die schon 1814 zurückgekehrt sind.

Während der Revolutions- und Kaiserreichskriege haben die Belgier in verschiedenen Armeen gedient. Manchmal in mehreren von ihnen. Nach mehreren Dienstjahren wurden einige von ihnen, die zu Offizieren aufgestiegen waren, Berufsmilitärs, das heißt, dass ihnen das Militärische am Herzen lag und sie sich darauf einließen, ganz gleich wie die Treueide lauteten. Trotz dieser Entwicklung wollten sie nicht als Feiglinge gelten, noch weniger als Wendehälse. Deswegen ist der Zeitpunkt ihrer Wahl ausschlaggebend. Zu früh, und es ist um ihren Ruf geschehen, zu spät, und die Gelegenheit wurde verpasst. Viel mehr als das Nationalgefühl stellen Karriere, Prestige, familiäre Entscheidungen und Korpsgeist die Hauptmotive dieser Offiziere dar.

A black and white photograph of a large industrial factory interior. The scene is dominated by massive, multi-tiered machinery, likely part of a steel mill or rolling mill. The structure is made of dark metal with various platforms, railings, and pipes. Several workers in work clothes and hard hats are visible, standing on different levels of the machinery, providing a sense of scale. The background shows the high, vaulted ceiling of the factory with structural beams and windows. The overall atmosphere is one of a busy, large-scale industrial environment.

## 2. WIRTSCHAFTLICHE RÜCKSCHLÄGE UND AUFBRÜCHE



**Martial Libera**

*Aus dem Französischen übersetzt von Kristina Lewis*

# DIE UNION DER RHEINISCHEN HANDELSKAMMERN (UCCR) IN DEN 1950ER UND 1960ER JAHREN

## GRUPPENPORTRÄT EINES LÄNDERÜBERGREIFEN- DEN EUROPÄISCHEN ARBEITGEBERVERBANDS

Wenn Grenzen politisch aufgefasst werden, können sie zu Hindernissen für den Austausch werden, ebenso gelingt es aber auch durch den Willen und die Energie von Persönlichkeiten, sie zu überwinden. Dies war insbesondere bei den Handelskammern der Fall, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer Union zusammenschlossen, um nach dieser unter anderem für das Rheingebiet desaströsen Katastrophe die Wirtschaft und den Handel wieder in Gang zu bringen.

### SCHLÜSSELBEGRIFF

#### Industrie- und Handelskammern

Industrie- und Handelskammern haben den Auftrag, die wirtschaftlichen, kommerziellen und industriellen Interessen ihres Einzugsgebietes gegenüber den öffentlichen Institutionen zu vertreten. Handelskammern sind halbstaatliche Organe an der Schnittstelle öffentlicher und privater Zuständigkeit.

Die Union der rheinischen Handelskammern (*Union des chambres de commerce rhénanes*, UCCR) ist der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt. Es handelt sich um einen freien Zusammenschluss von Handelskammern aus dem Rheingebiet, einen länderübergreifenden Arbeitgeberverband. Gegründet wurde er im September 1949 von Karel Paul van der Mandele, dem damaligen Vorsitzenden der Handelskammer Rotterdam. In seinen Anfängen gehören diesem Verband rund dreißig **Industrie- und Handelskammern** aus sieben europäischen Ländern an: aus Frankreich, der Bundesrepublik Deutschland, den Niederlanden, Luxemburg, Belgien, Österreich

und der Schweiz. Die Union setzt sich im Wesentlichen dafür ein, den Fluss besser schiffbar zu machen. Sie arbeitet zudem daran, den Schiffsverkehr zu fördern und engagiert sich bereits seit Mitte der 1950er Jahre gegen die Wasserverschmutzung des Rheins. Schließlich tritt die Union für den Wiederaufbau des westlichen Teils des europäischen Kontinents ein. Sie ist überzeugt davon, dass der wirtschaftliche Wiederaufschwung Europas nur durch die Zusammenarbeit der Länder Westeuropas gelingen kann. Lösungsansätze einzelner Länder für den Wiederaufbau scheinen ihr nunmehr überholt. Nur ein vereintes Europa kann ihrer Ansicht nach aus den Ruinen neu entstehen.

Wer sind die Mitglieder dieses Arbeitgeberverbands? Lässt sich ein Gruppenporträt der Organisation erstellen? Welche Gemeinsamkeiten haben diese Männer unterschiedlicher Herkunft? Und kann diese Initiative letztlich als ein erster Schritt in Richtung der später geschaffenen Großregion betrachtet werden? Diese Querschnittfragen werden hier in einer Art Gruppenporträt behandelt, das die Mitglieder der Union vorstellt und veranschaulicht, dass sie eine homogene Gruppe bilden, die nicht nur von ähnlichen Erfahrungen geprägt ist, sondern auch vergleichbare Zukunftspläne schmiedet.

## EINE HOMOGENE GRUPPE VON MÄNNERN

Die Zusammensetzung der UCCR ist typisch für ihre Zeit. Es ist ein reiner Männerverband. Die verschiedenen Industrie- und Handelskammern, die ihm angehören, sind durch ihre Vorsitzenden und Generalsekretäre vertreten. Es sind erfahrene Männer: Die meisten von ihnen sind Ende des 19. Jahrhunderts geboren, fast alle sind zum Zeitpunkt der Verbandsgründung 1949 also älter als 50 Jahre. Der niederländische Gründer, Karel Paul van der Mandele, ist beispielsweise 69 Jahre alt. Die beiden ersten Vorsitzenden der Nachkriegszeit in Metz, Hippolyte Mathiez und René Keller, wurden 1886 und 1885 geboren und der stellvertretende Vorsitzende Humbert de Wendel, François de Wendels Bruder, ist 73 Jahre alt, als der Verband seine Arbeit aufnimmt. Der erste Vorsitzende der Nachkriegszeit in Straßburg, Paul Jacquel, ist wie van der Mandele Jahrgang 1880. Sein Nachfolger, Jean Wenger-Valentin, Jahrgang 1892. Auf der deutschen Rheinseite sieht es ähnlich aus: Franz Greiss, der Vorsitzende der mäch-

## CHRONOLOGIE

**1949:** Gründung der Union der rheinischen Handelskammern (*Union des chambres de commerce rhénanes*, UCCR) auf Initiative von Karel Paul van der Mandele.

**1965:** Die UCCR richtet ihre ständige Vertretung in der Handelskammer Straßburg ein.

**1970:** Der bei ihrer Gründung aus nur etwa 30 Handelskammern bestehenden UCCR gehören inzwischen mehr als 80 Vertretungen an.

tigen Kölner Industrie- und Handelskammer, wurde 1905 geboren. Der erste Vorsitzende der Nachkriegszeit in Karlsruhe, Friedrich Töpfer, erblickte 1891 das Licht der Welt. Der 1902 geborene Generalsekretär der Handelskammer in Koblenz, Friedrich von Poll, war bei der Einrichtung der UCCR 47 Jahre alt.

Noch bevor sie in die UCCR eintraten, standen diese Männer und diese Handelskammern für eine bestimmte Wirtschafts- und Unternehmensauffassung, die sich im Grunde mit dem oft summarisch benutzten Begriff des „rheinischen Kapitalismus“ fassen lässt. In wirtschaftlicher Hinsicht vertreten die Handelskammern entlang des Rheins die Interessen der für ihre Staaten wesentlichen Industriezweige: die Schwerindustrie mit Kohle und Stahl, aber auch traditionelle Bereiche wie Textilindustrie und Schifffahrt oder Spitzentechnologien wie Mechanik und Produktionsmaschinen. Gemeinsam ist diesen Industriezweigen, dass sie alle, in unterschiedlichem Ausmaß, Exportgüter produzieren und sich ihr Markt schwer auf ein Landesgebiet begrenzen lässt. Anders gesagt, der Aufschwung der Länder im Rheingebiet ist auf die wirtschaftliche Zusammenarbeit unter den Nachbarstaaten angewiesen. Die Verantwortlichen dieser Handelskammern haben wiederum sehr oft großen oder sehr großen Unternehmen vorgestanden, bevor sie führende Positionen in den Vertretungsorganisationen antraten. Erst durch letztere entwickelten sie eine umfassende Sicht auf die allgemeinen Interessen ihres Einzugsbereichs und damit des gesamten Rheingebiets.

Außerdem haben diese Männer Ähnliches erlebt und hauptsächlich Erfahrungen mit Konflikten und Krieg gemacht: zunächst den Ersten Weltkrieg und eine erste Nachkriegszeit, die von den gegensätzlichen Auffassungen zwischen der Weimarer Republik und ihren – vor allem französischen und belgischen – Nachbarn hinsichtlich der

Reparationszahlungen bestimmt war, in deren Begleitung die Handelskammern eingebunden waren. Darauf folgten die Weltwirtschaftskrise und der Aufstieg autoritärer Regime, vor allem in Deutschland, wo mit der Machtübernahme Adolf Hitlers und der Nationalsozialisten fast augenblicklich der Frieden von Versailles in Frage gestellt und internationale Kooperationen, auch unter den Handelsorganisationen des Rheingebiets, eingeschränkt wurden, was sich wirtschaftlich sehr negativ auf den rheinischen Raum auswirkte. Zuletzt kamen die Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg und der zweiten Nachkriegszeit hinzu, die zeitlich versetzt für alle beteiligten Kammern schmerzliche Folgen hatten. Für Frankreich, Belgien und die Niederlande bedeutet der Krieg deutsche Besatzung. Besonders hart ist die Lage für Alsace-Moselle, denn diese Gegend ist *de facto* vom Deutschen Reich annektiert. Die Mitglieder der örtlichen Handelskammern in Metz, Straßburg, Colmar und Mulhouse werden ausgewiesen und durch Deutsche ersetzt. In Belgien und den Niederlanden hat die Besatzung zur Folge, dass die Deutschen die Aktivitäten der Handelskammern stärker überwachen, da diese versuchen, einen „Puffer“ zwischen den Forderungen der Besatzer und den Bedingungen für die Aufrechterhaltung der Wirtschaftsaktivität vor Ort zu bilden. Als die Menschen in Alsace-Moselle mit der Befreiung Frankreichs ihre Handelskammern wieder in Besitz nehmen können, deren Archive allerdings oft vernichtet und deren Gebäude verwüstet worden sind, beginnt eine schwere Zeit für die deutschen und österreichischen Handelsgesellschaften. Im besetzten Deutschland werden die Handelskammern der Aufsicht der Alliierten unterstellt und „entnazifiziert“, ihre Aktivität wird streng reglementiert. Die rechtlichen Grundlagen und die Funktionsweise ihrer Arbeit werden von den Besatzern nach demokratischen Prinzipien grundlegend neu ausgerichtet.

Vertreter der Handelskammern Dortmund und des Departements Moselle im September 1958 in Dortmund, Archives départementales de la Moselle, 1547 Wd 366.



## SCHLÜSSELBEGRIFF

**Union der rheinischen Handelskammern (*Union des chambres de commerce rhénanes*, UCCR)**

Die Union der rheinischen Handelskammern (UCCR) ist ein länderübergreifender Arbeitgeberverband, dessen Aufgabe darin besteht, die Interessen der Wirtschaftswelt des Rheingebiets zu vertreten. Er besteht aus Vertretern der Handelskammern der sieben Länder Österreich, Belgien, Frankreich, Luxemburg, der Niederlande, der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz. Die UCCR befasst sich speziell mit Fragen der Schifffahrt auf dem Rhein und seinen Zuflüssen. Sie verfolgt darüber hinaus politische Ziele, allen voran das des europäischen Aufbaus. Die UCCR handelt als Interessenverband, ihre Tätigkeit basiert auf Fachkenntnis und Einflussnahme.

Im Grunde sind im Mai 1949 bei der Gründung der Bundesrepublik Deutschland und im Herbst, als die erste Regierung ihre Arbeit aufnimmt, die Bedingungen für eine Annäherung der Handelskammern im Rheingebiet günstig: Das dringende Bedürfnis, sich für den Wiederaufbau zusammenzuschließen, geht Hand in Hand mit dem immer klareren Bewusstsein, dass sich die Europäer im Kampf gegeneinander geschwächt haben. Daher verfolgen die Handelskammern das Ziel, diesem internationalen Kräftenessen des frühen 20. Jahrhunderts ein für alle Mal ein Ende zu bereiten und zu anderen, besseren Formen der Zusammenarbeit zu finden, aus denen eine gemeinsame Strahlkraft entstehen kann.

## VERGLEICHBARE ZUKUNFTSPLÄNE

Bemerkenswert ist zunächst die erklärte Absicht der Handelskammern und ihrer Vertreter, die Konflikte des frühen 20. Jahrhunderts zu überwinden. Alle Blicke sind entschieden der Zukunft zugewandt, einer Zukunft, in deren Mittelpunkt Frieden und Zusammenarbeit stehen.

Diesbezüglich hat der Austausch zwischen den Handelskammern zweifelsohne eine programmatische Seite. Albert Houpert, der Generalsekretär der Handelskammer des Departement Moselle, erinnert 1951 in Trier seine Gäste daran, dass bereits Kontakte zwischen der Vertretung in Metz und ihren Pendants in Rheinland-Pfalz, Hessen und Baden bestehen, und betont, dass „diese Aufnahme der gemeinsamen Arbeit der Wirtschaft der [...] Länder nur zuträglich sein [kann]“. Der Wunsch, mit der Vergangenheit abzuschließen, ist in den Erklärungen der damaligen Zeit allgegenwärtig. Er wird noch verstärkt durch entschieden zukunftsorientierte Vorhaben, mit denen unterschiedliche Formen der Kooperation in einem

entschieden europäischen Rahmen gefördert werden sollen. Natürlich schwingen in diesen Stellungnahmen, die meist als Reden bei Abendveranstaltungen, bei offiziellen Empfängen, öffentlichen Veranstaltungen und bisweilen vor lokalen Honoratioren oder politischen Verantwortlichen gehalten werden, bestimmte Gemeinplätze und eine gewisse obligatorische Höflichkeit mit. Die Redner sind versucht, zu glänzen und das Publikum zu beeindrucken und zu überzeugen, weshalb sie umso mehr als entschlossene Akteure eines weitgehend noch zu schaffenden Europas auftreten. Durch die Anwesenheit der Presse und die später in den Lokal- und Regionalzeitungen zu lesenden Artikel geraten solche Empfänge zu wah-

## TABELLE

### Entwicklung der Anzahl von Mitgliedskammern in der UCCR zwischen 1966 und 1970

	1966	1967	1968	1969	1970
Österreich	3	3	4	5	5
Belgien	2	2	2	3	3
<b>Frankreich</b>	<b>4</b>	<b>9</b>	<b>14</b>	<b>19</b>	<b>23</b>
Luxemburg	1	1	1	1	1
Niederlande	9	9	9	8	8
<b>BRD</b>	<b>33</b>	<b>33</b>	<b>33</b>	<b>33</b>	<b>33</b>
Schweiz	9	9	9	10	10
<b>Insgesamt</b>	<b>61</b>	<b>66</b>	<b>72</b>	<b>79</b>	<b>83</b>

Quelle: Protokolle der Sitzungen des Leitungsausschusses der Union der rheinischen Handelskammern, 9. Januar 1967, 5. November 1967, 12. Januar 1968, 25. April 1969, im Anhang an die Protokolle der Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer Straßburg, 10. März und 11. Dezember 1967, 10. Februar 1968, 16. Juni 1969, 30. Januar 1970, Archives départementales du Bas-Rhin, 1450 W 64, 65, 66 und 67.

ren Kommunikationsoffensiven. Der Einsatz für Europa, Frieden und Wohlstand kann der Außenwirkung der Handelskammern nur förderlich sein. Trotzdem sind diese Absichtserklärungen nicht nur Fassade. Die wiederholte Bezugnahme auf Europa bringt eine tatsächliche Grundtendenz zum Ausdruck, die sich im Laufe der 1950er Jahren noch bestätigt und verstärkt.

Doch das Europa der UCCR ist nicht das damals im Aufbau begriffene Europa. Anfang 1949 fällt Karel van der Mandele Bilanz der europäischen Zusammenarbeit eher düster aus. In seinen Augen geht der Wiederaufbau zu schleppend voran und die Stabilisierung lässt auf sich warten. Dabei ist es für Mandele höchste Zeit: Der europäische Aufschwung muss vor dem Ende des Marshall-Plans stattfinden. Deshalb sieht er Europa in den ersten Monaten des Jahres 1949 am Rande des Abgrunds, zumal die ersten Initiativen zugunsten eines europäischen Aufbaus ihm zufolge nicht in die richtige Richtung gehen. Die Währungsunionen, das Finebel-Vorhaben und die Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (*Organisation européenne de coopération économique*, OEEC) haben bisher nur dürftige Ergebnisse gezeitigt, die den Anforderungen, vor denen der europäische Kontinent steht, nicht gewachsen sind. Noch grundsätzlicher zweifelt Mandele daran, dass Europa „von oben“ gebaut, als ein Europa der Institutionen geschaffen werden kann, aus staatlicher Initiative heraus, wie es sich damals gerade mit dem Schuman-Plan abzeichnet. Für

Mandele wäre ein solches Europa zwangsläufig dirigistisch, wodurch es sich in den Augen der Bevölkerung aufgrund der Erfahrungen des letzten Vierteljahrhunderts garantiert disqualifizieren würde. Außerdem könnte dieses Europa nur langsam verwirklicht werden, ohne jede Garantie, dass es tatsächlich effizient wäre. Für Mandele sollte Europa besser „von unten“ gedacht werden. Er wünscht sich ein Europa der vereinten Kräfte, ein Europa, in dem Wirtschaftsakteure das Geschehen bestimmen – ein funktionelles, flexibles und reaktives Europa, das schon bald Gewinne abwerfen könnte. Im Jahr 1949 soll sich dieses Europa für Mandele auf den Westen des Kontinents beschränken und um den Rhein herum angelegt werden, der ein ertragreiches Bindeglied zwischen den Anrainerstaaten und einen herausragenden Handelsweg darstellt, das Rückgrat dieses von gemeinsamen Werten und Kultur geeinten Westens. Das Vorhaben der europäischen Vereinigung soll seiner Ansicht nach mit dem Ausbau der Rheinschifffahrt und dem wirtschaftlichen Wiederaufbau der Anrainerstaaten beginnen.

Mandele hält zudem die Industrie- und Handelskammern des Rheingebiets für prädestiniert, diese gewaltige Herausforderung zu meistern. Da sie übergeordnete Wirtschaftsinteressen vertreten und in ihrer Entscheidungsfindung insbesondere von der Politik unabhängig sind, könnten die Handelskammern rasch dem allgemeinen Interesse der Rheinländer entsprechende Weichen stellen. In der

Praxis beabsichtigt die Union, neue Impulse in der Rheinschifffahrt und für die Handelsbeziehungen entlang des Rheins zu setzen, der Wirtschaft Westeuropas zum Aufschwung zu verhelfen, die durch Vergangenheit und Kriege entzweiten Völker des Rheingebiets einander näher zu bringen und letztendlich dazu beizutragen, dass Europa in seine jahrhundertealte Rolle auf der internationalen Bühne zurückfindet.

Schließlich soll das den Vorstellungen der UCCR entsprechende Europa vor allem ein Europa der Wirtschaftskräfte sein, die in einem von Institutionen möglichst wenig eingeschränkten Rahmen zusammenarbeiten. Nach welchen Kriterien sollte also der europäische Markt nach Vorstellung der UCCR ausgerichtet werden?

Die Union der Handelskammern steht für eine „unternehmerische“ Vision des europäischen Marktes, also der eines von Wirtschaftskräften bestimmten Marktes. Sie verschreibt sich einem Europa des freien Handels, das für die von ihr vertretenen Unternehmen vorteilhaft ist. In diesem übergeordneten Rahmen soll die Rolle von Staaten, internationalen Organisationen und europäischen Institutionen darauf begrenzt werden, diese Freiheiten durch ein gesetzliches Regelwerk zu garantieren. Mit anderen Worten: Die UCCR vertritt eine ordoliberalen Marktauffassung, die im Einklang mit der Zentralkommission für Rheinschifffahrt (ZKR) steht. Die 1815 mit dem Wiener Kongress ins Leben gerufene ZKR ist die erste internationale Organisation, die mit der Regelung der Rheinschifffahrt betraut ist. Mit der Mannheimer Akte von 1868 vertritt sie den freien Verkehr auf dem Rhein und untersagt eine flaggenabhängige Vorzugsbehandlung von Schiffen.

Dennoch ist die Vision der UCCR aber auch die eines gemeinschaftlich organisierten Europas, denn Unternehmen sollen auf dem europäischen Markt Absprachen treffen, also den Markt ihren Interessen nach ausrichten können. Dieses Ziel der Marktorganisation durch Unternehmensabsprachen stößt sich an den Rechtsvorgaben der einzelnen Länder des Rheingebiets und an den von der Aufsichtsbehörde der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) durchgesetzten Bestimmungen zur Funktionsweise des Marktes.

Zu guter Letzt befürwortet die Union die Bildung eines großen Europas. Geografisch ist sie seit ihrer Gründung nicht deckungsgleich mit dem seit 1950 tatsächlich angelegten Europa. Die UCCR stellt näm-

lich kein Europa aus sechs, sondern ein Europa aus sieben Staaten dar. Zwei ihrer Mitglieder – Österreich und die Schweiz – sind Länder, die nicht zur Kohle- und Stahl-Gruppe gehören. Seit ihrer Gründung befindet sich die UCCR also in einer Schräglage gegenüber dem Europa der EGKS. Diese Situation bestätigt sich Ende der 1950er Jahre mit der Gründung der Europäischen Wirtschaftunion (EWG) und der Europäischen Freihandelsassoziation (EFTA). Einmal mehr lässt sich die Union der rheinischen Handelskammern auf keines der beiden Vorhaben reduzieren, da ihre Mitglieder zum Teil der EWG, zum Teil der EFTA angehören. Eigentlich ist dieser Widerspruch aber nur oberflächlich. Denn schon bald plädiert die UCCR für ein großes Europa, in dem EWG und EFTA zusammengeschlossen werden sollen.

Ebenso befürwortet die UCCR ein großes WirtschaftsEuropa, das über die politischen Grenzen und die ideologischen Schranken des Kalten Krieges hinweg reicht. Seit ihrer Gründung verfolgt die Union Pläne für eine Rhein-Donau-Verbindung und vertritt somit seit 1949 die Idee eines sowohl westeuropäische Länder als auch mittel- und osteuropäische Staaten einbeziehenden Wirtschaftsraums. Diese Pläne, die Blöcke zu überwinden, werden in den 1970er Jahren zum einen aufgrund der Fortschritte in der Entspannungspolitik, zum anderen aufgrund der Fortschritte im Bau einer Rhein-Donau-Verbindung konkreter. Damals entstehen Kontakte zu den Handelskammern Budapest, Bukarest und Belgrad.

Hinzu kommt, dass der Markt für die UCCR ab Mitte der 1960er Jahre globale Ausmaße hat. Der Union steht das Potential des Rheingebiets vor Augen, für Europa, aber auch für den Rest der Welt, den sie stärker als noch in den 1950er Jahren vertritt. Im Jahr 1968 vereint die UCCR 72 Handelskammern. Ihr Geltungsgebiet erstreckt sich auf 213.000 km<sup>2</sup> und betrifft 39 Millionen Einwohner, von denen 15,6 Millionen werktätig und davon wiederum 6,5 Millionen in der Industrie angestellt sind. Die UCCR ist daher auf unterschiedlichsten territorialen Ebenen Sprachrohr für Anliegen der wirtschaftlichen Entwicklung und Raumplanung. Zum einen geht es für die Union darum, sich weiterhin für den europäischen Ausbau entlang zweier Hauptachsen – die eine von der Nordsee bis zum Mittelmeer, die andere vom Rhein bis an die Donau – stark zu machen. Zu diesem Zweck drängt sie darauf, die gesetzlichen Vorgaben anzugleichen und Fragen der Raumplanung und wirtschaftlichen Entwicklung gesamteuropäisch anzugehen. Zum anderen sieht die

UCCR jedoch das Rheingebiet als einen Wirtschaftsraum, dessen Wohlstand von seiner Fähigkeit abhängt, Kontakte und Handelsbeziehungen zur großen weiten Welt zu unterhalten. Anders gesagt besteht für die UCCR ihr Zuständigkeitsgebiet bereits in den 1960er Jahren aus verschiedenen Ebenen, die der Unternehmensstrategie entsprechen: die Regionalebene des Rheingebiets, die Gemeinschaftsebene Europas, die Kontinentalebene inklusive Osteuropas und Westeuropas, und schließlich die Weltebene. Gegenüber der Herausforderung einer Globalisierung des Handels setzt die UCCR nun alles daran, die Wettbewerbsfähigkeit des Rheingebiets zu stärken und bewirbt in der Praxis die Koordination und Angleichung der Transportinfrastruktur der verschiedenen Länder. Zudem will sie die Zusammenarbeit der grenznahen Handelskammern verstärken. Bei der Herausbildung dieser grenzübergreifenden Form der Kooperation kommt ihr im Übrigen eine Vorreiterrolle zu.

Als Zentrum der Kooperation zwischen Industriellen und Händlern im Rheingebiet vertritt die Union in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg prominent die Anliegen der Wirtschaftsakteure. Letztere sind nach den Erfahrungen des frühen 20. Jahrhunderts fest entschlossen, die Irrungen des Versailler Friedensvertrags nicht zu wiederholen. In der Überzeugung, dass sie sich

zusammenschließen müssen, wenn sie zu neuen Kräften finden und auf der internationalen Bühne weiterhin eine Rolle spielen wollen, beabsichtigen diese Firmenchefs, die Kooperation im Rheingebiet – Rückgrat und Handelsarterie des europäischen Westens, aber auch Hauptschauplatz der Auseinandersetzungen unter Europäern – neu auszurichten und zu organisieren. Wie andere Akteure der damaligen Zeit wird auch die UCCR folgerichtig zum Träger eines europäischen Vorhabens. Ihr neues, einmaliges Zukunftsprojekt ist sowohl auf das Rheingebiet ausgerichtet als auch zur weiten Welt hin geöffnet.

In seinem Ansatz und seiner Entschlossenheit, die Kooperation zwischen den Menschen im Rheingebiet zu organisieren, lässt sich das Vorhaben der Union der Handelskammern sicherlich mit späteren Initiativen vergleichen, die zur Schaffung der Großregion führten. Dennoch unterscheidet es sich davon: Zum einen, weil die Mitglieder der UCCR nur die Bereiche Wirtschaft, Handel und Industrie vertreten und jede andere Form von Verantwortlichen und insbesondere Politiker ausschlossen. Zum anderen, weil die Union eher als Interessenverband denn als institutionalisierte Struktur agiert. Und letzten Endes auch deshalb, weil die UCCR ein über die heutige Großregion hinausgehendes Gebiet vertrat.

## BIBLIOGRAFIE

Martial Libera, *Diplomatie patronale aux frontières. Les relations des chambres de commerce frontalières françaises avec leurs homologues allemandes (1945 – milieu des années 1980)*, Genf: Droz, 2019, 471 S.

Martial Libera, „L'Union des chambres de commerce rhénanes et l'organisation du marché européen (1949-1975): entre Europe du libre-échange et Europe organisée“, in Jean-Daniel Boyer, Maurice Carrez (Hg.), *Marchés, réseau commerciaux et construction de l'Europe*, Paris, L'Harmattan, 2016, S. 109-123.

Martial Libera, „L'Europe des chambres de commerce rhénanes (1949 – fin des années 1960)“, in Michel Dumoulin, Jürgen Elvert, Sylvain Schirmann (Hg.), *Stratégies et acteurs. Construire l'Europe au XX<sup>e</sup> siècle. Stratégies et acteurs. Building Europe in the XX<sup>th</sup> century. Liber Amicorum Eric Bussière*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2022, S. 195-206.

Martial Libera, „La communication de l'Union des chambres de commerce rhénanes sur l'Europe (1949 – début des années 1970)“, in Régis Boulat, Laurent Heyberger (Hg.), *Communication et entreprises (XVIII<sup>e</sup>-XXI<sup>e</sup> siècles)*, Belfort, Publications du Pôle éditorial de l'Université technologique de Belfort-Montbéliard, 2022, S. 247-260.



Stéphane Einrick

Aus dem Französischen übersetzt von Kristina Lewis

# EIN MANN UND SEIN UMGANG MIT DEN GRENZEN: JEAN DE BERTIER (1877-1926)

Die 1871 zwischen Frankreich und Deutschland gezogene Grenze zwang Menschen dazu, sich für eine der beiden Nationen zu entscheiden, was mitunter hieß, dass sie sich von ihren Besitztümern und Wohnorten trennen mussten. Für manche bedeutete dies einen tiefen Einschnitt, anderen wie Jean de Bertier gelang es jedoch, sich die ausgesprochen durchlässig gebliebene Grenze zunutze zu machen und als herausragender Patriot in Erscheinung zu treten.

Die Familie Bertier gehörte zum Adel des Ancien Régime. Einer ihrer bekanntesten Angehörigen, Louis-Bénigne de Bertier, war 1789 Stadtintendant von Paris. Einer seiner Söhne, Anne-Pierre, ehelichte 1803 in Manom, in der Nähe von Thionville (Moselle), ReINETTE de Fouquet, die Erbin des Schlosses und des Anwesens von Lagrange. Das war der Anlass für die Familie Bertier, sich in Lothringen anzusiedeln.

Anne-Pierre und ReINETTE waren die Urgroßeltern Jean de Bertiers. Letzterer lebte in einer Zeit, die von Grenzen geprägt war. Im Jahr 1867 bestätigte sich die Unabhängigkeit Luxemburgs und die Landesgrenzen wurden verstetigt. Mit dem Frankfurter Frieden von 1871 ging der Deutsch-Französische Krieg zu Ende, wobei die Grenze zwischen den beiden Ländern verlegt wurde und **Elsass-Lothringen** an das neue Deutsche Reich fiel. Von 1871 bis 1918 lag das Schloss von Lagrange somit in Deutschland.

Wie ging Jean de Bertier mit diesen vielen unterschiedlichen und ständig verlegten Grenzen um? Stellten sie Hindernisse dar oder blieben sie leicht passierbar? Wir unterscheiden zwischen drei aufeinanderfolgenden Phasen. Dabei sei angemerkt, dass unsere Untersuchung sich hauptsächlich auf die Archivbestände im Schloss von Lagrange stützt.

## CHRONOLOGIE

**1877:** Geburt Jean de Bertiers in Saint-Mihiel (Meuse)

**1903:** Tod der Eltern. Jean de Bertier erbt Lagrange

**1911:** Verkauf des Anwesens an das deutsche Stahlwerk Gutehoffnungshütte

**1920:** Rückkauf im Rahmen einer Zwangsversteigerung

**1926:** Tod Jean de Bertiers in Volmunster (Moselle)

◀ Familienfoto vor dem Schloss, auf der Gartenseite. Jean ist der kleine Junge in der Mitte; Anatole steht ganz links (1880er Jahre) © Archiv des Schlosses Lagrange

## BIS 1903: OFFENE ODER SOGAR UNSICHTBARE GRENZEN

Grenzen stellten lange Zeit keinerlei Hindernis dar. Die ortsansässige Bevölkerung konnte ohne Kontrollen kommen und gehen. Vor diesem Hintergrund ist leicht nachvollziehbar, warum Anne-Pierre und Reinecke das Anwesen in Dudelange 1829 kauften. Es störte nicht im Geringsten, dass diese Investition in Luxemburg (und somit im Ausland) getätigt wurde - ganz im Gegenteil, die Nähe zu Lagrange (keine 20 km) gestattete ihnen, die Bewirtschaftung des Anwesens zu überwachen. Der Ort war wichtiger als das Land.

Diese alte, traditionelle Welt wurde zum ersten Mal durch den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/1871 und die Abtretung Elsass-Lothringens an Deutschland erschüttert. Louis de Bertier und Éléonore de Klinglin, Jeans Großeltern, standen vor zwei wichtigen Entscheidungen: Sollten sie das nunmehr in Deutschland liegende Lagrange verkaufen? Und vor allem: Sollten sie weiter dort leben und wären sie in diesem Fall dazu bereit, die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen?

Der Frankfurter Friedensvertrag zwang die Bewohner Elsass-Lothringens nämlich, eine andere Staatsangehörigkeit anzunehmen. Er sah zwar ein „Wahlrecht“ vor, mit dem sie die französische Nationalität behalten konnten, doch das galt nur unter der Bedingung, dass der Wohnsitz nach Frankreich verlegt wurde. Für die überwiegende Mehrheit der Einwohner stellte dies ein unüberwindbares Hindernis dar. Ihr Wohlstand erlaubte es den Bertiers, dieses Hindernis zu umgehen. Sie besaßen ja noch weitere Anwesen, in Sainte-Geneviève-des-Bois und in der Bretagne (Château des Rosaires) und hielten sich oft in Paris auf. Da sie über mehrere Wohnsitze verfügten, konnten sie ihren Hauptwohnsitz in die französische Hauptstadt verlegen und Lagrange trotzdem behalten. Sie kamen weiterhin regelmäßig und wohnten mehrere Monate im Jahr dort. Im Archiv wiedergefundene Fotografien zeigen Jean de Bertier in den späten 1880er Jahren im Familienkreis in Lagrange.

Im Jahr 1887 wurde der Status der unsichtbaren und offenen Grenzen zum zweiten Mal eingeeengt. Die Verhaftung des Polizeikommissars Guillaume Schnaebelé durch die deutschen Behörden an der Grenze zwischen der deutschen Region Lothringen und

### SCHLÜSSELBEGRIFFE

**Bordering:** Ein Abgrenzungsprozess, in dessen Verlauf eine Grenze immer wichtiger, sichtbarer oder bedeutender wird. Grund dafür ist eine abweichende Entwicklung der Räume auf der einen und der anderen Seite der Grenze. Den umgekehrten Entgrenzungsprozess nennt man *Debordering*.

**Phantomgrenze:** Eine ehemalige Grenze, deren *Debordering* nicht abgeschlossen ist. Beide Seiten nehmen weiterhin spürbare Unterschiede wahr. Phantomgrenzen gibt es sehr viele, allerdings sind sie unterschiedlich stark ausgebildet und immer schwächer als eine tatsächliche Grenze.

dem französischen Departement Meurthe-et-Moselle löste eine Krise zwischen den beiden Ländern aus. Bismarck führte nun eine Ausweisungspflicht für die Einreise nach Elsass-Lothringen ein. Ausnahmen davon waren jedoch weiterhin möglich, wie etwa zum Begräbnis von Jeans Schwester Louise 1891. Damals meldete eine Lokalzeitung: „Der Herr Kreisdirektor von Thionville war so freundlich, die notwendigen Schritte einzuleiten, damit die Grenze allen geladenen Beerdigungsgästen offenstand.“ Daran wird ersichtlich, dass die Bewegungsfreiheit der Bertiers nie ernsthaft gefährdet war. Ein paar Monate später wurde die Ausweisungspflicht - außer für Berufsoffiziere - wieder aufgehoben.

Trotz der Spannungen der Jahre 1871 und 1887 blieb die deutsch-französische Grenze also meist offen, wie François Roth bestätigt: „man ist verleitet, sie sich [...] wie eine unüberwindbare Barriere vorzustellen, als eine bewehrte, überwachte, mit Stacheldraht umzäunte Anlage, die nur tapfere Helden unter Lebensgefahr zu überschreiten wagten. Nichts liegt der Wahrheit ferner. Die Bewohner des Grenzgebietes bewegen sich frei, fahren zu ihren Feldern, ins Nachbardorf, ohne jede Kontrolle oder Einschränkung. [...] Diese Grenze ist ruhig und friedlich. Das Kommen und Gehen wird kaum kontrolliert.“

Im Übrigen investierte Jeans Vater Anatole, aus der gleichen Einstellung heraus wie sein Großvater Anne-Pierre, weiterhin in Luxemburg. Er kaufte zusätzliche Ländereien in Dudelange. Zusammen mit dem Luxemburger Norbert Metz und dem Belgier Victor Tesch gründete er 1882 die *Société anonyme des hauts-fourneaux et forges de Dudelange* (etwa Aktiengesellschaft der Hochöfen und Hüttenwerke von Düdelingen). Anatoles Beitrag war vor allem finanzieller Art, denn er brachte Bodenschätze und Gelände, auf denen die Fabriken gebaut werden konnten,

in die neue Firma ein. Dadurch richtete er das Familienvermögen auf Aktien in der Industrie und vor allem in der damals in vollem Aufschwung befindlichen Stahlindustrie aus. Auch dieses Mal hinderte die Grenze an gar nichts. Solange sie ertragreiche Investitionen bedeuteten, war es vollkommen gleichgültig, dass die Fabriken auf der Luxemburger Seite lagen.

Durch diese wirtschaftlichen Verbindungen zu Luxemburg konnten die Bertiers ihr Netzwerk bis in die höchsten Sphären des Landes und bis ins Herrscherhaus ausweiten. Großherzog Adolphe war 1895 zum Mittagessen in Lagrange zu Gast, im darauffolgenden Jahr erhielten Anatole und Henriette eine Einladung in den Palast. Um dieses grenzüberschreitende Sozialverhalten der Eliten zu veranschaulichen, seien hier die Anweisungen zitiert, die Anatole von einem Adjutanten des Herrschers erhielt: „Da noch Vormittag ist, sollte der Gehrock reichen, aber das überlassen ich Ihnen. Der Tischplatz wäre zur Rechten der Frau Gräfin. Wie bereits erwähnt wird ein einfaches Mittagessen, eine leichte Suppe, eine gute Eierspeise Seiner Königlichen Hoheit genehm sein, denn daran ist er gewöhnt. Alles andere wird für Ihre ausgezeichnete Köchin ein Kinderspiel sein.“

Dennoch sollte man nicht glauben, dass Anatole und Henriette das gleiche Verhältnis zur Grenze hatten wie wir heute innerhalb der Großregion. Anatole war Berufsoffizier. Er hatte 1870 am Krieg teilgenommen und für seinen Beitrag zur Verteidigung Straßburgs die Ehrenlegion erhalten. Er war ausgesprochen patriotisch eingestellt. Er verhielt sich, als gäbe es die Grenze von 1871 gar nicht oder als ob eine zukünftige siegreiche Vergeltung sie wieder auslöschen könnte. Er betrachtete diese Grenze daher als vorläufig und suchte, aus radikalem Patriotismus oder Nationalismus, keine gesellschaftlichen Kontakte zu den Deutschen. Diesen Eindruck vermittelt

der Kommentar der durch und durch nationalistischen Zeitung *Libre Parole* zu Anatoles Tod 1903: „Noch ein lothringischer Patriot, der dahinscheidet, ohne miterlebt zu haben, wie Lothringen endlich wieder französisch wird“.

## 1903-1914: DIE DEUTSCH-FRANZÖSISCHE GRENZE WIRD MÄCHTIGER

Als Anatole und Henriette beide 1903 starben, erbte Jean ihr Vermögen. Anatole hatte sich gewünscht, dass sein Sohn in seine Fußstapfen trete und Lagrange daher aus familiären wie auch aus patriotischen Gründen behalten. Als Berufsoffizier der französischen Armee geriet Jean de Bertier dadurch allerdings in einen Zwiespalt. Da Offiziere nicht Geschäftsführer werden durften, musste er sich mit einem Sitz im Verwaltungsrat der Vereinigten Stahlhütten Burbach-Eich-Düdelingen (*Acieries réunies de Burbach, Eich et Dudelange*, ARBED) begnügen. Dieser Konzern war 1911 aus der Fusion dreier Stahlunternehmen hervorgegangen, zu denen die *Société des hauts-fourneaux et forges de Dudelange* gehörte, in der er als Erbe die Anteile seines Vaters hielt. Zudem galt für Berufsoffiziere weiterhin eine Ausweisungspflicht. Das erschwerte seine Aufenthalte in Lagrange. Den Archivunterlagen zufolge ist er nach 1906 offenbar nicht mehr dort gewesen.

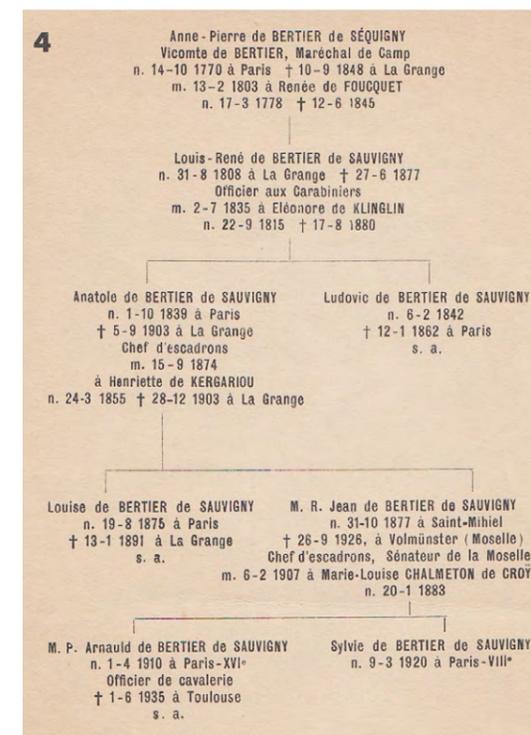
Abgesehen von den berufsbedingten Schwierigkeiten drängte sich allmählich ein neuer Befund auf: Langsam, aber sicher, setzte sich ganz allgemein in Elsass-Lothringen und besonders in der Gegend um Thionville eine deutschsprachige Kultur durch. Zu erklären ist dies mit Bevölkerungsbewegungen, aber auch mit dem Generationenwandel. Um 1910 konnten sich nur noch die über 40- bzw. über 50-Jährigen, also eine Minderheit der Bevölkerung, an die französischen Zeiten erinnern. Die meisten Einwohner, und vor allem die jüngeren, waren eher in einer deutschen statt in einer französischen Atmosphäre aufgewachsen. Selbst Maurice Barrès, einer der Verfechter der Wiederangliederung an Frankreich, musste dies in seinem 1906 erschienenen Buch *Au service de l'Allemagne* einräumen: „Ich kehrte für den Winter nach Paris zurück und bald versank die Erinnerung an meinen Herbst in Lothringen im Nebel. [...] Ich merkte schnell, dass die Leute, denen ich das erzählte, daraus schlossen, dass das Elsass nun eingedeutscht sei, was mich in ärgerliche Debatten verwickelte.“

Insofern kam der 1871 errichteten Grenze immer mehr Bedeutung zu: Es fand ein Abgrenzungsprozess (*Bordering*) statt. Dies geht aus einem Dokument hervor, das in den Jahren 1906/1907 den Verkauf von Lagrange rechtfertigen sollte: „Hinzu kommt die Überlegung, dass das Anwesen jenseits der Grenze liegt und nicht von seinem aktuellen Besitzer bewohnt werden kann [...] und dass aller Wahrscheinlichkeit nach auch seine Kinder niemals dort wohnen werden können.“ Auffällig an diesen Zeilen ist der veränderte Rang der Grenze. Noch im 19. Jahrhundert war sie vernachlässigenswert gewesen, doch jetzt wurde sie ausschlaggebend, denn sie bestimmte über die Lebensentscheidungen der Menschen.

Dieser Eindruck trifft unterdessen nur bedingt zu. Das Dokument sollte den Verkauf von Lagrange rechtfertigen und ging daher großzügig mit der Wahrheit um. Die Grenze war nicht geschlossen und Jean de Bertier konnte (mit dem entsprechenden Ausweis) jederzeit nach Lagrange kommen. Tatsächlich waren wohl eher die Zwänge seiner Offizierslaufbahn, seine Vorliebe für das mondäne Leben in Paris und sein enges Verhältnis zum Château des Rosaires in der Bretagne Schuld daran, dass Jean de Bertier sich weder die Zeit nahm, noch Zeit hatte, nach Lagrange zu fahren. Als gewiefter Geschäftsmann zog er es vor, mit der erfolgreichen Stahlindustrie um Thionville vom wirtschaftlichen Aufschwung der Region

zu profitieren und den vorteilhaften Preis - 2.500.000 Francs - einzustreichen, den ein deutsches Unternehmen, die Gutehoffnungshütte, 1911 zu zahlen bereit war. Jean de Bertier brach also mit dem väterlichen Vorbild. Das wurde ihm von manchen vorgeworfen, die an seinem Verhalten erkennen wollten, dass er aufgab und nicht länger auf eine Rückgabe an Frankreich hoffte. Kempff Grosse, der in Lagrange vermutlich die Funktion des Intendanten innehatte, folgte daraus: „Nun hat der Herr Graf mit Lothringen gebrochen, glaube ich.“

Dieser Bruch muss in zweierlei Hinsicht relativiert werden. Erstens behielt Jean de Bertier, obwohl er Lagrange verkaufte, noch eine Reihe von Gütern in der Nähe von Thionville, Wiesen entlang des Moselufers. Er spekulierte auf Preissteigerungen infolge der geplanten Kanalisierung des Flusses (ein Vorhaben, das erst in den 1960er Jahren umgesetzt wurde). Auch seine Güter in Luxemburg verkaufte er nicht. Sein Immobilienbesitz lag also keinesfalls ausschließlich in Frankreich. Außerdem hoffte Jean de Bertier im Stillen weiterhin darauf, dass Elsass-Lothringen eines Tages wieder französisch werden würde. Diese Vorstellung hatten ihm sowohl seine Familie als auch seine Offiziersausbildung eingeprägt. Daran wird deutlich, wie der Nationalgedanke im 19. Jahrhundert selbst in der Oberschicht, die ja eher zu internationalem Austausch neigt, Oberhand gewann. Jean de Bertier



Stammbaum der Familie Bertier  
© Archiv des Schlosses Lagrange

trug selbst dazu bei, diese Hoffnung unter seinen Soldaten zu schüren und zu verbreiten. So geht aus einem Brief an seine Frau Marie-Louise aus dem Jahr 1911 hervor, wie wirksam die patriotische Propaganda war, die er seinen Soldaten gegenüber aufführte. Jean de Bertier gab die Worte einer seiner Männer, eines Bretonen mit dem Spitznamen „der Dorz“, wie folgt wieder: „Wenn man bedenkt, was unsere Vorfahren zustande gebracht haben... Aber wir sind ihrer immer noch würdig, und wenn Frankreich uns, wie der Hauptmann sagt, demnächst braucht, werden wir es schon schaffen, dass wir Elsass und Lothringen wieder zurückbekommen.“

## 1914-1919: VON DER ABRIEGELUNG ZUM DEBORDERING

Im August 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Elsass-Lothringen wurde der Militärverwaltung unterstellt. Die politischen Maßnahmen zur autoritären Durchsetzung der deutschen Sprache und Kultur verstärkten den Abgrenzungsprozess (*Bordering*) noch zusätzlich. Der verbleibende Grundbesitz Jean de Bertiers auf deutscher Seite wurde 1917 beschlagnahmt und versteigert: Es durfte kein Vermögen mehr in französischer Hand bleiben. Die Gewinne aus den Verkäufen dienten dazu, den Krieg zu finanzieren. Luxemburg wiederum wurde bereits im August 1914 von den Deutschen besetzt und die Wirtschaft zugunsten der Besatzungsmacht umstrukturiert. Nun konnte Jean de Bertier natürlich nicht länger nach Elsass-Lothringen oder nach Luxemburg fahren, da sie nicht mehr nur einfach auf der anderen Seite der Grenze, sondern eben auf der anderen Seite der Kriegsfront lagen. Die Abriegelung schien nunmehr hermetisch.

Mit dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 wendete sich das Blatt. Während das *Bordering* von 1914 bis 1918 zunehmend an Schärfe gewonnen hatte, kam es nun im November 1918 zu einem schnellen *Debordering*. Innerhalb von zwei Wochen zogen die deutschen Truppen aus Elsass-Lothringen ab und die französischen Behörden wurden wieder eingesetzt. Jean de Bertier diente damals als Verbindungsoffizier zur dritten US-Armee unter General Dickman, die in Koblenz stationiert war. Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, dass er sehr häufig zwischen Koblenz, Paris, Lothringen und Luxemburg hin- und herfuhr.

In Luxemburg besaß er weiterhin sehr umfassende Anlagen: Grundbesitz, Anleihen der

### JEAN DE BERTIERS BESUCHE IN LOTHRINGEN UND LUXEMBURG (JANUAR - JUNI 1919)

Stadt	Besuchsdaten							
Thionville	13/1	27/2-2/3	3-4/3	9/3	13-14/3	23-25/3	4/4	9/4
	29/4	6/5	11/5	5-6/6	14-15/6	30/6		
Luxemburg	1/2	28/2	4/3	13/3	24/3	3/4	9/4	28/4
	5/6	1/7						
Dudelange	13/1	2/2	1/3	4/3	24/3	6/5	5/6	

Vereinigten Stahlhütten (ARBED), Bankaktien der *Banque internationale au Luxembourg* (BIL). Nun richtete das Land allerdings ab Ende 1918 und im Laufe des Jahres 1919 seine Wirtschaft neu aus. Das Großherzogtum trat aus dem Zollverein mit Deutschland aus und wandte sich Frankreich und Belgien zu. Die Vereinigten Stahlhütten (ARBED) wollten den Sieg der Alliierten auskosten und deutsche Fabriken aufkaufen, um selbst ein Schwergewicht der europäischen Stahlindustrie zu werden. Jean de Bertier musste also die laufenden Entwicklungen aufmerksam verfolgen, wenn er seine Geldanlagen in Zeiten einer für große Vermögen bedrohlich hohen Inflation optimieren wollte. Mehrfach traf er sich mit Émile Mayrisch, einem der wichtigsten Vertreter der ARBED, vermutlich um mit ihm über die Strategie der Unternehmensgruppe und über seine eigenen Anlagen zu sprechen. So knüpfte er an die Gewohnheit seines Vaters an, der bereits Luxemburg zum bevorzugten Investitionsland auserkoren und dort seine Netzwerke gepflegt hatte. Die Luxemburger Grenze bestand weiterhin und nun ging es

darum, daraus den größtmöglichen Profit zu schlagen (industrielle Gelegenheiten, Steuervorteile usw.)

Jean de Bertier fuhr nun noch öfter nach Thionville, und zwar aus zwei Gründen: Zum einen versuchte er unverzüglich, Lagrange zurückzukaufen. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch und das Anwesen wurde, wie alle anderen deutschen Vermögen, von den französischen Behörden beschlagnahmt. Erst 1920 erlangte Jean de Bertier durch eine Zwangsversteigerung den Besitz zurück. Er bestimmte Lagrange zu seinem Hauptwohnsitz und ahmte somit den Lebenswandel seines Vaters Anatole nach. Zum anderen begann er, sich politisch zu engagieren, und schied dafür im Sommer 1919 aus der Armee aus. Bereits im Herbst kandidierte er bei diversen Wahlen und erhielt seine ersten Mandate. Später, 1922, wurde er Senator des Departement Moselle.

Seine Eile, Lagrange zurückzukaufen, ist Teil eines sehr schnellen *Debordering*-Prozesses, der dem Ausräumen der Grenze

## BIBLIOGRAFIE

Um sich in eine bestimmte nationalistische Stimmung der damaligen Zeit zurückzusetzen:

Barrès, Maurice: *Au service de l'Allemagne, Les Bastions de l'Est*, Paris: Hachette Livre, 2021 [Originalausgabe 1906], 136 S.

Weiterführendes über das Schloss von Lagrange und die Familie Bertier:

Einrick, Stéphane: *Le Général de Bertier 1770-1848, Un royaliste au temps des révolutions*, Metz: Éditions des Paraigès, 2016, 200 S.

Allgemeine Lektüreempfehlungen:

Roth, François: *Alsace-Lorraine, Histoire d'un „pays perdu“*, Paris: Tallandier, 2016 [2010], 224 S.

Jean-Noël Grandhomme, Laurent Jalabert und Laurent Kleinheintz (Hg.): *Le retour à la France de la Lorraine annexée*, Metz: Éditions des Paraigès, 2021, 700 S.

## THEMENFOKUS

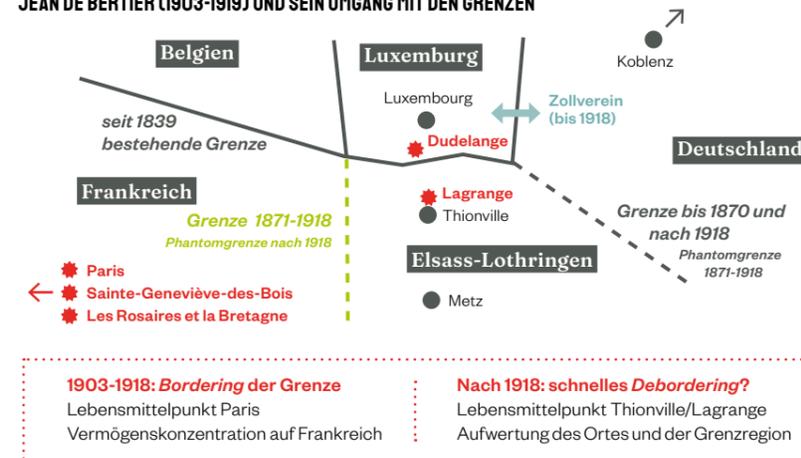
**Elsass-Lothringen:** Diesen Namen gaben die Deutschen dem mit dem Frankfurter Friedensvertrag vom 10. Mai 1871 von Frankreich an das Deutsche Reich abgetretenen Gebiet. Dieses umfasst nicht das gesamte Elsass, denn Belfort blieb französisch. Die Stadt und ihre Umgebung bildeten ein neues Departement, das „Territoire de Belfort“. Lothringen wurde wiederum nur zu einem Viertel abgegeben, und zwar jeweils ein Teil der Departements Moselle, Vosges und Meurthe. Der übrige Teil wurde zu dem neuen Departement Meurthe-et-Moselle zusammengefasst. Trotz allem setzte sich der Ausdruck „Alsace-Lorraine“ bei den Zeitgenossen durch. Die Vorstellung eines Vergeltungskrieges mit Deutschland, bei dem diese „verlorenen Provinzen“ zurückerobert werden sollten, verblasste rasch, außer in extrem nationalistischen Kreisen. Bei der Auslösung des Ersten Weltkriegs spielte Elsass-Lothringen keine Rolle, doch mit dem Sieg fiel das Gebiet 1918 zurück an Frankreich. Die ehemaligen Departements von 1870 wurden nicht wiederhergestellt. Die drei neuen „zurückgewonnenen Departements“ Moselle, Bas-Rhin und Haut-Rhin zeichnen sich bis heute vor allem in religiöser, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht durch gewisse Besonderheiten aus. Weil diese lokale Gesetzgebung aufrechterhalten wird, besteht die ehemalige Grenze zwischen Frankreich und Deutschland von 1871 als Phantomgrenze weiter.

von 1871 gleichkam. Über 100.000 nicht aus dem Elsass stammende Deutsche wurden schleunigst ausgewiesen und ihre Vermögen beschlagnahmt, was für die Franzosen nach dem vorherigen Krieg nicht gegolten hatte. Diese Deutschen waren oft Vertreter der gesellschaftlichen Elite. Dadurch wurde eine Vielzahl von Posten vakant, auch in der Politik. Jean de Bertier nutzte diese Chance. Der extrem schnelle Austausch der deutschen Leitung durch eine französische ist ein Beleg für das *Debordering* der Jahre 1918/1919.

Das Aufkommen von Nationalismen und die kriegsbedingten Traumata verliehen den Grenzen noch an Gewicht. Die 48 Jahre

lange Trennung zwischen Frankreich und Elsass-Lothringen ließ sich unterdessen nur schwer ausblenden. Daher stieß das schnelle *Debordering* rasch an seine Grenzen. Jean de Bertier selbst verteidigte als Politiker lokale Interessen, von denen etliche mit den aus der deutschen Zeit übernommenen Besonderheiten zusammenhingen. Die Bevölkerung und ihre Abgeordneten verteidigten diese Sonderregelungen so wirksam, dass die lokale Gesetzgebung in Alsace-Moselle erhalten blieb. Daher gibt es bis heute Unterschiede zwischen der Region Alsace-Moselle und dem „französischen Kernland“, an denen die Grenze von 1871, einer **Phantomgrenze** gleich, sichtbar wird.

### ABSCHLIEßENDE SCHEMATISCHE DARSTELLUNG: JEAN DE BERTIER (1903-1919) UND SEIN UMGANG MIT DEN GRENZEN



## FAZIT

Jean de Bertier lebte im Zeitalter der Grenzen: Sie bestimmten einen Teil seiner Entscheidungen, wie den Verkauf von Lagrange 1911 und den Rückkauf 1920. Wie wir gesehen haben, können Grenzen auch als Tarnung oder Vorwand dienen, um geschickt anderweitige Beweggründe zu vertuschen. Auch daran erkennt man, dass sie an Bedeutung gewonnen haben, denn sie reichten als alleiniges Argument aus.

Nun könnte man annehmen, diese Zeit der Grenzen sei nur eine saisonale Erscheinung gewesen und in den 1920er Jahren sei mit dem erneuten Wohnsitz in Lagrange und den Investitionen in Luxemburg die Ausgangssituation wiederhergestellt worden. Diese Annahme ist in zwei Punkten einzuschränken: Erstens lebte Anatole zu einer Zeit im deutschen Elsass-Lothringen, als es dort noch viele französischsprachige Menschen gab, während Jean de Bertier sich nach 1918 in einem ausnehmend französisch geprägten Umfeld bewegte, von dem Deutsche weitgehend ausgeschlossen worden waren. In diesem Zeitraum rückte die Nationalfrage in den Mittelpunkt, was ein verstärktes *Bordering* der neuen Grenzen zur Folge hatte. Die Ausgangssituation der Zeit vor 1870, in der lokale Fragen Vorrang vor nationalen Anliegen hatten, wurde also nie wiederhergestellt. Ganz sicher bietet die Großregion im europäischen Rahmen die Chance, neuen Schwung in eher lokale Belange der Grenzregion zu bringen und sich von den weiter entfernten Entscheidungszentren der jeweiligen Länder zu lösen. Daraus können ein neues Miteinander von Franzosen, Deutschen, Luxemburgern und Belgiern entstehen und gegensätzliche Positionen der einzelnen Nationen überwunden werden. Möge dieses Beispiel vergangener Verhältnisse zur Grenze uns dabei helfen, konstruktivere, kreativere und für alle Einwohner der Großregion zufriedenstellende neue Beziehungen zueinander zu entwickeln.

### PODCAST



„Physische Grenzen und Grenzen im Geiste“  
Jean Chat Tekgyozyan



Joël Beck

Aus dem Französischen übersetzt von Johannes Honigmann

# WIE DER EX-MÖNCH JEAN-ANTOINE-DANIEL-LÉOPOLD KNOEPFFLER NACH DER REVOLUTION IN FRANKREICH UND DEUTSCHLAND MIT WEIN HANDELTE

Die Französische Revolution hat auf dem Gebiet der heutigen Großregion für einen einschneidenden Wandel gesorgt und die Schicksale zahlreicher Menschen grundlegend verändert. Darunter das eines Mönchs, der in den Weinhandel einsteigt, der ihn in deutsche Städte führt, weil die Sprache für seinen Unternehmerteil kein Hindernis darstellt. Dafür wird er ständig von den Unruhen der Ersten Französischen Republik eingeholt, denen er unerfreuliche Abenteuer verdankt, die andere Unbekannte zweifellos auch erlebt haben.

Jean-Antoine-Daniel-Léopold Knoepffler kommt am 6. Januar 1762 in Bitche als erstgeborener Sohn des Anwalts, Notars, städtischen Rats und Säckelmeisters Jean-Daniel Knoepffler und dessen Frau Angélique Helflinger zur Welt. „Sein Vater, ein kräftiger Lothringer, verliebt in intellektuelle Kultur und ehrfurchtsvoll gegenüber den Traditionen, sorgte dafür, dass er und sein Bruder Nicolas eine solide Erziehung genossen“. Jean-Antoine-Daniel-Léopold Knoepffler wird also Professe der Zisterzienserabtei von Sturzelbronn, die etwa zehn Kilometer von Bitche entfernt im heutigen Département Moselle liegt und damals ein Dutzend Ordensbrüder zählte. Von der nach der Revolution abgerissenen Abtei bleiben heute nur noch das Portal und ein Tympanum aus dem 12. Jahrhundert übrig.

## ECKDATEN

Professe der Zisterzienserabtei Sturzelbronn und später des Klosters La Ferté ab 1782, Weingroßhändler ab 1792, 1793 inhaftiert, 1794 freigelassen und in Metz verheiratet.

Jean-Antoine-Daniel-Léopold Knoepffler ist wahrscheinlich schon ab 1787 Säckel- und Rentmeister des Klosters La Ferté und verantwortlich für die Einnahmen aus den Domänen und den Kirchenzehnten sowie „Vertrauensmann“ des Abts Antoine-Louis Desvignes de la Cerve. Zu Beginn der Französischen Revolution zählt das Kloster nur noch vierzehn Mönche. 1791 wird es geschlossen und als nationales Gut verkauft. Das Abtshaus, das einzige erhaltene Gebäude der Abtei, das zum größten Teil aus dem 18. Jahrhundert stammt, wurde zum Schloss La Ferté von Saint-Ambreuil (Département Saône-et-Loire).

In der Zwischenzeit hatten die Mönche eine Wahl treffen müssen: Aufgrund des Gesetzes vom 13. Februar 1790 waren die Ordensgemeinschaften und Kongregationen aufgelöst worden. Die Ordensgelübde werden nicht mehr anerkannt und die Professoren sind frei, ihre Klöster zu verlassen. Daher verkündet der Abt Antoine-Louis Desvignes de la Cerve: „Ich teile Euch mit, dass Dom Thomasset und Dom Knoepfler, Ordensbrüder aus Sturzelbronn, denen dieses Haus in jedem möglichen Fall ein Gehalt gewährleistet, mit der größten Uneigennützigkeit jenem Vorteil entsagen, den ihnen dieses Haus bieten kann, weil das Gesetz sie mit den Professoren verwechselt. Falls sie im eigenen Heim kein Gehalt verdienen, ist diese Entsendung jedoch nur als bedingt anzusehen. Allerdings sollte die Dankbarkeit für die Mühen, die sie sich täglich gegeben haben und noch geben, oder das persönliche Verdienst der Einen und der Anderen, uns zum Ausdruck unserer Verbundenheit anregen und dazu antreiben, ihnen in diesem oder jenem Fall ein anständiges Geschenk zu machen.“

Er verlässt das Kloster bereits im Januar 1791 und zieht sich zunächst nach Metz zu seiner Schwester Marie-Thérèse zurück, die mit Jean Samuel Fries verheiratet ist, einem Offizier im Schweizergarderegiment De Castella. Später wirft er seiner Schwester „Unverschämtheit“ vor, weil sie und ihr Mann ihren Bekannten etwa 25 Louisdore gezeigt hätten, die er seinem Schwager zur Begleichung einiger seiner Schulden gegeben hatte, sodass die Fremden nun denken mochten, er habe ihnen viel mehr gegeben und lebe im Überfluss; ein solcher Ruf könne ihm jedoch schaden.

Im November 1791 zieht er nach Bitche, wo er bis April 1792 bei einer Tante unterkommt, Marie Antoinette de Pillemant.

Zu dem Zeitpunkt beginnt er eine Tätigkeit als Weingroßhändler, vor allem mit Burgunder. Sein Geschäftspartner vor Ort ist der Notar Henri Breu, der Eigentümer der Weinberge von Givry in der Nähe des ehemaligen Klosters. Im 18. und 19. Jahrhundert erlebt das Geschäft mit Burgunderweinen einen spektakulären Aufschwung und strukturiert sich allmählich um den Handel. Die Weinberge von Givry sind in dieser Zeit die renommiertesten des gesamten Chalonnais.

Am 26. Juni 1791 wird das Weingut Cellier aux Moines von Givry dem Besitz des Klosters La Ferté entzogen. Die revolutionäre Periode mit ihren zahlreichen Truppenbewegungen wird begleitet von der Ankunft lothringischer Händler, die eilig im großen Stil einkaufen wollen, um gute Geschäfte zu machen. So

kamen 1794 zwei Händler aus Metz, um 600 Fässer Wein zu kaufen. „Sie konnten keine kaufen und wir haben ihnen 24 Weinfässer alten und jungen Vollenays verkauft, um ihnen eine Freude zu machen: Als sie ihn mit eigenen Augen gesehen haben, waren sie sehr unzufrieden damit, wie die Sache läuft [...] Wenn Sie ins Burgund kommen, um Weine zu kaufen, richten Sie es so ein, dass Sie einen Befehl des Generals der Moselarmee zur Versorgung seines Lagers mit sich führen, damit man Ihnen die gewünschten Ankäufe gestattet.“ Die Nachricht kommt an und 1796 kann man Folgendes lesen: „Viele Lothringer haben sehr hohe Summen in Bargeld hergebracht und Wein gekauft, dies hat zur plötzlichen Preiserhöhung beigetragen.“

In diesem Kontext stammt das Kapital des Ex-Mönchs, dessen Wert sich auf 20.000 Francs beläuft, zum großen Teil von Privatpersonen aus Bitche, insbesondere 10.000 Francs von Durand Senior, plus „6.000 bis 8.000 Pfund Ersparnisse, die aus Zuwendungen seines Oberhaupts, aus Schmiergeldern, die er als Verwalter erhalten hatte, und aus dem Erlös des Mobiliars, das ihm das Gesetz zuerkannt hatte, stammen.“

Weil seine Freunde ihm raten, sein Geschäft bis nach Zweibrücken und andere Orte in Deutschland auszuweiten, meldet er sein Vorhaben bei der Stadtverwaltung von Bitche an, die ihm am 16. Juni 1792 einen Reisepass mitsamt der Genehmigung aushändigt, „so lange dort zu bleiben, wie es sein Geschäft erfordert.“ Er bleibt etwa zwei Wochen in Zweibrücken mit seiner Schwester Thérèse und einer Dienerin, wo er ein Lager mit fünf Weinfässern einrichtet und ein Abonnement mit dem Pächteinnehmer abschließt, um die Befugnis zu erhalten, in der Stadt Wein zu verkaufen. Er arbeitet

dort mit dem Händler Neybert zusammen. Danach begibt er sich mit den beiden Frauen nach Mannheim, wo er fünfzehn Tage bleibt, um sich Adressen von Abnehmern für seinen Wein zu besorgen. Im Anschluss fährt er 2 oder 3 Tage nach Stuttgart.

Zugleich meldet er im November 1792 über einen seiner Brüder ein Patent in Straßburg und ein zweites in Bitche für 1793 an. Er erklärt, dass er sich aus Unkenntnis des Gesetzes nicht früher darum gekümmert hat. Auf der Fahrt nach Würzburg macht er auf Wunsch seiner Schwester einen Umweg, um seinen Bruder Nicolas zu besuchen, der im Januar 1792 in die Garde des Fürsten Karl-Albert III. von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst eingetreten war.

Dort bleibt er nur von 4 Uhr nachmittags bis zum nächsten Morgen. Anschließend reist er nun nach Würzburg, wo er drei Wochen bleibt, und schließlich zur Frankfurter Messe, die sechs Wochen dauert. Dann reist er am 1. Oktober von dort ab und begibt sich zur Grenze, um wieder nach Frankreich zu gelangen. „Das Ergebnis der Reise ist kläglich“, er hat sich in Mannheim gar keine Adressen besorgen können, in Würzburg lediglich die des Gasthofs Zum Storch und in Frankfurt jene von Fleinsbeinge, der aber wegen des Krieges nichts bei ihm bestellt hat.

In Blieskastel angekommen, wo er zwei Tage bleibt, schreibt der ehemalige Ordensbruder seinem Vater, er möge ihm Pferde für seine Rückreise nach Bitche senden, doch sein Vater rät ihm von einer Rückkehr ab, da er inzwischen in die Liste der Emigranten eingetragen wurde und nur heimkommen darf, wenn er wieder von dieser gestrichen wird. Knoepffler begibt sich daher mit seiner

„Die Steinerne Brücke zu Franckfurt, wie selbige gegen Auffgang gesehen wird.“, Merian, 1646



Schwester erneut nach Zweibrücken und leitet von dort aus Schritte bei den Behörden des Departements ein, um die Streichung von der Emigrantenliste zu erwirken. Da ihm diese am 15. Februar provisorisch gewährt wird, kehrt Knoepffler drei Tage später wieder nach Bitche zurück, leistet dort den Eid auf Freiheit und Gleichheit und erhält sein rückständiges Gehalt. Zum Beweis seines Bürgersinns tritt er ein Viertel seiner Pension an die Nation ab.

Er unternimmt daraufhin eine Reise nach Straßburg, um sich dort mit einem gewissen Baumann und einem gewissen Meyer in Kontakt zu setzen. Nachdem er 8 Tage in der elsässischen Metropole verbracht hat, kehrt er einige Tage nach Bitche zurück. Er beantragt dort einen neuen Reisepass, um wieder nach Zweibrücken zu fahren, wo er seine Weine und Kleider gelassen hat.

Mit einem Reisepass ausgestattet begibt er sich wieder in diese von den Armeen der Französischen Republik besetzte Stadt und fährt dann einige Male zwischen Zweibrücken und Bitche hin und her, um unter anderem einem Freiwilligen der Republik ein Gewehr und eine Patronentasche zu geben, die er gekauft hat. Nachdem die Franzosen sich zurückgezogen haben, wird der ehemalige Zisterzienser in den Augen der städtischen Obrigkeit und des befehlshabenden Fürsten Friedrich-Ludwig von Hohenlohe verdächtigt und wegen der „patriotischen und republikanischen Haltung“, die er dort während seines geschäftlichen Aufenthalts gezeigt hat, mit militärischer Hinrichtung bedroht, sodass er gezwungen wird, wieder nach Bitche zu ziehen, wohin ihm seine Dienerin, mit einem Schutzbrief des Generals Charles-Louis-Joseph de Gau de Frégevillle ausgestattet, am 18. Mai

1793 alle Sachen nachbringt, die er noch in Zweibrücken gelassen hatte. Betriebsam wie eh und je hat Knoepffler in der Zwischenzeit von den Generalen, die das Lager Schweyen befehligen, die Erlaubnis erhalten, dort Weine und Liköre zu verkaufen. Er begibt sich also unverzüglich mit seiner Dienerin nach Straßburg und von dort in die elsässischen Weinberge, wo er einen Tag lang einkauft, unter anderem in Scherwiller bei Sélestat. Er bleibt bis zum 24. Mai in Straßburg und reist an jenem Tag nach Niederbronn, um dort die Wohnung zu beziehen, die er für den Sommer im Haus des städtischen Arztes geliehen hat.

Am 25. Mai begibt sich Jean Baptiste Lacroix, der Stadtschreiber von Bitche, aufgrund eines Befehls vom General Jean-Nicolas Houcard und eines weiteren Befehls von Jean-Baptiste Bordé, dem Amtmann und Generalprokurator des Departement Moselle, nach Straßburg, um Knoepffler zu verhaften. Auf der Strecke erfährt Lacroix, dass Knoepffler sich inzwischen in Niederbronn niedergelassen hat. Er sucht ihn in Begleitung dreier Gendarmen auf. Da er ihn nicht zuhause antrifft, lässt er einen Gendarmen vor seiner Tür und schaut sich in anderen Häusern nach dem Gesuchten um. Als er Knoepffler schließlich entdeckt, trägt dieser eine Kassetten am Gürtel, in der sich 150 Louisdore, Assignate und Scheine befinden ... (die ihm später abhandeln kommen!). Alle Unterlagen und Briefe, die bei ihm und in seiner Wohnung gefunden werden, werden gründlich von den Behörden untersucht. Knoepffler wird festgenommen und im Schloss Bitche in Haft gesetzt.

Zu diesem Zeitpunkt ist die Kampagne gegen die Verdächtigen in vollem Gange. Der Generalprokurator des Departements

war kurz zuvor in Bitche angekommen, um dieses „Fanatikernest“ zu säubern und die Distriktverwalter, die Justizbeamten und den Stadtrat um die Verhaftung „der Verräter und Übelgesinnten, die in der Stadt vorhanden sein könnten“ zu ersuchen. Es wird umgehend unter anderem die Verhaftung von Jean-Daniel Knoepffler und seiner drei Söhne, François, dem ehemaligen Stadtschreiber, Antoine, dem ehemaligen Zisterzienser, und Pierre angeordnet. Dazu kommt, dass Pierre dem Bitcher Schulmeister ein vom revolutionsfeindlichen katholischen Pfarrer der Stadt gesendetes Paket mit kontrarevolutionären Schmähschriften gebracht hat, damit jener sie verteilt. Bei dieser Gelegenheit wird der Brief eines Emigranten beschlagnahmt, der am 2. Mai 1793 aus Kreuznach adressiert wurde.

Am 27. Mai lädt Jean-Baptiste Bordé das Bitcher Stadtratsmitglied Joseph Bittel vor. Dieser sagt aus, dass Knoepffler immer wieder 3 bis 4 Tage in Bitche verbringt, anschließend verschwindet und „heftig unter Verdacht steht, einer Spionagetätigkeit nachzugehen.“ Bittel sagt ebenfalls aus, dass Knoepfflers Vater täglich im Haus von Pierre Grosse und Jean Loverd zu Gast ist, wo sich Aristokraten und Revolutionsgegner versammeln.

Pierre Grosse bestätigt, dass Knoepffler Senior häufig zu ihm gekommen war, um die „Gazette des Deux-Ponts“ und andere in Deutschland veröffentlichte Zeitungen zu lesen, und dass er dabei Frankreichs Verhängnis beklagt und die Meinungen ausgedrückt habe, die Nation habe die Güter des Klerus geraubt, die Messen der Priester, die den revolutionären Eid geschworen hatten, seien wertlos und die Revolution habe keinen Bestand, da sich ganz Europa gegen die neue Ordnung erhebe.

Die Ermittlungsakte, die gegen die Knoepfflers angelegt wird, beinhaltet zwei Aussagen von Bürgern aus Bitche, „die vom Brief aus Kreuznach verstört“ waren und den Händler verdächtig fanden, weil er „sehr viel innerhalb der Republik und im Grenzgebiet“ reise.

Er wird daraufhin am 30. Mai 1793 mit den Anderen, darunter Claire Knoepffler, der man gestattet hat, ihren kranken Vater zu begleiten, um ihn zu pflegen und zu verbinden, in einer von Gendarmen eskortierten Kutsche nach Metz gebracht. Die Weine, die er in Schweyen besitzt, werden sofort versteigert, andere Weine werden ans Militärhospital geliefert und seine brandneue Kutsche wird zur Verfügung der Mitglieder des Militärtribunals gestellt. Seine Möbel und die seiner Brüder werden ebenfalls eingezogen.

## THEMENFOKUS

### Strafgesetzbuch von 1791

**Artikel 1: Gegen Angeklagte, die von den Geschworenen für schuldig befunden worden sind, werden folgende Strafen verhängt: die Todesstrafe, die Ketten, die Gefängnishaft, die Einzelhaft, die Festsetzung, die Deportation, der Ehrverlust, der Pranger.**

**Artikel 2: Die Todesstrafe besteht im einfachen Entzug des Lebens, ohne irgendeine Folterung der Verurteilten.**

**Artikel 3: Alle Verurteilten werden geköpft.**

Der ehemalige Zisterzienser wird erneut der Emigration und zusätzlich noch der kontrarevolutionären Umtriebe angeklagt, insbesondere wegen des mutmaßlich anonymen Briefs aus Kreuznach.

Die Stadtverwaltung von Bitche bestätigt gleichwohl am 26. Juni 1793, dass er für den Fall einer Blockade Lebensmittel und Weine zur Verfügung gestellt habe, dass er zur Sicherung besagter Vorräte die kostenlose Einquartierung von Wachen in seinem Haus angeboten habe und dass er Geldmittel hinterlassen habe, um die armen Bürger zu entlohnen, die in seiner Abwesenheit sein Geschäft bewachten. Der Distrikt bestätigt seinerseits, dass sich Knoepffler weder durch Worte, noch durch Taten bürgerfeindlich verhalten, sondern im Gegenteil angeboten habe, den Verteidigern des Vaterlands das letzte Viertel seiner Pension als patriotisches Geschenk zu überlassen. Am 27. Juni erhält er vom Departement die amtliche Mitteilung, dass gegen ihn Anklage wegen Emigration erhoben werde, zudem wird er aufgefordert, einen Verteidiger auszuwählen und am nächsten Tag zu einem Verhör zu erscheinen; dieses dauert insgesamt 5 Stunden.

Am 10. September lässt er eine an die Verwaltung des Departements gerichtete Petition drucken, in der er ein Gerichtsverfahren einfordert. Nach Abschluss der Nachforschungen verfügt die Verwaltung schließlich am 28. September, dass die Verordnung vom 15. Februar 1793 gültig ist und erkennt seine Streichung von der Emigrantenliste an. „Als das Urteil gesprochen wurde, empfand ich das Gefühl eines Sklaven, der das Gewicht seiner Ketten nicht mehr spürt. Gewiss ist die Zusammenarbeit mit den Feinden der Republik die größte aller Missetaten, nichts kann sie wettmachen: Kooperieren

bedeutet, jeden Augenblick ein Verbrechen zu begehen und soll durch nichts entschuldigt werden“, schreibt er später.

Knoepffler beschließt daraufhin, eine Bestätigung des Beschlusses über die Streichung von der Liste zu beantragen. Das Departement kommt seinem Antrag nicht nach (12. Juli 1794), weil in seiner Akte die notarielle Urkunde fehlt, die seine kommerzielle Tätigkeit im Ausland bestätigt; Knoepffler reicht diese nach. Er reicht ferner eine Bescheinigung der Republikanischen Gesellschaft vom 8. August ein, die bestätigt, dass seinem Aufsichtskomitee nie gemeldet wurde, dass er von den Gesetzen abgewichen sei, und dass er durch sein Verhalten und seine großzügigen Taten gegenüber den Verteidigern seines Vaterlandes immer gezeigt hat, dass er der Freiheit und der Aufrechterhaltung der Gleichheit wohlgesonnen sei. Knoepffler reicht überdies eine weitere Bescheinigung ein, unterzeichnet am 23. Juli 1794 von dreißig Bürgern der Stadt, die diese Tatsache bekräftigen.

Am 14. September 1794 (28. Fructidor des Jahres II) schreibt er aus der Haftanstalt in Metz *den Schrei eines seit 16 Monaten in Ketten liegenden Patrioten, gerichtet an den Nationalkonvent und an seine Sicherheits- und Wohlfahrtsausschüsse – Freiheit oder der Tod*.

Er denkt, dass ein Aristokrat aus Metz seine politische Haltung hatte hinterfragen und ihm eine Falle stellen wollen. Er erinnert daran, dass in einem Dekret des Nationalkonvents vom 25. April 1794 (6. Floreal) die Todesstrafe für jene angeordnet wird, die Bürger durch das Verfassen von anonymen Briefen über angebliche Komplotte und Verständigungen mit Feinden der Republik kompromittieren.

„Eine Reise kann unmöglich ein Verbrechen darstellen, es sei denn, die Voreingenommenheit streut Mehl in die Augen und beeinträchtigt die Vernunft ... Was bleibt gegen mich übrig? Drei anonyme Briefe, mit anderen Worten: nichts. Meine Feinde behaupten, ich sei ein Konterrevolutionär ... ich bin ganz im Gegenteil ein entschiedener Republikaner. Man möge meine Haltung aufs Strengste untersuchen ... meine Taten prüfen; es wird sich erweisen, dass ich ein Patriot aus Prinzip und ein Republikaner aus Charakterveranlagung bin.“

Während dieser Zeit stagniert sein Geschäft, er verliert viele Gegenstände und den Überrest eines bescheidenen Vermögens, dass er mit seinen verarmten Eltern teilt, da mit seiner Verhaftung „das Gewitter über uns hereingebrochen ist, welches uns seither vernichtend heimsucht, mein Vater, meine Mutter und meine Geschwister wurden in Haft gesetzt, die einen wurden vertrieben, die anderen isoliert, und meine Freunde, denn einige habe ich gefunden, wurden in die Verzweiflung getrieben.“ Er schließt: „Ich erwarte von der nationalen Staatshoheit und ihren Ausschüssen ein Urteil, das mir die Freiheit gewährt, mir meine Bürgerrechte zurückgibt und garantiert, mir wieder die vollständige Nutzung meines Besitztums einräumt; dabei werden mein erster Gedanke wie auch mein letzter Atemzug für die Sache meines Vaterlandes sein.“

Diesmal streicht ihn die Verwaltung des Departements schon am selben Tag, erneut vorläufig, von der Liste der Emigranten. Jedoch bleibt er aufgrund der Vorwürfe des Verrats und der konterrevolutionären Umtriebe, die gegen ihn erhoben wurden, solange weiterhin in Haft, bis der Sicherheitsausschuss entscheidet, ob er freigelassen oder nach Paris vor das Revolutionstribunal geschickt werden soll. Doch nach Robespierres Sturz lässt das Revolutionskomitee am 24. September 1793 Knoepffler wieder frei. Er rennt sogleich zur Verwaltung des Departements, um die eingezogenen Besitztümer zurückzuverlangen, die er bei seiner Verhaftung bei sich getragen hatte: 3.600 Pfund in Gold, ein Ledergürtel, die Kassetten und mehrere gebündelte Unterlagen, weil er ansonsten mittellos ist. Er lässt sich dann in Metz in der Rue de la Liberté (heute Rue de la Tête d'or) nieder und heiratet dort am folgenden 10. Oktober Henriette Delorme, die Tochter eines ehemaligen Offiziers in Anwesenheit seines Cousins Jacques Delesse, der in Saint-Avold ebenfalls Händler ist. Sein entfernter Cousin Jean Antoine Knoepffler, der katholische Pfarrer von Roth, ist hingegen

drei Monate vorher auf der Metzter Place de l'Egalité guillotiniert worden.

Weil das Departement immer noch auf eine Antwort aus Paris wartet, weigert es sich zunächst, die in Beschlag genommenen Güter zurückzugeben. Doch am 19. November sagt es schließlich zu, sodass der ehemalige Zisterzienser den Gegenwert der verkauften Weine anfordern kann. Schon am 11. Dezember fordert er vom Distrikt Bitche die Aufhebung der Beschlagnahme seines Mobiliars, die Bezahlung des requirierten Weins, die Bezahlung des Weins, den er 1792 dem französischen Militärlager von Schweyen verkauft hatte, sowie die Bezahlung durch einen gewissen Hully von 1.400 Pfund für seine Kutsche.

Am 25. März verfasst er einen neuen Antrag, diesmal auf Auszahlung seiner Pension. Sein Geschäft blüht erneut und, da er dank seiner kleinen Handelsspekulation und den Mitteln, die ihm eine kürzlich abgeschlossene Partnerschaft sichert, ein wohlhabendes Leben führen kann und bestrebt ist, seine vaterländische Treue durch eine weitere öffentliche Huldigung erkennen zu lassen, gibt er ab Dezember 1795 (1. Nivose) jeglichen Anspruch ... solange dieser Krieg dauert ... auf seine Pension auf und wünscht, dass selbige an die bedürftigen Väter und Mütter der Gemeinde Bitche verteilt wird, deren Söhne an der Grenze lagern.“

Kurze Zeit darauf eröffnet er eine Filiale in Straßburg, wo er am 25. Mai 1795 vom Weinhändler Jean Michel Knoerr „das erste Stockwerk des Hauses, welches mitten in Straßburg liegt“ (23, Place Broglie) mietet. Er verwendet „einen großen Teil seines Vermögens darauf, nationale Landgüter“ zu erwerben. Das Paar kauft am 2. Juli 1796 (14. Messidor des Jahres IV), weil es seinen Handel in Metz betreibt, mehrere landwirtschaftliche Gebäude in Florange und ein weiteres in Bettainvillers.



PODCAST

„Champagner!“  
Christophe Rioux

Am 18. März 1797 (28. Ventose des Jahres V) bittet er den Polizeiminister Charles Cochon de Lapparent um die endgültige Streichung von der Emigrantenliste, doch er muss sich dem Gesetz vom 5. September 1797 (19. Fructidor des Jahres V) unterwerfen und zieht sich erneut nach Deutschland zurück. Am 22. Oktober 1797 (ersten Brumaire) legt er dem Polizeiminister eine weitere Petition vor, „damit ihm Gerechtigkeit widerfahre“. Vier Tage darauf unterbreitet seine Frau noch eine Petition, damit Knoepffler unter der Überwachung seiner Gemeinde heimkehren darf. Auf keine dieser Petitionen erfolgt eine Antwort.

Am darauffolgenden 14. November (24. Brumaire des Jahres VI) schreibt er einen Brief an den neuen Polizeiminister, Jean-Marie Sotin de la Coindière, in dem er zunächst seine Verbundenheit mit der Regierung, die sich durch die Nutzung des größten Teils seines Vermögens zum Erwerb von nationalen Landgütern äußert, hervorhebt. Er bittet ihn daher, ihn unter behördlicher Überwachung wieder heimkehren zu lassen. Sein Geschäft droht durch längere Abwesenheit zunichte gemacht zu werden, und er wurde bereits durch einige Gläubiger verfolgt, deren Zahlungen ausgesetzt worden waren.

Zwei Tage darauf bitten die Verantwortlichen der Zentralverwaltung des Departements den Minister, Knoepffler einen positiven Bescheid zu erteilen, da dieser offenbar nur aufgrund einer geschäftsbedingten momentanen Abwesenheit in die Liste der Emigranten eingetragen worden sei und ansonsten ständig seine aufrechte Moral, seinen Bürgersinn und seine Verbundenheit mit der republikanischen Regierung durch den umfangreichen Erwerb von Gütern von Auswanderern bewiesen habe; „sein Geschäft leidet und die Folgen dieser Verzögerung können ihn ruinieren, da er das Vertrauen verliert, dass jeder Händler so dringend braucht.“ Er lässt nicht locker. In einem weiteren Brief, der am 20. Mai 1798 in Paris eintrifft, schreibt er, „dass er, um seine Freiheit wieder zu erlangen, nichts anderes zu bekämpfen hat als einen einfachen Verdacht, erzeugt durch anonyme Briefe, von denen einer im Januar 1794 in Bitche verfasst wurde und ihm unterstellt, zusammen mit anderen Bürgern der Gemeinde konterrevolutionäre Handlungen zu planen; diese Briefe jedoch, insbesondere der letzte, sind selbstverständlich das Ergebnis der schwärzesten Bosheit und der übelsten Verleumdung, da er sich zu diesem Zeitpunkt bereits seit neun Monaten in Haft befand und es ihm körperlich unmöglich war, irgendeine Art von geheimem und

schädlichem Briefwechsel zu pflegen.“ Er fügt eine Bescheinigung bei, die von den Posthaltern Jean und Georges Mayer aus Eschwiller ausgestellt wurde und bestätigt, dass er sich zu Beginn des Krieges nach Hornbach begeben hat, dass er sich bemüht hat, dort einen aus der Armee des Fürsten von Zweibrücken entlassenen Soldaten für die Armee der Republik anzuwerben, ihm dafür 300 Pfund angeboten und ihn nach dessen Weigerung gebeten hat, seine Kameraden dazu anzuhalten, in der Armee der Republik zu dienen und ihm ihre Waffen, Patronentaschen usw. zurückzugeben, damit diese in den Dienst der Nationalgarde von Bitche gestellt werden.

Die 7 Abgeordneten der Moselle bescheinigen, dass er seine Verbundenheit mit der Republik bewiesen und sich über die Vorurteile gestellt hat, „indem er sein Priesteramt aufgegeben hat, um zu ehelichen, ein Umstand, der gegen ihn den Zorn der Fanatiker aufgebracht hat; aufgrund des Gesetzes vom 5. September 1797 (19. Fructidor) war er gezwungen, das Gebiet der Republik zu verlassen. Da sein Geschäft zum Stillstand gekommen ist, verfolgen ihn seine Gläubiger aufs Ärgste, sodass seine Rückkehr nach Hause unbedingt notwendig war, um den vollkommenen Ruin von ihm abzuwenden ... Daher bitten die Abgeordneten den Minister, er möge die passenden Maßnahmen ergreifen, um ihm die Heimkehr zu seiner Familie zu gestatten, unter der Überwachung der Stadtverwaltung von Metz.“ Schließlich befindet auch Husson, der Kommissar des Exekutivdirektoriums der Zentralverwaltung des Departements Moselle beim Polizeiministerium, dass Knoepffler ein aufrichtiger Republikaner ist.

Knoepffler wird am 17. November 1798 durch einen Erlass des Direktoriums endgültig von der Liste der Emigranten gestrichen, ebenso wie seine Schwester Thérèse (1769-1815), die am 20. März 1794 durch seine Vermittlung den General Étienne-Bernhard Malye (1758-1821) geheiratet hatte. Dieser, „ein emporgekommener Sansculotte“, hat sich in der Armée d'Italie ausgezeichnet und am 25. August 1796 (8. Fructidor des Jahres IV) ebenfalls die Einstellung der Verfahren gegen seinen Schwager beantragt. Claire Knoepffler vermählt sich ihrerseits mit François Pierre Malye, einem Bataillonshauptmann und Bruder des Generals. Knoepffler selber wird mit einem „Auftrag für die Regierung betraut“, zweifelsohne eine Weinlieferung, und erhält am 26. Juni 1799 einen Reisepass nach Mainz, wohin ihm seine Frau am 17. Juli folgt. Danach verliert sich seine Spur ...

## CHRONOLOGIE

### Die Kirche und die Französische Revolution

**2. November 1789:** Nationalisierung der kirchlichen Güter

**13. Februar 1790:** Abschaffung der Ordensgelübde

**12. Juli 1790:** Zivilverfassung des Klerus

**9. Februar 1792:** Erlass zur Konfiskation der Güter der Emigranten

**5. Oktober 1793:** Einführung des republikanischen Kalenders

**15. Juli 1801:** Unterzeichnung des Konkordats

# 3. INTELLEKTUELLE UND KULTURELLE WANDLUNGEN





**Mercè Prats**

*Aus dem Französischen übersetzt von Kristina Lowis*

# DER PHILOSOPH PIERRE HADOT, EIN VON EINFLÜSSEN DER DEUTSCHEN RHEINSEITE GEPRÄGTES LEBEN

Der Lebensweg des Philosophen Pierre Hadot, dessen Familie 1872 aus dem annektierten Departement Moselle fortzog, ist zutiefst von der bewegten Geschichte des 20. Jahrhunderts geprägt. Obwohl er durch seinen persönlichen und intellektuellen Werdegang zu einer herausragenden Figur wurde, spiegeln sich darin doch zugleich auch die Schicksale anderer, namenlos gebliebener Menschen aus dieser Großregion wider.

## CHRONOLOGIE

**1922:** Geburt Pierre Hadots, Kindheit in Reims

**1952:** Pierre Hadot gibt das Priesteramt auf

**1966:** Heirat Pierre und Ilsetraut Hadot in Berlin

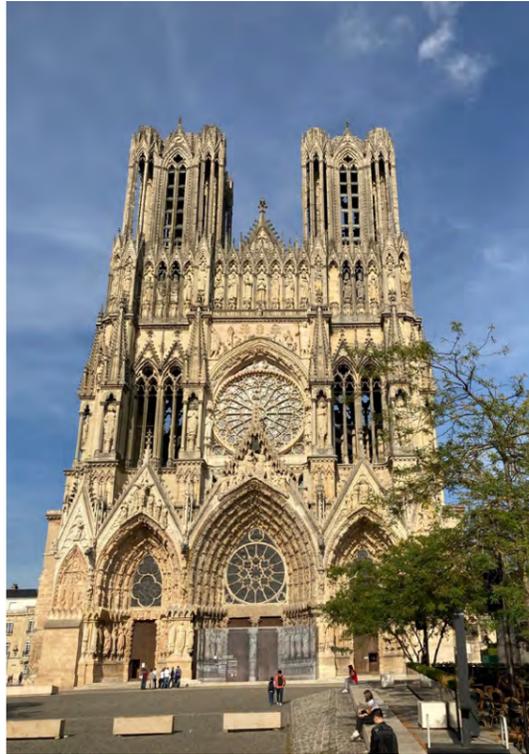
**2010:** Tod Pierre Hadots

**2019:** Einweihung der Allée Pierre-Hadot in Paris



Seit einigen Jahren gewinnt der Name Pierre Hadot (1922-2010) sowohl auf dem Gebiet der Philosophie der Antike wie auch der Philosophie der Gegenwart zunehmend an Bedeutung. Im Oktober 2018 ehrte ihn die Stadt Paris mit der nach ihm benannten Allée Pierre-Hadot im Studentenviertel unweit des Collège de France, an dem Pierre Hadot unterrichtet hatte. In Paris – seiner Geburtsstadt – erreichte seine Laufbahn ihren Höhepunkt, doch seine ersten Schritte machte er in Reims. „Von 1922 bis 1945 habe ich in Reims gelebt“, schreibt Pierre Hadot in seinem kleinen autobiografischen Band *La Philosophie comme manière de vivre*, den er 2001 veröffentlicht – „und ich habe das schöne Reims, diese für ihre ‚Kathedrale und ihren Champagner‘ berühmte Stadt, immer geliebt.“

◀ Hochzeit von Ilsetraut und Pierre Hadot, Berlin, 1966  
© Famille Hadot



Die von Pierre Hadot entwickelte Philosophie ist keinesfalls geschlossene Intellektuellenkreise vorbehalten, sondern bis heute für viele inspirierend. Sein Lebensweg ist indessen ebenso erstaunlich wie unbekannt. Folgen wir seinen Spuren, entlang dreier Abschnitte, für die Ereignisse, Begegnungen oder Lektüren des Nachbarlandes Deutschland in der einen oder anderen Weise ausschlaggebend gewesen sind.

## PIERRE HADOTS JAHRE IN REIMS

Nach der Annektierung Elsass-Lothringens im Jahr 1871 durch das Deutsche Reich siedelt Pierre Hadots Familie mütterlicherseits nach Reims um. Familie Meyer lehnt es nicht nur ab, Deutsch zu werden, erschwerend kommt auch die schlechte wirtschaftliche Lage Lothringens hinzu. In Reims, so hoffen die Meyers, wird ihre Tochter Marianne unter besseren Bedingungen aufwachsen können. So verlassen sie ihr Dorf, Blièsbruck, und legen den deutschen Dialekt ab, bleiben der katholischen Religion aber weiterhin treu verbunden.

Im Jahr 1906 heiratet Marianne den jungen, außergewöhnlich intelligenzbegabten Henri

Hadot. Er hat sich selbst Deutsch, Englisch und Esperanto beigebracht und europaweit Brieffreundschaften geschlossen. Dadurch findet er in Reims eine Anstellung in der Champagnerkellerei Piper-Heidsieck. Das Paar bekommt 1907 sein erstes Kind, Henri, das zweite, Jean, folgt 1912. Doch dann zwingt sie der Krieg zur Flucht nach Paris.

Pierre Hadot kommt daher in Paris zur Welt. Einen Monat später kehrt seine Familie nach Reims zurück und der ältere Bruder wird im Knabenseminar eingeschult. Im Jahr darauf kommt sein Bruder Jean ebenfalls an diese Schule. Die Idee, ihre Söhne der Kirche anzuvertrauen, stammt von der Mutter, bestärkt von der engen Bindung ihrer Familie an die katholische Religion. Pierre Hadot schreibt dazu: „Schon bald konnte ich mir nichts Anderes mehr vorstellen, als eine Familie mit drei Jungen, die Priester wurden, und ich spürte, dass dies dem Wunsch meiner Mutter entsprach.“

Die drei Jungen besuchen nacheinander das Seminar und lernen dort bis zur Priesterweihe. Sie erhalten eine umfassende geistige Ausbildung und werden zur Frömmigkeit erzogen. Ihre Erziehung betont die Endlichkeit menschlichen Daseins: „Weh dem, den der Tod im Zustand der Todsünde überrascht“ ist in einem Schulbuch zu lesen.

In diesem sehr starren Rahmen empfindet Pierre Hadot etwas Besonderes, er macht die Erfahrung, „mitten in der Welt zu stehen, Teil von ihr zu sein, wobei die Welt vom kleinsten Grashalm bis hinauf zu den Sternen reicht“. Diese Welt hängt für ihn damals nicht mit dem christlichen Glauben zusammen.



Henri (\*1907), Jean (\*1912) und Pierre Hadot (\*1922) beim Fotografieren © Mercè Prats

## SCHLÜSSELBEGRIFFE

### Humani generis

Päpstliches Rundschreiben „über einige falsche Ansichten, die die Grundlagen der katholischen Lehre zu untergraben drohen“, ausgegeben am 12. August 1950 von Papst Pius XII. Mit einer Enzyklika – einem Rundschreiben im ursprünglichen Sinne des Wortes – gibt der Papst eine für alle Katholiken verbindliche Richtung vor. *Humani generis* lehnt jede Relativierung und subjektive Haltung in der Philosophie wie auch in der Theologie ab und beharrt auf der päpstlichen Autorität in Glaubensangelegenheiten. Katholische Intellektuelle fühlten sich dadurch in ihren Forschungsmöglichkeiten, speziell in den zentralen Bereichen der Philosophie (hier vertreten durch Pierre Hadot) und der Bibelexegese (hier vertreten durch Jean Hadot), eingeschränkt.

### Priesterseminar Reims

Das Seminar ist die Ausbildungsstätte für zukünftige Priester. Seit dem Tridentinischen Konzil (1547-1563) nimmt die katholische Kirche die geistige Ausbildung wie auch die Erweckung zur Frömmigkeit sehr ernst. Das Konzil war kaum zu Ende, da eröffnete ein Seminar in Reims, als Werk des Kardinals von Lothringen. Die Brüder Hadot verkörpern eine Zeitenwende. Henri Hadot, der Älteste, erhält noch eine Ausbildung, die darauf abzielt, Praktiker zu schulen, die später eine Pfarre leiten können. Für Jean und Pierre Hadot gilt die am 24. Mai 1931 bestätigte apostolische Konstitution *Deus scientiarum Dominus*, die Seminarstudenten ermutigt, ihre geistige Ausbildung so weit wie möglich voranzutreiben. Die Kirche schwankt damit zwischen dem heiligen Priester und dem gelehrten Priester, wobei die Balance nicht immer leicht zu finden ist.

## DIE BRÜDER HADOT IM KONFLIKT MIT DER ENZYKLIKA *HUMANI GENERIS*

Der Zweite Weltkrieg stellt einen zentralen Wendepunkt in Pierre Hadots Leben dar.

„In diesem Jahr [1942-1943] wurde der *Service du Travail Obligatoire* (S.T.O, Pflichtarbeitsdienst) eingerichtet, den ich nach einer ärztlichen Musterung in Deutschland abzuleisten hatte. Im Juli 1943 sollte ich mich dorthin begeben. [...] Einer meiner älteren Brüder, der Lehrer am Priesterseminar in Versailles war, kannte einen Weg, für den Arbeitsdienst in Frankreich zu bleiben [...] So kam ich ins Lokreparaturwerk in Vitry-sur-Seine. [...] Ende des Jahres stellte sich

heraus, dass ich nun doch nach Deutschland musste. Ausnahmen wurden nicht länger geduldet. Auch diesmal schaltete sich das Priesterseminar von Versailles ein.“

Pierre Hadot wird, ohne seinen 24. Geburtstag – das „kanonische“ Alter – abzuwarten, in einem beschleunigten Verfahren zum Priester geweiht und entkommt so dem Arbeitsdienst. Das **Priesterseminar in Reims** ermutigt ihn zudem, seine Ausbildung in Paris fortzusetzen. Zwischen 1945 und 1950 belegt er dort Kurse, hört Vorlesungen und verkehrt in den Philosophenkreisen der Hauptstadt, was seinen kritischen Blick auf die Kirche allmählich schärft.

Professor Paul Henry, ein belgischer Jesuit, schlägt ihm als Dissertationsthema Plotins Denken im Licht einer Studie zu Marius Victorinus, einem christlichen Neuplatoniker des vierten Jahrhunderts, vor. Dafür zieht

Erinnerung an Jean Hadots „Tod“, die von einem Priester in seinem Gebetbuch aufbewahrt wurde © Mercè Prats



Hadot in das gleich neben der Sorbonne gelegene Pfarrhaus von Saint-Séverin, in dem Priester als Vorzeigeprojekt in Gemeinschaft leben und eine Rückkehr zu den Ursprüngen versuchen, um Christus näher zu kommen. In diesem Kreis schlägt die im August 1950 von Papst Pius XII. ausgegebene Enzyklika *Humani generis* wie eine Bombe ein. Der Papst warnt all diejenigen, die sich von der thomistischen Philosophie entfernen, denn das Denken Thomas von Aquins gilt als das der katholischen Lehre zuträglichste. Für Pierre Hadot ist das eine furchtbare Einschränkung.

Genauso geht es seinem Bruder Jean, der Professor am Versailler Priesterseminar ist. In den Wochen nach der Enzyklika werden Jean Hadots Exegese-Kurse denunziert. Er weigert sich, klein beizugeben, weiß aber nicht, wie er seiner Mutter beibringen soll, dass sich nun ihr Traum von den „drei Priesterbrüdern“ in Luft auflöst.

Jean Hadot wagt einen ersten Schritt. Er fragt seine Mutter, was sie davon hielte, wenn er kein Priester mehr wäre. „Lieber sähe ich Dich tot“, antwortet sie ihm. Aus seinen Memoiren, die an der Université Libre in Brüssel wiedergefunden wurden, geht hervor, wie sehr Jean Hadot sich bemühte, es allen recht zu machen.

„Infolge der Enzyklika *Humani generis* und der Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel traf ich 1950 die für mich sehr schmerzhafteste Entscheidung, endgültig aus der Kirche auszutreten. Um einen Skandal unter meinen Studenten zu vermeiden, beschloss ich, so unauffällig wie möglich zu verschwinden und mich an einen Ort zu begeben, an dem niemand auf den Gedanken kommen würde, nach mir zu suchen.“

Jean Hadots Kleidung wurde an einem Strand gefunden. Pierre reist an, um seinen Bruder zu suchen – erfolglos. Die Mutter lässt Erinnerungsbilder machen und das Priesterseminar in Reims organisiert einen Gottesdienst mit anschließendem Begräbnis – und leerem Sarg – auf dem Friedhof von Reims. Die ganze Familie trauert um ihn. In Wirklichkeit hat Jean aber ein neues Leben begonnen. Er findet Anstellungen, die ihm seinen Lebensunterhalt sichern, und heiratet im Januar 1952 Marie-Louise. Die Université Libre in Brüssel springt ihm bei und stellt ihn trotz fehlendem Universitätsabschluss als Professor ein.

Ein paar Monate nach der Hochzeit bittet Jean seine Frau, einen jungen Priester in der Pfarre Saint-Séverin in Paris für ihn aufzusuchen. Pierre empfängt Marie-Louise in der Sakristei der Kirche und erfährt endlich, was es wirklich mit dem Verschwinden seines

Bruders auf sich hat. Für Pierre mit seinen wachsenden Zweifeln ist das der letzte Anstoß, selbst ebenfalls den Priesterstand aufzugeben. Nun muss er nur noch einen Weg finden, es seiner Mutter beizubringen.

## SCHLÜSSELBEGRIFF

### Collège de France

Die Devise des Collège de France lautet „Docet omnia“. Diese Absicht, alles zu lehren, hängt mit dem Ursprung dieser Einrichtung – die dem humanistischen Ideal verpflichtet ist – zusammen. Der Hellenist Guillaume Budé überzeugt König Franz I. von der Notwendigkeit, in Frankreich ein Kollegium zu gründen. Die königliche Institution wird später zum kaiserlichen Kolleg und 1870 zum „Collège de France“. Das Prestige bleibt dasselbe, unabhängig vom Namen.

An diesem Kolleg kann man weder Prüfungen ablegen noch Abschlussurkunden erhalten. Die Aufhebung derartiger Zwänge bedeutet für die Lehrenden eine große Freiheit bei der Themenwahl. Man braucht keinen Universitätsabschluss, um aufgenommen zu werden. Es kommt allein auf die Relevanz und die Originalität des Forschungsansatzes an. Nachdem Michel Foucault Pierre Hadots Arbeiten zu den „Geistesübungen“ vorgestellt hatte, wurde dieser in der Abstimmung vom 29. November 1981 auf den Lehrstuhl der „Histoire de la pensée hellénistique et romaine“ (Geschichte des hellenistischen und römischen Denkens) gewählt.

„Ich hatte offen gestanden nicht den Mut, nach Reims zu fahren und es ihr direkt ins Gesicht zu sagen. Also schrieb ich ihr einen Brief und kam mir dabei vor, als beginge ich einen Mord. Mir ging das Bild eines Fliegers durch den Kopf, der Bomben über einer Stadt abwirft. Für sie brachen all ihre Hoffnungen zusammen. Hinzu kam die Vorstellung, dass sie mich dann nicht mehr sehen dürfte. Letztlich haben sich aber die Spannungen aufgelöst und ich konnte sie in den darauffolgenden Jahren ab und zu in Reims besuchen.“

Pierre Hadot besiegelt diesen Bruch mit der Kirche durch seine Heirat mit Yvonne, die Ehe hielt jedoch nicht lange.

## DIE BEGEGNUNG MIT DER DEUTSCHEN PHILOLOGIN ILSETRAUT LUDOLFF

„Glaubte ich an Fügung, so würde ich behaupten, der Himmel habe mir Ilsetraut geschickt. Ich hatte sie schon einmal beim Kongress für mittelalterliche Philosophie in Köln gesehen und mich sofort in sie verliebt. Anschließend haben wir Bücher

ausgetauscht, uns Briefe geschrieben, aber das war eingeschlafen, nachdem eine Sendung verloren gegangen war. Im September 1964 fuhr ich zur Hardt-Stiftung nach Genf-Vandœuvres, um zusammen mit dem deutschen Theologen Carl Andresen eine deutsche Victorinus-Übersetzung fertigzustellen, die im Artemis Verlag erscheinen sollte. Als ich ankam, teilte man mir mit, dass Frau Ilsetraut Marten anwesend sei. Da wurde mir klar, dass nun ein neues Leben für mich begann.“

Die 1928 in Berlin geborene Ilsetraut Ludloff wollte eigentlich Medizin studieren, doch zum Zeitpunkt ihrer Einschreibung an der Universität war Berlin in vier Zonen unterteilt – unter sowjetischem, US-amerikanischem, französischem und britischem Einfluss. Da die medizinische Universität im sowjetischen Sektor lag, hätte sie für ein Studium an dieser Hochschule der kommunistischen Partei beitreten müssen.

Daher hatte Ludloff beschlossen, zunächst im US-amerikanischen Sektor einen Abschluss als Klavierlehrerin abzulegen, bis sich die politische Situation geändert haben würde. Sie verkehrt in Musikerkreisen, heiratet einen Geiger und bekommt 1954 ihre Tochter Karla. Erst im Alter von 28 Jahren nimmt Ilsetraut Marten, so der Name ihres damaligen Ehemanns, ihr Studium der alten Sprachen – Latein und Griechisch – an der soeben von den Alliierten in

Westberlin gegründeten Freien Universität Berlin auf. Als Abschlussarbeit verfasst sie eine Dissertation zum Thema „Seneca und die griechisch-römische Tradition der Seelenleitung“, ihr Doktorvater ist der in Berlin lebende belgische Professor Paul Moraux. Wie Pierres erste Ehe scheitert auch Ilsetrauts Verbindung.

Im Sommer 1966 beschließen die beiden einen gemeinsamen Neuanfang. Ihre Hochzeit findet in Berlin statt. Pierres ältester Bruder Henri trägt zu diesem Anlass absichtlich statt einer Sutane ein anglikanisches Pastorengewand. Das zweite vatikanische Konzil (1962-1965) erlaubt ihm dies, doch die Priester legen die traditionelle Sutane nur sehr langsam ab. Ilsetraut erhält ein Forschungsstipendium von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, während Pierre an der *École Pratique des Hautes Études* (EPHE) unterrichtet. Das junge Paar entscheidet sich zum Umzug nach Frankreich.

Pierre Hadot legt den Schwerpunkt seiner Lehre an der EPHE auf Plotin, zu dem er bereits seit etlichen Jahren forschte. Doch ausschlaggebend für die Neuausrichtung seiner Seminare wird die Dissertation seiner Frau zu Seneca. Obwohl er sich schon früher mit der Frage der „Geistesübungen“ auseinandergesetzt hatte, macht erst jetzt der intellektuelle Austausch mit seiner Partnerin den Wandel perfekt.

## BIBLIOGRAFIE

### Autobiografie:

Hadot Pierre, *La Philosophie comme manière de vivre*, Paris, Albin Michel, 2001.

### Weiterführende Lektüre:

Fouilloux Étienne, *Une Église en quête de liberté. La pensée catholique française entre modernisme et Vatican II (1914-1962)*, Paris, Desclée de Brouwer, 1998.

Langlois Claude, „Toujours plus pratiquantes. La permanence du dimorphisme sexuel dans le catholicisme français contemporain“, in: *Clio, Histoire, femmes et sociétés*, nr. 2, 1995, S. 229-260.

Laplanche François, *La crise de l'origine. La science catholique des Évangiles et l'histoire au XX<sup>e</sup> siècle*, Paris, Albin Michel, 2006.

Roge Joseph, *Le simple prêtre*, Tournai, Casterman, 1965.

„Um heute zu vermitteln, was ich mir unter Philosophie vorstelle, scheinen mir der Stoizismus und der Epikureismus unseren Zeitgenossen leichter zugänglich als Plotin. Bestimmte epikureische Gedanken, manche Aphorismen Marc Aurels, gewisse Seiten Senecas lassen Haltungen erkennen, die auch heute noch relevant sind. Im Gegensatz dazu ist es uns im Grunde unmöglich, zu verstehen, was Plotin sagen will, ohne seinen Text durch ausführliche Kommentare zu erläutern.“

Damit verändern sich Pierre Hadots Seminare ebenso wie seine Sicht auf das Leben insgesamt. Es liegen Welten zwischen dem *Memento mori* seiner Lehrjahre am Priesterseminar in Reims und seinem Buch über Goethe, *N'oublie pas de vivre*, das den Höhepunkt von Pierre Hadots Karriere bildet.

## FAZIT

Pierre Hadot war in einer Stadt aufgewachsen, die zweimal von einem Weltkrieg erschüttert wurde. Das Priesterseminar in Reims ermutigt ihn, sein Studium in Paris fortzusetzen. Seine anspruchsvolle Geistesbildung und sein Aufenthalt in der Pfarrgemeinde Saint-Séverin mehrten indessen seine Fragen. Als die Enzyklika *Humani generis* ausgegeben wird, nimmt der Zweifel Überhand. Die Geste seines Bruders Jean, die den Traum der Mutter zunichtemacht, gibt ihm den entscheidenden Ruck. Hadot legt das Priestergewand ab, um auf andere Weise, mithilfe der Philosophie, Seelen zu leiten. Durch seine Heirat mit der deutschen Sprachwissenschaftlerin Ilsetraut Hadot vollzieht er eine erneute Wendung vom Neoplatonismus hin zum Stoizismus. Den Höhepunkt seiner beruflichen Karriere feiert er in Paris, mit seiner Wahl zum Professor am **Collège de France**, die er Michel Foucaults Initiative zu verdanken hat.

Hadot war kein Philosoph, der am laufenden Band neue Konzepte entwickelt. Diejenigen, die ihn kannten, erinnern sich an ihn sowohl als Gelehrten als auch als Weisen, als einen Mann, der sich die Fähigkeit zum Staunen erhalten hatte. So gedenkt ihm auch sein Enkel, Adrien Pagano, der sich heute politisch in Deutschland engagiert – und so den von seinen Großeltern initiierten kulturellen Austausch fortsetzt.



Hochzeit von Ilsetraut und Pierre Hadot, Berlin, 1966 © Famille Hadot



Julia Wack

“KEIN VEREIN KANN AUF EINE ÄHNLICH ERFOLGREICHE GESCHICHTE ZURÜCKBLICKEN”

## AMATEURFILMCLUBS DER GROSSREGION ALS CHRONISTEN IHRER ZEIT

AM BEISPIEL DES CLUB DES AUTEURS ET VIDÉASTES  
DE LUXEMBOURG (CAL)

Die Fotografie und der Amateurfilm gelten als Ausdruck einer persönlichen Leidenschaft, doch die Vereine, die diesseits und jenseits der Staatsgrenzen gegründet wurden, haben auch transnationale Begegnungen und Aktionen gefördert. Das Leben dieser nationalen Vereine wurde durch einige Persönlichkeiten geprägt, die sich trotz der Ereignisse des Zweiten Weltkriegs um Annäherung an die Nachbarn im angrenzenden Land bemüht haben.

### SCHLÜSSELBEGRIFF

#### Amateurfilm

In der Nachkriegszeit stieg die Zahl der Amateurfilmer weltweit durch die serienmäßige Produktion standardisierter Schmalfilmtechnologien (8mm, 9,5mm und 16mm, ab den 60er Jahren mit Super-8 weiter vereinfacht und preiswerter). Ca. 10 % aller französischen und 20 % aller deutschen Haushalte besaßen in den 1970er Jahren eine Filmausrüstung.

Die spätere Präsenz erschwinglicher VHS- und Digitaltechnologien lässt diese Zahlen im heutigen Vergleich gering erscheinen.



### AMATEURFILM, VEREINE UND DIE GROSSREGION

Die Gründungszeit der Großregion fällt zeitlich mit der Blütezeit privater Amateurfilmvereine zusammen.

Bereits in den Nachkriegsjahren erfreute sich das Schmalfilmen im Familienkreis großer Beliebtheit. Nach wie vor ein Hobby, das größere finanzielle Investitionen verlangte, wurde es durch die serienmäßige Produktion von Kameras und Filmmaterial erschwinglich genug, zum populären Volkssport zu werden. Somit erscheint es natürlich, dass sich Amateurfilmvereine, vergleichbar mit

Sportarten, Vereinen, Ligen und Wettbewerben auf regionaler, nationaler, sowie internationaler Ebene, gründeten und organisierten. Meist dezidiert unpolitisch, wurden diese Gemeinschaften doch zu Chronisten des Alltags und ihrer unmittelbaren Lebenswirklichkeit, bzw. gesellschaftlicher Normen, Traditionen und Werte, aber auch von Veränderungen sowie des die Region vereinenden industriellen Kulturerbes, bzw. des Strukturwandels.

Größtenteils unbewusst spiegeln sie sowohl in Ihren Produktionen, als auch in sozialen Clubaktivitäten künstlerische und kommerzielle Tendenzen im Film, sowie den populärkulturellen Zeitgeist ihrer Umgebung wider. Das digitale Zeitalter hat sowohl Mitgliedszahlen, als auch Anzahl der Vereine weltweit schrumpfen lassen. In der Großregion wird dies im Saarland und in Lothringen wesentlich deutlicher als in Wallonien oder Luxemburg, wo nach wie vor ein Großteil der **Amateurfilmclubs** der Nachkriegszeit aktiv besteht.

Als exemplarisch für die Großregion und für Amateurfilmvereine generell in seinen Aktivitäten und Filmproduktionen, und doch als außergewöhnlich durch seine stark transnationale und transregional orientierten Praktiken und sein langjähriges Fortbestehen, soll im Folgenden die Geschichte des Amateurfilmvereins *Club des Auteurs et Vidéastes de Luxembourg (CAL)* aus der Hauptstadt des Großherzogtums biografisch aufgeschlüsselt werden.

Diese ermöglichte Einsicht in die transnationale Geschichte der Amateurfilmclubs der Großregion und ihrer dokumentierten Lebenswelt (bspw. des Strukturwandels und der ökonomisch und politisch zusammenwachsenden transnationalen Region) seit dem Zweiten Weltkrieg und verdeutlicht die besondere Position Luxemburgs in der Region.

Die sozio- sowie medienkulturelle historische Analyse untersucht die aktive und selbstverantwortliche Nutzung und Gestaltung von Amateurmedien, sowie andere gemeinschaftlich ausgeübte Praktiken auf dem angestrebten semi-professionellen Niveau der Vereinsebene (*Serious Leisure*), welche, neben der Demokratisierung des Mediums selbst, ebenso die bürgerlich-demokratische Organisation im Verein mit sich bringt. Im Folgenden mündet diese

## SCHLÜSSELBEGRIFF

### Amateurfilmclubs

Zur Goldenen Zeit des Amateurfilmclubs (ca. 1950-90) zählte die Großregion z.T. mehr als 70 Vereine. Aktuell sind noch etwa 45 bekannt, nicht alle filmen noch aktiv oder nehmen an Wettbewerben teil.

Während einige Clubs ihre Archive engagiert pflegen oder Medien- und Regionalarchiven überlassen, ist die Archivlage in anderen Gegenden der Region problematisch, da die Nachlässe vieler Filmemacher gänzlich verloren sind, ein weltweites Problem des Amateurfilms.

Untersuchung in der Analyse von Selbst- sowie Fremdwahrnehmung der Filmemacher im Verein im Wandel der Zeit.

Der Amateurfilm wurde wissenschaftlich lange Zeit hauptsächlich als anthropologisches oder ethnographisches Medium angesehen und daher eher als Sekundärquelle betrachtet und erforscht. Selbst seitdem der Amateurfilm als eigenständiges kulturhistorisches Medium erforscht wird (wie bspw. von Patricia Rodden Zimmermann (USA) und Roger Odin (FR)), lässt die oftmals unzureichende Quellen- und Archivlage meist nur begrenzt vergleichende Studien zu. Wenige dieser Studien nehmen sich dabei das Amateurfilmemachen im kollektiven Rahmen der Vereinerfahrung zum Forschungsobjekt (Ausnahmen kommen aus Großbritannien, Frankreich und Österreich, Studien zu staatlich geförderten Amateurfilmclubs im Staatssozialismus und seinen Satellitenstaaten dagegen liegen vermehrt vor, s. Bibliografie).

Untersuchungen zum Amateurfilmschaffen im transnationalen Vergleich sind ein seit ca. 2018 aufkommendes Modell (bspw. Rhlénédis der Universitäten Offenburg, Freiburg und Straßburg, Universität Siegen, Universität Graz). Während es vereinzelte Untersuchungen zu Amateurfilmen in der Großregion gibt, sind transnationale und Vereinsstudien oder diesbezügliche Oral-History-Ansätze bisher nicht existent.

## DER VEREIN

„Kein Verein kann auf eine ähnlich erfolgreiche Geschichte zurückblicken“, so schreibt Dr. Georges Fondeur (\*1944), seit 1972 CAL-Mitglied, der von 1975 bis 1990 sowie 2001 bis 2003 den Vorsitz der nationalen Vereinigung *Fédération Grand-Ducale du Cinéma d'Auteur (FGDCA)*, und von 2009 bis 2014 den Vorsitz der *Union Internationale du Cinéma (UNICA)* innehatte, im CAL-Vereinsnewsletter vom Oktober 2020, sich auf das Großherzogtum Luxemburg beziehend.

Dieser Satz macht das Selbstverständnis der aktuellen Vereinsmitglieder deutlich, die sich der besonderen Historie Ihres Clubs durchaus bewusst sind und sie der Nachwelt aktiv tradieren, bspw. in einer aufwendig produzierten Dokumentation, die zum 75-jährigen Vereinsjubiläum gezeigt wurde.

Bereits im März 1945, unmittelbar nach Abzug der Wehrmacht aus Luxemburg, fanden erste Treffen der städtischen Amateurfilmemacher statt, die sich im November desselben Jahres offiziell als Verein zusammenschlossen.

In den 1947 verabschiedeten Vereinsstatuten wurde unter anderem als Ziel und Zweck des Vereins festgelegt, neben

Entwicklung und Verbreitung des Amateurfilms und der verschiedenen Filmformate, die Rechte und Interessen der Filmamateure zu wahren, sowie Schmalfilme, die u.a. das Leben im Großherzogtum Luxemburg, bzw. die nationale Geschichte behandeln, zu realisieren.

Offensichtlich von der jüngsten Besatzungszeit geprägt, verfügte Paragraph 3, dass der Vereinsausschuss sämtlichst aus Mitgliedern Luxemburgischer Nationalität zu bestehen habe.

Die folgenden Paragraphen strebten jedoch bereits an, Beziehungen mit Verbänden anderer Länder zu knüpfen, sowie eine jährliche Teilnahme an den *UNICA*-Festivitäten.<sup>2</sup>

So verschieden sich die Luxemburger Filmemacher bereits vor Gründung der EG/EU und der Großregion in der Ausübung ihres Hobbies dem europäischen Gedanken.

Unterzeichnet von den Vorstandsmitgliedern, den Geschäftsmännern Pierre Hary, Jean Galles und Pierre Kinzinger, dem Eisenbahner Georges (genannt „Butz“) Wengler und dem Postbeamten Jean Pierre (genannt „Jemp“) Ensch, sollten diese Statuten bis 2009 gelten, als sie der internationalen Mitgliedschaft angepasst wurden, und dementsprechend maßgebend sein für die Entwicklung des Vereins.

Wie die oben genannten Namen signalisieren, lag der CAL mit seinem ausschließlich männlichen Vorstand größtenteils mittleren Alters demografisch perfekt im Durchschnitt der internationalen Amateurfilmclublandschaft.

In seinem Filmschaffen, sowie in seinen soziokulturellen Praktiken kann der CAL ebenso als typisch für die Amateurfilmclubs der Großregion - und freilich auch darüber hinaus - angesehen werden:

Die Filmproduktionen bieten einen repräsentativen Querschnitt aus den beliebtesten Amateurfilmgenres, allen voran Naturfilme, sowie zunächst Heimat- und später Reisedokumentationen, die in der Großregion häufig die Montanunion und deren Niedergang, aber auch lokal besondere Handwerksmanufakturen porträtieren.

Vereinsexkursion CAL, 1970er Jahre ©CAL (Fotoarchiv Familie Ensch)



In der Nachkriegszeit wurde, wie generell in der Großregion, Dokumentationen und Spielfilmen über die Heimkehr von Soldaten und den Wiederaufbau viel Raum gegeben. Soziale Vereinsaktivitäten beinhalteten neben Filmprojektionen, Workshops, kulinarischen Abenden, Exkursionen, die die Familien der Vereinsmitglieder einbezogen, auch Festivitäten wie öffentliche Maskenbälle und Galas, die filmisch festgehalten wurden.

Die Redaktion einer regelmäßig publizierten Vereinszeitung wird von jeher als ebenso wichtige Aufgabe der Vereinsmitglieder wahrgenommen.

In all diesen Bereichen des Vereinslebens des CAL zeichnen sich transnationale Parallelen zu zeitgenössischen Vereinen in Lothringen, Wallonien und dem Saarland ab.

## CHRONOLOGIE CAL

**1945:** Gründung als erster Amateurfilmclub im Großherzogtum

**1947:** CAL-Statuten zur Förderung allen Schmalfilms und Dokumentation Luxemburgs

**1950:** Organisation des jährlich stattfindenden internationalen Amateurfilmkongresses *UNICA* in Bad Mondorf (LU) weitere Ausgaben in Kooperation mit der FGDCA 1969, 2002 und 2011

**1952:** Gründung der nationalen Amateurfilmliga FGDCA auf Betreiben des CAL Aufnahme der IGFA Saar in die *UNICA* auf Initiative des CAL

**2020:** 75-jähriges Bestehen (gefeiert 2021)

1. Gegründet 1945 als *Cinéastes Amateurs Luxembourg*

2. CAL-Statuten, Mémorial (Recueil spécial) No 88 vom 17. November 1947

## NATIONALE AKTIVITÄTEN UND PIERRE BERTOONE (1898-1990)

Auf Initiative des CAL wurde 1952 gemeinsam mit den anderen beiden Amateurfilmvereinen der Epoche, aus Esch<sup>3</sup> und Roeserbann<sup>4</sup> (beide nicht mehr existent) die *Fédération Grand-Ducale du Cinéma d'Auteur* gegründet. Weitere fünfzehn Mitgliedsvereine sollten folgen.

Der erste gewählte Präsident der Föderation wurde CAL-Mitglied Pierre Bertogne, dessen Fotografie- und Filmbedarfsgeschäft mit dem Prädikat „*Témoin des premiers pas de Pathé-Baby*“ (dem 1923 von Pathé eingeführten 9,5mm-Format) warb.

Auch die Vereinsaktivität eines Filmbedarfshändlers oder gar die Vereinsgründung durch selbigen ist ein häufiges Phänomen der internationalen Amateurfilmszene, für welches Beispiele aus der gesamten Großregion existieren.

Seit den 1930er Jahren Hoflieferant, bei dem Großherzogin Joséphine-Charlotte ihre Amateurfilmausrüstung erwarb, schrieb sich Bertogne in die großregionale Historiografie ein, indem er, gemeinsam

mit seinem CAL-Kollegen Pierre Krinzing, 1945 den Abzug der Wehrmacht aus dem zerstörten Echternach filmte.

## TRANSNATIONALE AKTIVITÄTEN

Außergewöhnlich und gleichzeitig maßgeblich für den transnationalen Austausch der Amateurfilmer der Großregion ist das internationale Engagement des Vereins: Bereits in den Clubzeitungen der zweiten Hälfte der vierziger Jahre drückte der Vorstand sein Bemühen um Vorführungen internationaler Amateurfilmproduktionen von UNICA-Kollegen, bspw. aus Frankreich, aus<sup>5</sup>.

Des Weiteren wurden regelmäßig ausführliche Artikel zu den nationalen Amateurfilmwettbewerben der Nachbarländer publiziert, sowie internationale Preise von Filmausrüstung und -material verglichen.

Die Mitglieder zeigten sich von Beginn an interessiert am Geschehen in anderen Ländern sowie an anderen nationalen Infrastrukturen. Ein Beispiel hierfür ist die lobende Erwähnung der Rolle des französischen Kulturministeriums in der Auswahl der UNICA-Beiträge der *Fédération Française des Clubs de Cinéma (FFCCA)*, welche gleichzeitig zum Anlass für Kritik am luxemburgischen Equivalent dient.<sup>6</sup>

Luxemburgische Schmalfilmaufnahmen wurden zur Entwicklung nach Belgien versandt, wo sie z.T. aufgrund der belgischen Zensurstandards Szenen einbüßten. Georges Fondeur berichtet u.a. von einer England-Reisedokumentation, die einige Sekunden lange Aufnahmen von Frauen in zweiteiligen Badeanzügen am Strand enthielt. Der entwickelte Film wurde ohne diese Strandaufnahmen nach Luxemburg zurückgeschickt.<sup>7</sup>

Während Titelkarten und Ton, sofern vorhanden, selten auf Luxemburgisch verfasst wurden, sondern meist auf Französisch oder Deutsch, und bei internationalen Veranstaltungen oder regionalen Wettbewerben der Nachbarländer Beachtung finden konnten, wurden Fachperiodika vorrangig auf Deutsch, Einzelpublikationen wie Fachbücher aber meist auf Französisch frequentiert.

Clubmagazine werden nach wie vor, ähnlich der nationalen Tagespresse meist dreisprachig verfasst, Urkunden und offizielle Dokumente, wie im Großherzogtum üblich, auf Französisch.

## UNICA

Eine Auswahl der zunächst spärlichen Vereinsmitglieder trat bereits ab den späten vierziger Jahren die Reise zu den jährlichen internationalen UNICA-Kongressen in

## SCHLÜSSELBEGRIFF

### UNICA

Offiziell 1937 in Paris gegründet, führt die *Union Internationale du Cinéma* bereits seit 1931 jährlich nomadisch den internationalen Amateurfilmkongress durch.

Im *Internationalen Rat für Film, Fernsehen und Audiovisuelle Kommunikation*<sup>8</sup> und der *UNESCO* vertreten, hat die UNICA heute über dreißig Mitgliedsländer aller Kontinente und versteht sich durch die Arbeit ihres Beirats als Instrument der internationalen Verständigung und kulturellen Zusammenarbeit.

Schweden, der Tschechoslowakei und Italien an und beteiligte sich auch filmisch am Wettbewerb.

1950, zwei Jahre vor der Gründung der nationalen Föderation FGDC, richtete der CAL selbst den UNICA-Kongress in Bad Mondorf aus und begrüßte Amateurfilmclubmitglieder aus aller Welt, vornehmlich jedoch aus Westeuropa.

Der von Jemp Ensch und Josy Goedert vom CAL produzierte Spielfilm „Retour“ über luxemburgische Kriegsheimkehrer wurde in diesem Rahmen mit einer Bronzemedaille ausgezeichnet.

Technisch perfekt umgesetzt, berührte das 8mm-Drama und traf den internationalen Zeitgeist.

1969 (ebenfalls Bad Mondorf), 2002 und 2011 in Luxemburg, sollte der Weltkongress der Amateurfilmemacher erneut im Großherzogtum stattfinden, diese Male gemeinsam von allen Vereinen der Föderation organisiert, jedoch unter großer Präsenz der CAL-Mitglieder.

## JEMP ENSCH (1916–2016)

Neben intensiver Filmtätigkeit als Regisseur (mit Fokus auf das Format 8mm), Drehbuchautor und Darsteller von Spielfilmen, war Gründungsmitglied Ensch besonders für sein komödiantisches Talent bekannt. Aktiver Organisator seines Vereins, dem

er in über fünfzig Jahren als Mitglied und zwanzig Jahre lang als Präsident vorstand. Neben der Initiative, 1952 die FGDC zu gründen, nahm er bereits in den Anfangsjahren der Vereinsgeschichte an internationalen UNICA-Wettbewerben in Italien (1949), Schottland (1951) und Spanien (1952) teil.

Besonders im Rahmen der 1950, 1969, 2002 und 2011 in Luxemburg stattfindenden internationalen UNICA-Kongresse tat er sich durch seinen Einsatz für die transnationalen Belange des CAL und der FGDC hervor.

## FREUNDSCHAFT MIT DEN SAARLÄNDISCHEN FILMAUTOREN

1952 wurde im von der BRD abgespaltenen und finanziell und kulturpolitisch von Frankreich verwalteten Saarland die *Interessengemeinschaft der Film Autoren (IGFA)* Saar gegründet, in der sich zunächst wenige Amateure und später Vereine zusammenfanden.

Eine frühzeitigere Gründung war laut Mitgliedern vom Rat der Alliierten abgelehnt worden<sup>9</sup> und Filmmaterial war legal nur in Frankreich zu beziehen.

Auf Betreiben des CAL wurde die IGFA bereits 1952, noch vor dem *Bund Deutscher Film Autoren (BDFA)* in die UNICA aufgenommen. Nach der Wiederangliede-

rung des Saarlands an die Bundesrepublik Deutschland 1957 ging die IGFA Saar in die BDFA auf.

Die Freundschaft mit den saarländischen Filmamateuren, insbesondere mit dem *Amateurfilmkreis Saarbrücken (AFK)*, sollte jedoch über fünf Jahrzehnte durch gemeinsame Filmabende und Exkursionen, Wettbewerbe, und den traditionellen Dienst als Austausch-Jurymitgliedschaft im jeweils anderen Verband die Beziehungen weiter vertieft werden.

Im Zeichen der internationalen Kooperation, der sich der CAL 1947 verschrieben hatte, wurde die gemeinsame Leidenschaft des Filmemachens kurz nach dem Zweiten Weltkrieg bereits zum versöhnungstiftenden Instrument der transnationalen Freundschaft.

Diese internationale Orientierung des CAL kann als Spiegel einer erneut aufkeimenden Präsenz internationalen, bzw. europäisier-ten Gedankenguts im luxemburgischen Alltagsleben jenseits ökonomischer Bestrebungen (vgl. die bereits vor dem Zweiten Weltkrieg existenten Wirtschafts- und Zollbünde mit den Nachbarstaaten, oder auch die internationalen, bzw. Kolonialaktivitäten einzelner Luxemburger seit dem 19. Jahrhundert) und vor der Ansiedlung der Europäischen Institutionen im Lande interpretiert werden.

Während die Vereinszeitung des CAL die jährlichen Treffen mit dem AFK und vereinzelt anderen saarländischen Vereinsmitgliedern sowie die internationalen Vorführungen im Rahmen der Clubabende thematisieren, wobei meist die willkommene Mehrsprachigkeit der luxemburgischen Teilnehmer hervorgehoben wird, berichtet die Luxemburger Presse - welche im Falle des Großherzogtums sowohl die nationale als auch die lokale Presse ist - hauptsächlich über nationale und internationale Amateurfilmwettbewerbe. Die Saarbrücker Zeitung hingegen berichtet regelmäßig über Jahrzehnte hinweg über die jährlichen Treffen der beiden Vereine, welches die Schlussfolgerung zulässt, dass dieser transnationale Austausch von deutscher Seite aus als weitaus außergewöhnlicher bewertet wird.

Bus-Exkursion mit den internationalen UNICA-Gästen, Vorspann des Films „Retour“ (UNICA Bad Mondorf, 1950), beide Stills Jubiläumsfilm „75 Joer CAL“ © CAL



3. *Amateurs Cinéastes Esch/Alzette*

4. *Ciné-Amateurs Roeserbann*

5. CAL Vereinszeitung *Le Cinéaste* Septembre / Octobre 1948

6. CAL Vereinszeitung *Le Cinéaste* Mars / Avril 1949

7. Interview G. Fondeur/C. Ensch (CAL), 19. November 2019

8. CICT - Conseil International du Cinéma, de la Télévision et de la Communication Audiovisuelle  
ICFT - International Council for Film, Television and Audiovisual Communication

9. Interview mit Klaus Jostock (AFK Saarbrücken), 11.03.2019

## BUTZ WENGLER (1918-2004)

Der Turner vertrat das Großherzogtum bei der Prager Europameisterschaft 1936 und als Olympionike 1948 in London. Sein Sportgeist floss in die Vereinsaufgaben mit ein: Neben Redaktion des Vereinsmagazins „Zirkular“ (zunächst „Le Cinéaste“ und „Le Cinéaste Amateur“, seit 2013 Online-Newsletter) und intensiver Regietätigkeit, folgte Wengler dem Vereinsvorsitzenden Ensich im Amt.

1949 war es das luxemburgisch-deutsche Freundschaftsvereinigung Butz Wengler und Walter Korb (Gründungsmitglied des *AFK Saarbrücken*), das sich durch seine Tätigkeit als Eisenbahner bei den *Chemins de Fer Luxembourg (CFL)* bzw. *Saarländischen Eisenbahnen (SEB)*, später *Deutsche Bahn* kennengelernt hatte, welches die langjährige Freundschaft zwischen den beiden Vereinen bzw. Ligen initiierte.

Ähnlich dem Postbeamten Ensich ist davon auszugehen, dass die Reiseprivilegien und stabilen Einkommen der verbeamteten Freunde ihr Filmschaffen wie auch ihren

Austausch jenseits nationaler Grenzen begünstigte.

Wenglers Sohn Antoine („Toini“) bildete, gemeinsam mit Marco Diederich und dem später als internationaler Filmemacher in Paris erfolgreichen Ody Roos in den 60er Jahren, die Jugendriege des *CAL*, deren erster internationaler Erfolg der „Grand-Prix du jeune Reporteur“ innerhalb des „Concours Photo-Ciné des Communautés Européennes“ für ihren Film „*Nous, Européens du Luxembourg*“ war (1964). Der europäische Gedanke der Statuten lebte durch die Generationen im *CAL* fort.

## WEITERE TRANSNATIONALE AKTIVITÄTEN

Seit den fünfziger Jahren organisierte der *CAL* ebenso Vorführabende und Workshops mit Filmvereinen aus Rheinland-Pfalz (u.a. aus Bitburg).

Jenseits der *UNICA*-Veranstaltungen, die Gelegenheit zum Austausch boten, intensivierte sich Beziehungen der Luxemburger

Amateurfilmer nach Lothringen und Wallonien vormalig ab dem Video-Zeitalter der Achtziger Jahre.

Da der Strukturwandel im Großherzogtum eine Internationalisierung der Bevölkerung nach sich zog, traten auch französische, belgische und deutsche Einwohner Luxemburgs dem Verein bei und initiierten weiteren Austausch in der Großregion. Ebenso nicht im Großherzogtum ansässige Filmemacher, bspw. aus den Niederlanden, Österreich und Deutschland, traten dem Verein bei.

Diese Internationalisierung der Mitgliedschaft stellt in der Großregion eine Ausnahme dar.

Weitere Beispiele von im Ausland ansässigen Mitgliedern finden sich ausschließlich innerhalb von Vereinen, die sich auf ein bestimmtes Filmformat (z.B. der *Ciné-Club 9,5 de Lorraine*, eine ehemalige lokale *Dépendance des Ciné-Clubs 9,5 de France*) oder ein bestimmtes Genre (wie im Falle des auf Naturdokumentationen spezialisierten *AFW* Niederwürzbach) konzentrieren.

Dr. Georges Fondeur, Christiane Ensich und Nico Sauber bei der festlichen Gala zum 75jährigen Bestehen des *CAL* mit Filmwettbewerb, *Théâtre des Capucins, Luxemburg, 14. April 2021* (aufgrund der Covid19-Maßnahmen auf 2021 verlegt © *CAL Newsletter, Mai 2021*)



## DER CAL - REGEL UND AUSNAHME

Die überregionalen Aktivitäten des Vereins sind in der Großregion (und entsprechend dem aktuellen Forschungsstand, ebenso wie im internationalen Vergleich für Aktivitäten jenseits der *UNICA*) einzigartig und bedeutsam für die entstandenen Verbindungen zwischen Amateurfilmemachern, weswegen die Geschichte des Clubs in die Historiografie dieser transnationalen Region eingeschrieben werden sollte.

Neben der geografischen nimmt das Großherzogtum, die *FGDCA* und insbesondere der *CAL*, aufgrund der 3 Amtssprachen, auch eine multilinguale Scharnierposition in der Großregion ein, die die Kommunikation zwischen den Regionen erleichtert.

Als kleines Land, geografisch, politisch, wirtschaftlich und kulturell zwischen größeren Nachbarländern angesiedelt, prägt Luxemburgs Haltung zu transnationaler Interaktion auch private Initiativen.

Der Anspruch, der im *CAL* unmittelbar nach der verletzten politischen Neutralität entstand, internationale Freundschaften zu kultivieren, kann daher als Verkörperlichung der Position Luxemburgs in der Großregion interpretiert werden.

## DIE ZUKUNFT

Zu Hochzeiten frequentierten bis zu dreihundert Vereinsmitglieder die wöchentlichen Filmabende in wechselnden Vereinslokalen der Luxemburger Innenstadt. Aktuell bringen die Vereinsabende es auf zehn bis zwanzig Besucher.

Während viele Vereine ihre Pforten bereits geschlossen haben, feierte der Verein 2020 (aufgrund der Covid19-Pandemie

verlegt auf 2021) sein 75jähriges Bestehen mit einer nationalen Filmwettbewerbssgala im Luxemburger *Théâtre des Capucins*, an der auch Vereinsmitglieder aus der weiteren Großregion teilnahmen. Workshops zu neuen Technologien wie digitaler Bildbearbeitung und Drohnenführerschein, sowie andauernde nationale und internationale Wettbewerbsteilnahmen lassen den Verein trotz – international typischem – notorischen Nachwuchsmangels im transnationalen Vergleich positiv in die Zukunft schauen.

## BIBLIOGRAFIE

Allard, Laurence, *Espace public et sociabilité esthétique. Étude d'un caméra-club*, in: *Communications*, 68/1 (1999), S. 207-237.

Friederich, Evy, *Vom Amateurfilm in Luxemburg*, in: *3. Euro-Festival der Film Amateure / 3<sup>e</sup> Euro festival du cinéma amateur à Mondorf-les-Bains du 15 au 22 septembre 1968*, Luxemburg 1968, S. 29-37.

Odin, Roger, *Le cinéma en amateur*, Paris 1999.

Sluys, Colette, *Cinéastes du dimanche. La pratique populaire du cinéma*, in: *Ethnologie française* 8/3 (1983), S. 291-302.

Stebbins, Robert A., *The Amateur: Two Sociological Definitions*, *Pacific Sociological Review* 20, S. 582-606, 1977.



Jährliches Treffen des *CAL* und des *AFK*, 1989 (im Bild: Walter Korb, *AFK*, und Jemp Ensich, *CAL*) © *CAL* (Fotoarchiv Familie Ensich)  
Walter Korb (*AFK*-Präsident) überreicht Jemp Ensich (*CAL*-Präsident) ein Poster von der Filmfreundschaft zwischen dem *AFK* Saarbrücken und einem Filmclub in Tbilissi (Georgien).



**Aline Dumain**

*Aus dem Französischen übersetzt von Heinke Wagner*

# DIE GEMEINSCHAFT ITALIENISCHER EINWANDERER IN DER GROßREGION

Die hohe Immigration hat im Laufe der Zeit maßgeblich zur Dynamik der Großregion beigetragen, und so ist es auch heute noch. Die italienische Halbinsel hat daran einen großen Anteil. Viele italienische Einwanderer sind geblieben und haben sich ihre Existenzen mit jeweils angepasster Identität aufgebaut, wobei die Arbeit und der Alltag sie diesseits und jenseits der heutigen Landesgrenzen zu Mitgestaltern des gesellschaftlichen Lebens machte.

## CHRONOLOGIE

### Mehrere Einwanderungswellen aus Italien

**1877:** Sydney Thomas und Percy Gilchrist entdecken ein Verfahren zur Veredelung von Roheisen. Mithilfe dieses Verfahrens kann man Eisen in großem Umfang verarbeiten, was zu einer bedeutenden industriellen Entwicklung der Region führt.

**8. August 1956:** Katastrophe von Marcinelle (Belgien). Es gibt 262 Opfer. Dadurch entsteht ein neues Bewusstsein für die Arbeitsbedingungen der Bergarbeiter und die Sicherheitsvorschriften in dieser Industrie.

**1977:** Erste Ausgabe des Festivals des italienischen Films von Villerupt (Frankreich).

**1997:** Das letzte Eisenbergwerk in Audun-le-Tiche (Frankreich) wird stillgelegt.

Im Jahr 2000 erklärte der Historiker François Roth: „Seit über einem Jahrhundert hat Lothringen im Zuge der Industrialisierung, die viele proletarische Arbeitskräfte erforderte, zahlreiche Immigranten aufgenommen, deren Nachfahren Franzosen geworden sind und sich auch vollkommen französisch fühlen. Deswegen ist die lothringische Bevölkerung gemischt, es ist eine bunte Bevölkerung, die sich aus einer ganzen Reihe von aufeinanderfolgenden Zuzügen zusammensetzt, von denen manche von weit her kommen.“<sup>1</sup> Darüber hinaus schreiben die Autoren der *Histoires d'une nation*: „Heute hat über ein Viertel der Bevölkerung mindestens ein Großelternanteil, das anderswoher kommt. Frankreich hat sich aus all diesen Ankünften, Beiträgen, persönlichen Schicksalen herausgebildet.“<sup>2</sup> Diese Feststellungen zur Situation in Frankreich lassen

◀ Eine Taufe einer seit 1927 emigrierten italienischen Familie, rue de Lexy in Réhon (Meurthe-et-Moselle), in 1930 / Anonym © Association des Anciens de la Providence - Image'Est

1. Roth (François), *Lorraine, terre d'accueil et de brassage des populations*, Actes du colloque Longlaville - Longwy, 12. und 13. Oktober 2000, Presses Universitaires de Nancy, 2001, S. 21.

2. Davisse (Françoise), Aderhold (Carl), *Histoires d'une nation*, Paris, Stock, 2019. Publikation, die nach der gleichnamigen Dokumentar-Serie unter der Regie von Yann Cocquart herausgegeben wurde.

sich auch über seine Grenzen hinaus nachweisen. Hier soll es daher um die Schicksale von Menschen gehen, die anderswoher kommen, und insbesondere um die der Italiener. Denn, seit Anfang des 20. Jahrhunderts haben die Immigranten zur ökonomischen, politischen, kulturellen und auch sportlichen Entwicklung der Großregion beigetragen.

Das besondere Schicksal dieser Gemeinschaft soll hier anhand von einigen zwischen 1970 und heute entstandenen literarischen und filmischen Werken analysiert werden, deren Autoren aus mehreren Ländern der Großregion stammen. Dabei sollen verschiedene Ansätze zur Aufarbeitung der Migrationsvergangenheit, der transalpinen Abstammung und des italienischen Erbes aufgezeigt werden. Inwiefern sind die Figuren, die Beschreibungen und die Geschichten dieser fiktionalen Erzählungen, die manchmal autobiografisch sind, für die Realität der italienischen Gemeinschaft repräsentativ? Und in einer erweiterten Perspektive, worin besteht ihr Anteil an der Geschichte und der Entwicklung der Großregion?

Zunächst werden wir uns mit der Ästhetisierung der **italianità**, der italienischen Lebensart, über Figuren in Büchern und Filmen befassen. Anschließend widmen wir uns allgemeineren Gedanken zum Beitrag der italienischen Gemeinschaft, die auf historischen und soziologischen Arbeiten beruhen.

## ÄSTHETISIERTE ITALIENISCHE LEBENSART IN FIGUREN AUS LITERATUR UND FILM

Die künstlerische Produktion, die italienische Einwanderer und ihre Nachkommen in den Vordergrund stellt, ist recht umfangreich und lebendig. Zu ihrer Analyse muss daher auf eine Auswahl von einigen Werken zurückgegriffen werden.

In Belgien hatte der Roman *Rue des Italiens*, als er 1986 erschien, großen Erfolg und gehört zu dem, was im französischen Sprachraum als „Rital-littérature“ (etwa „Makkaroni-Literatur“) bezeichnet wird. Sein Autor wurde 1950 in Sizilien geboren und kam im Alter von drei Jahren mit seiner Mutter nach Morlanwelz, wo der Vater in einem Kohlebergwerk arbeitete. In diesem autobiografischen Roman erzählt er seine Kindheit und schreibt gleichzeitig einen Bericht über die Lebensbedingungen der Italiener in den Bergwerkregionen Walloniens. Das Comic *Macaroni!* von Thomas Campi und Vincent Zabus ist jüngeren Datums und im Gegensatz zu *Rue des Italiens* eine freie Erfindung, obwohl es sich von wirklichen Gegebenheiten inspirieren lässt. Die Erzählung verbindet Geschichte

– Mussolini und den Einzug in den Krieg, die Immigration und die Arbeit im Bergwerk – mit den erlebten individuellen Leiden und Schicksalswenden einzelner Personen. Der Film *Marina* des Regisseurs Stijn Coninx ist ein biografisches Werk über das Leben des belgischen Sängers und Komponisten italienischer Abstammung Rocco Granata, beziehungsweise über seine Jugend und den Beginn seiner Laufbahn als Sänger. *Macaroni!*, mit einem Vorwort von Salvatore Adamo, und *Marina* beschäftigen sich mit dem musikalischen Beitrag der Italiener, insbesondere im Bereich des Variété.

Auf der französischen Seite sind zunächst die Comics von Hervé Baruléa, genannt Baru, zu nennen, der 1947 in Thil (Meurthe-et-Moselle) geboren wurde, und im Besonderen *Die Sputnik-Jahre* (*Les années Spoutnik*). Dort wird häufig die Welt der Arbeiter in Szene gesetzt und besonders die Welt der italienischen Einwanderer, von denen er abstammt. Darüber hinaus hat Baru viele Plakate für das Festival des italienischen Films von Villerupt kreiert. Im Roman von Aurélie Filipetti, *Das Ende der Arbeiterklasse* (*Les derniers jours de la classe ouvrière*), 2003 in Frankreich und 2014 in der deutschen Übersetzung von Angela Sanmann erschienen, kann man sowohl die wirtschaftlichen als auch die politischen Beiträge der italienischen Gemeinschaft nachvollziehen. Die Autorin behandelt in diesem Roman mehrere Generationen von lothringischen

Eine Gruppe von Arbeitern der Schlackenmühle der Fabrik der Providence in Réhon im Jahr 1950 / Anonym © Association des Anciens de la Providence - Image'Est



Bergarbeitern und Eisenhüttenunternehmern, wobei ihr Vater, Angel Filipetti, Untertagearbeiter italienischer Herkunft, und zwischen 1983 und 1992 Bürgermeister von Audun-le-Tiche (Moselle), im Mittelpunkt steht. Es geht um die Einwanderung, den Krieg und den Widerstand, die Schwierigkeiten des Metiers, die durch Zusammenhalt und Engagement ausgeglichen wurden, und schließlich um politische Hoffnungen und Desillusionen. Der Dokumentarfilm *L'anniversaire de Thomas, Quand le ciel s'est éteint*, dessen wichtigste Mitarbeiter auch die Gründer des **Festivals des italienischen Films von Villerupt** sind, ist eine Hommage an die „Alten“ und zeichnet ebenfalls die Geschichte mehrerer Generationen von Italienern nach, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zum Arbeiten in die Eisenhüttenindustrie des Pays Haut kamen.

In Luxemburg beschäftigen sich die Forschungsarbeiten von Maria Luisa Caldognetto zur italienisch-luxemburgischen Kultur unter linguistischen, historischen und literarischen Aspekten auf eine andere Art und Weise mit den Beiträgen dieser Einwanderung. So wie Anne Morelli in Belgien alle Werke zusammengetragen hat, die zur *Rital-littérature* gehören, erstellte Maria Luisa Caldognetto ein ebensolches Verzeichnis für das Großherzogtum. In der Schweiz hingegen zeigt das Comic *Celeste, bambina nascosta*, wie die italienische Immigration in der Schule erklärt wird. Dies ermöglicht es uns, der Frage nach der Vergangenheitsaufarbeitung der Immigration in den Aufnahmeländern aus verschiedenen Perspektiven nachzugehen.

Wenn man die genannten Werke vergleicht, stellt man fest, dass die verschiedenen Herangehensweisen viel mehr der Generation von Immigranten, zu denen die Autoren gehören, zuzuschreiben sind, als ihrer Staatsangehörigkeit. Die Lebensrealitäten sind sehr ähnlich, und die feinen Unterschiede rühren eher vom Akzent her, der auf diesen oder jenen Aspekt im Leben der Migranten gesetzt wird, als von den Besonderheiten der Gastregion: die Abreise ins Gastland und seine Feindseligkeit (die Härte des Klimas, schwierige Lebensbedingungen, rassistische Angriffe, deren Opfer sie sind,

Sprachschwierigkeiten usw.), ein Alltag weit ab vom Heimatland, die schrittweise Integration in die Gesellschaft des Gastlandes, die Reisen nach Italien usw. Sicherlich kann ein und dieselbe Einwanderung - in diesem Fall die italienische - je nach aufnehmendem Gebiet, den betreffenden Epochen, den verschiedenen regionalen Hintergründen usw. unterschiedlich verlaufen. Jedoch geht aus diesen Werken hervor, dass der gemeinsamen Identität und den Ähnlichkeiten eine viel größere Bedeutung zukommt, als den Unterschieden und den Auswirkungen der Grenzen.

Die Erzählung der Kindheit ist ein literarisches oder künstlerisches Motiv, das man in den meisten Werken wiederfindet. So verhält es sich in den *Sputnik-Jahren* von Baru und der *Rue des Italiens* von Girolamo Santocono. Die Nöte der Jungen, die sich in Banden bekämpfen, können sowohl die Form eines klassischen „Krieges der Knöpfe“<sup>3</sup> annehmen, wie im Comic von Baru, als auch rassistisch geprägte Feindseligkeiten zwischen Erwachsenen aus Italien einerseits und Frankreich oder Belgien andererseits ((1) in der Aufstellung, siehe nächste Seite).

Das Bergwerk oder die Fabrik werden zugleich als Spielräume (2), Orte voller Geheimnisse und Orte, wo sie Angst um ihre dort arbeitenden Väter haben müssen, erlebt. Die italienischen Viertel sind zunächst Orte der Ausgrenzung, geprägt von engen Arbeiterwohnungen (3), dann der Solidarität und der Geselligkeit in der Gemeinschaft, und schließlich wichtige Identitätsschmelzen. Sowohl in *Rue des Italiens* als auch in

### DIE ANALYSIERTEN WERKE

	BELGIEN	FRANKREICH	LUXEMBURG	SCHWEIZ
Romane	Santocono (Girolamo), <i>Rue des Italiens</i> , Mons, Le Cerisier, 2015 (1986).	Filipetti (Aurélie), <i>Les derniers jours de la classe ouvrière</i> , Paris, Stock, 2003. Übersetzung Angela Sanmann, Fischer, Hamburg 2014.		
Filme	Coninx (Stijn), <i>Marina</i> , Les Films du Fleuve, 2013.	Menichetti (Jean-Paul), <i>L'anniversaire de Thomas, Quand le ciel s'est éteint</i> , 1982.		
Comics	Campi (Thomas), Zabus (Vincent), <i>Macaroni !</i> , Belgique, Dupuis, 2016.	Baruela (Hervé), <i>Les années Spoutnik</i> , Paris, Casterman, 2009. Übersetzung Martin Budde, Carlsen, Hamburg 2002.		Bortune (Pierdomenico), Bozzoli (Cecilia), <i>Celeste bambina nascosta, La migrazione italiana in Svizzera</i> , Antipodes, 2021.
Forschungsarbeiten	Morelli (Anne), <i>Rital-littérature. Anthologie de la littérature des Italiens de Belgique</i> , éditions du Cerisier, Cuesmes, 1996.		Caldognetto (Maria Luisa), <i>Présence, histoire, mémoires des Italiens au Luxembourg et dans la Grande Région</i> , Universität Luxembourg, ab 2005.	

### SCHLÜSSELBEGRIFFE

Die **italianità**, die italienische Lebensart, ist heute noch ein polemischer Begriff, denn er ist besonders mit dem faschistischen Regime Italiens und seiner **italianità** verbunden. Aber es ist nicht nur ein politisches Konzept. Er wird auch in der Forschung benutzt, um kulturelle Phänomene zu bezeichnen, die keinen Bezug zu dieser Ideologie haben. Dabei handelt es sich um die Gesamtheit der kulturellen Charakteristika, die eine Person mit Italien verbinden, die ihre Identität bestimmen. Die **italianità** ist dieses Stück Italien, das nicht mehr wirklich Italien ist, da die Zeit und vielfältige Einflüsse darauf eingewirkt haben, und das zu einer neuen Identität geworden ist.

**Die Italophilie** : Zahlreiche Bewohner der Großregion haben eine wahre Zuneigung zur italienischen Kultur und integrieren diese auch in ihren Alltag. Manche, ohne italienische Wurzeln, lernen aus Interesse Italienisch und bringen es nicht selten zu einem beachtlichen Niveau. So sehr, dass die ausgeprägte Kenntnis der italienischen Kultur dazu führen kann, dass man die (nicht) italienische Herkunft dieser Personen hinterfragt.

3. Anmerkung der Übersetzerin: „Der Krieg der Knöpfe“ bezieht sich auf einen französischen Spielfilm von Yves Robert aus dem Jahr 1962. Dieser handelt vom Konflikt zwischen Gruppen von Jungen aus zwei Nachbardörfern, der sich immer weiter zuspitzt.

Sputnik-Jahren wird von Kinderstreichen (4) erzählt, die in einen Konflikt zwischen den Eltern ausarten (5).

Das Comic *Macaroni!* widmet sich der dritten Generation, denn es behandelt die Figur eines Enkels und seines Großvaters. Man findet hier die Distanz zwischen den Generationen, Schweigen, Traumata aus der Vergangenheit, die im Alter wieder hervor- kommen, den Verzicht auf die Weitergabe der eigenen Geschichte an die Nachfahren. Sie führen dazu, dass der Enkel den offen- sichtlich jähzornigen Großvater nicht ver- steht. Man kann dieses Werk mit dem von Pierdomenico Bortone und Cecilia Bozzoli vergleichen: Auch dort geht es um das Ver- mitteln der Geschichte. Leane, eine Jugend- liche italienischer Abstammung aus dem Schweizer Neuenburg, trifft Celeste, ihre italienische Nachbarin, die die Auswirkungen der Saisonarbeit auf ihren Vater mit erleben musste: Einsamkeit, Angst, Schweigen...

Die genannten Werke stammen von ver- schiedenen Autorentypen. Manche sind Berichterstatter und schaffen eine Katharsis oder arbeiten sich an einer Schuld an den Vorfahren ab. Als Zeitzeugen bringen sie aber schon eine Ästhetisierung mit ins Spiel, denn ihre Erinnerung ist partiell und partei- isch. So etwa Girolamo Santocono, der sein Buch als „Roman“ bezeichnet und an einer Stelle in Klammern schreibt: „Gut, er hat's nicht genauso gesagt, wenigstens nicht mit diesen Sätzen, aber ich bin sicher, dass er das gemeint hat!“ (S. 87, Original).

Andere Autoren sind selbst nicht italien- scher Abstammung, und daher auch nicht persönlich von dieser Geschichte betroffen,

aber sehr empfänglich dafür (*Macaroni!, Marina*). Und wieder andere kämpfen gegen das Vergessen. Sie verfolgen einen päd- agogischen Ansatz mit Blick auf die jüngeren Generationen. Das ist beispielsweise in der Schweiz der Fall, mit *Celeste, bambina nascosta* von Pierdomenico Bortone und Cecilia Bozzoli. Dieser von der Präsidentin des Ausländischen Italienischen Komitees in Bern, Neuburg und Freiburg initiierte und vom italienischen Außenministerium und der italienischen Botschaft in Bern finanzierte Comic hatte eine Erstauflage von tausend Exemplaren und wurde in italienischen Krei- sen und an Schüler italienischer Sprache und Kultur verteilt.

Die verschiedenen Ansätze können aber auch kombiniert werden. Die Autoren von *L'anniversaire de Thomas* zum Beispiel befassen sich mit den Schuldgefühlen gegenüber ihren Eltern, die im Bergwerk arbeiteten, um ihnen ein besseres Leben zu ermöglichen. Aber sie tragen auch dazu bei, die Stadt Villerupt zu ästhetisieren, eine Bergwerk- und Eisenhüttenstadt im kalten und vernebelten Norden, dem „paese dei lupi“, geprägt vom Lärm der Maschinen und der Schwärze des industriellen Rauchs.

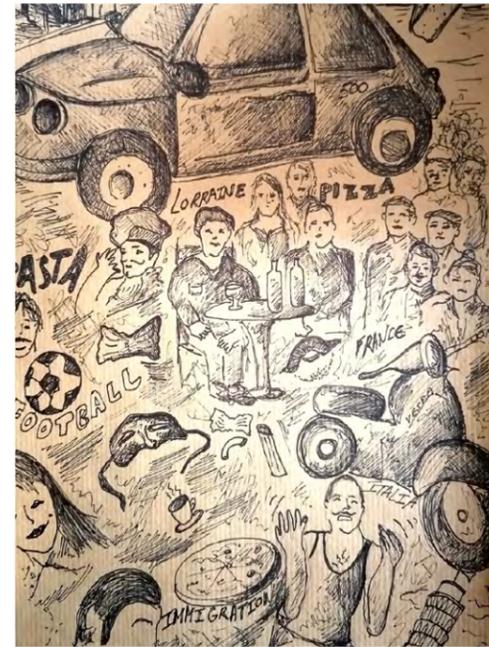
Damit bringen sie ein gelebtes, ganz beson- deres „Ambiente“ zur Geltung, das die ita- lienische Gemeinschaft hervorzubringen

## THEMENFOKUS

### Morra in *L'anniversaire de Thomas* und *Briscola in Rue des Italiens*

Diese beiden Spiele aus Italien werden aus verschiedenen erzählerischen Perspektiven geschildert. Die *Briscola*-Partie wird in *Rue des Italiens* im kleinsten Detail beschrieben und zeigt die Spannungen während des Spiels und die Reaktionen der Spieler, die oft über ihre regionale Herkunft benannt werden:

„An diesem Nachmittag hatte das Spiel ruhig begonnen. Gewiss, um die gerade einsetzende Verdauung nicht zu stören. Trotz der scheinheiligen Miene der Spieler bebte eine offensichtliche Spannung hinter den Schnurrbärten. Dazu muss man sagen, dass die Partie eine Konfrontation zwischen Camillo dem Abruzzer und Gino dem Marcheggiano gegen Giovanni und zi Frangiscu, beide aus tiefster Seele Sizilianer, war. Die vier bildeten die hiesige Elite der *Briscola*, und zum Vergnügen des Spiels kam eine Prise interregionaler Chauvinismus.“ (*Rue des Italiens*, S. 29).



Christophe Renkes, *Stéréotypes*, 2020.

verstand. In einem allgemeinen Aufbruch zur Wertschätzung italienischer Kultur werden Küchengerüche, die früher so ver- schrien waren – in *L'anniversaire de Thomas* gibt es etwa einen Bezug zum „schreck- lichen Geruch nach Ratatouille“ – nun sehr geschätzt: Gerüche kochender Tomaten- soße, Basilikum im Topf auf dem Fensterbrett der Küche, Espresso, der im Espressokocher „Bialetti“ zubereitet wird usw.

In dieser sinnlichen Herangehensweise sind auch die Geräusche ein literarisches Motiv, das einen besonderen Stellenwert hat. Zum Lärm des Bergwerks und der Fabrik kommen Geräusche, die der italienischen Gemeinschaft eigen sind. Südliche Satz- melodien und dialektale Variationen bring- en Farbe in die Tonlandschaft: „Man kann sagen“, schreibt der Erzähler der *Rue des Ita- liens*, „dass hier der Lärm das ausmacht, was das Basilikum in der Tomatensoße vermag; etwas, das man nicht bemerkt, was aber den ganzen Unterschied ausmacht.“ (S. 45, Ori- ginal). Dies äußert sich auch in der Darstellung der Spiele, denen die Italiener fröhnen.

Mit fortschreitender Zeit wird die Darstellung der Arbeitersiedlungen und der Italiener, zwischen Rekonstruktionen der Vergangen- heit und Bestrebungen ihrer Vermittlung an die Jüngsten, teilweise idealisiert. So werden die italienischen Viertel nostalgisch betrach- tet – man vergisst oder verschweigt zuweilen die vergangenen Schmerzen – und mit den Reizen eines verlorenen Paradieses aus- geschmückt: „Ioh kenne manche Einwanderer



Thomas Campi, Vincent Zabus, *Macaroni!*

der ersten Generation, die die Zeit vermis- sen, als sie in der Kohle und im Staub lebten, (...) als man sich für einen Liter Milch drei Kilo- meter die Pfoten ablaufen musste. Aber es gab das „Ambiente“, sagen die. Diese Stim- mung, die man so nie wieder gesehen hat und die, alles in allem, den Rest vergessen machte.“ (*Rue des Italiens*, S. 117)

## DIE ITALIENER ALS AKTEURE DER GESCHICHTE UND DER ENTWICKLUNG DER GROSSREGION

### 1. DER WIRTSCHAFTLICHE BEITRAG

Die italienische Einwanderung in die Großregion ist zunächst ökonomischer Natur. Die Italiener tragen zur Entwicklung der Großregion bei, weil sie Arbeiter sind, und als Immigranten bereit, schwierige Berufe auszuüben. In den ersten Monaten arbeiten sie unentwegt, um Geld an ihre in Italien zurückgebliebenen Familien zu schicken. Später geht es dann darum,

## DIE DARSTELLUNG DER ITALIANITÀ, DER ITALIENISCHEN LEBENSART

die Familien nachkommen zu lassen und sich zu integrieren. *Rue des Italiens* und *Macaroni!* sprechen zum Beispiel über das belgische Kohlebergwerk Bois-du-Cazier und das Grubenunglück von Marcinelle, in dem viele Italiener sehr unsichere Posten hatten und einen hohen Blutzoll zahlten (136 Italiener unter den insgesamt 262 Opfern). Die Anerkennung des italienischen Beitrags (wie auch desjenigen anderer ausländischer Gruppen) erfolgt jedoch recht spät. Erst in den achtziger Jahren sind es zum Beispiel die Arbeiten des Historikers Gérard Noiriel, die eine Welle von Forschungen zur Geschichte der Einwanderung auslösen. Auf der belgischen und luxemburgischen Seite verhält es sich ähnlich. So veröffentlicht Benito Gallo seine Geschichte der Italiener im Großherzogtum im Jahr 1987. Ist diese späte Anerkennung der Tatsache zuschreiben, dass sich die Italiener besonders gut in die Gesellschaft des Gastlandes integriert hatten, und nicht mehr als eigenständige Gemeinschaft wahrgenommen wurden?

In der Großregion wird die Anwesenheit der Italiener anfangs nicht wirklich toleriert; oft erfahren sie Rassismus von Seiten der Einheimischen, für die die Transalpinen eine Bedrohung darstellten. Man wirft ihnen vor, den Ansässigen die Arbeit zu stehlen, schlechte Arbeitsbedingungen zu akzep- tieren, gegen die sich die Einheimischen mit Gewerkschaften zur Wehr setzen, ihnen die Frauen wegzunehmen usw. Sie werden mit allen Stereotypen belegt und sind häufig Zielscheibe von ausländerfeindlichen Äuße- rungen oder gar Gewalt. Die literarischen und künstlerischen Darstellungen berich- ten oft über solche Taten. Dann tut die Zeit das Übrige und neue Migranten (aus dem Osten, aus ehemaligen Kolonien usw.) über- nehmen den Platz der Italiener. Man schreibt ihnen die gleichen Eigenschaften wie ehe- mals den Italienern zu. Dazu kommt, dass die Zuwanderung der Italiener, die schon in den Jahren 1925-30 beginnt, zunehmend auch die Frauen und Kinder umfasst und so immer mehr unter ihnen die französi- sche Staatsbürgerschaft erlangen. Diese dauerhafte Niederlassung der Italiener bringt eine größere Vielfalt mit sich und trägt zur

THEMEN	<i>Rue des Italiens</i>	<i>Die Sputnik-Jahre</i>
1 Rivalisierende Banden	„Eines Tages wollten wir ein Fußballspiel Bel- gien-Italien zu Ende bringen, das wie jedes Mal in einer Schlägerei ausarten konnte. (...) Es gab auch danach noch Zusammenstöße zwischen den Mak- karoni und den Kartoffeln, aber mit der Zeit war es zwischen uns nur noch einfacher, auf diese Weise Fußballmannschaften zu bilden, und keine wahre Feindschaft mehr.“ (S. 130-31 im Original)	„Da gibt's so Siedlungen unten, wo eben die ‚von unten‘ wohnen, und Siedlungen oben, wo eben die ‚von oben‘ wohnen... so einfach ist das... Zu normalen Zeiten haben wir Frieden... außer, dass die normalen Zeiten bei uns nie mehr als zwei, drei Tage anhalten... und dann schlugen wir uns wieder die Köpfe ein!“ (S.7 im Original)
2 Spielräume	Die Abraumhalde	Die „Kippe“ (große Halde)
3 Arbeiterwohnve- rhältnisse: Die italie- nischen Viertel	„Der Stern“	Die Siedlungen von Thil
4 Streiche von Kindern	Mit schmutzigen Schuhen durchs frisch geputzte Treppenhaus laufen	Einen Ball auf ein zum Trocknen aufgehängtes Laken schießen
5 ... die zu einem Konflikt zwischen Eltern ausarten.	Zwischen Leuten mit unterschiedlicher regionaler Herkunft	Mit einer Ukrainerin

## BIBLIOGRAFIE

Caldognetto (Maria Luisa), « Sociabilité et loisirs dans les quartiers italiens au Luxembourg », Online-Publikation, <https://www.cliche.lu/article-expert/sociabilite-et-loisirs-dans-les-quartiers-italiens-au-luxembourg-mg8xb>

Gallo (Benito), *Les Italiens au Grand-Duché du Luxembourg. Un siècle d'histoire et de chroniques sur l'immigration italienne*, Luxemburg, 1987.

Galloro (Piero-D.), *Ouvriers du fer, princes du vent, Histoire des flux de main d'œuvre dans la sidérurgie lorraine 1880-1959*, Metz, Editions Serpenoise, 2001.

Morelli (Anne), (Herausgeberin), *Rital-littérature, anthologie de la littérature des Italiens en Belgique*, Cuesmes, Le Cerisier, 1981.

Noiriel (Gérard), *Longwy, Immigrés et prolétaires, 1880-1980*, Paris, PUF, 1984.

Entwicklung der Gastgesellschaft bei: Engagement in Gewerkschaften und in der Politik, kulturelle und sportliche Beiträge.

### 2. DIE POLITISCHEN BEITRÄGE

Während mehrerer Jahrzehnte sind die Italiener als Migranten nicht oder nur wenig am politischen Leben beteiligt. Als Ausländer sind sie *de facto* keine Wähler. Sie sind in einer unterlegenen Position und fühlen sich oft nicht berechtigt, sich öffentlich einzubringen. Girolamo Santocono sagt dazu:

„Die Südtaliener, insbesondere die Sizilianer der Generation meiner Eltern, haben fürchterliche Angst vor dem „sciopero“ (dem Streik). Für sie ist es ein Zeichen für schwere Zeiten; am Ende gibt es für Arme nur Schikanen und Elend. (...) Achtung, das heißt nicht, dass die Einwanderer keine politische Meinung haben. Mein Vater zum Beispiel war Kommunist und gläubig, und er hatte keine Angst davor, es im privaten Bereich zu sagen. In der Öffentlichkeit passte er seine Worte ein wenig an, er wurde komplexer, undeutlicher, undurchdringlicher, beinahe im Widerspruch zu dem, was er zuhause vertrat.“ (*Rue des Italiens*, S. 165-166)

Nach mehreren Jahren in den Gastländern beteiligen sich die Italiener schließlich jedoch aus vollen Kräften an den Kämpfen der Gewerkschaften, vor allem an denen der zweiten Hälfte des XX. Jahrhunderts, die darauf abzielen, die Bergwerke und Eisenhüttenunternehmen am Leben zu erhalten. *L'anniversaire de Thomas* berichtet von 18 Tagen, die Bergleute, hauptsächlich Italiener, 1961 im untersten Teil des Bergwerks von Aubrives-Villerupt verbrachten, um gegen die Umschulung von einigen unter ihnen zu

protestieren. Bekannte Figuren der Gewerkschaft etablieren sich: Alberto Balducci ist zum Beispiel sowohl in der *Confédération Générale du Travail* (Allgemeiner Gewerkschaftsbund) in verschiedenen Positionen politisch aktiv, als auch in der Kommunistischen Partei. Es gibt zahlreiche Beispiele für Persönlichkeiten aus der zweiten Generation der italienischen Einwanderung, die nun französische Staatsbürger sind und Ämter in der Gemeinde bekleiden. In *L'anniversaire de Thomas* sind mehrere Szenen Armand Sacconi gewidmet, der von 1959 bis 1986 Bürgermeister von Villerupt war. Und in *Das Ende der Arbeiterklasse* befasst sich Aurélie

Filipetti mit ihrem Vater Angel, der das gleiche Amt in der Nachbargemeinde Audun-le-Tiche ausübte.

Offenbar hat dieses Interesse am öffentlichen Leben jedoch ältere Wurzeln. Denn tatsächlich nahm die Migrationsbewegung aus Italien bereits in den 1920-30er Jahren zum ersten Mal eine politische Färbung an. Die Machtergreifung von Benito Mussolini hatte viele seiner Gegner ins Exil getrieben. Mitarbeiter des italienischen Konsulats oder der Oper Bonomelli waren ihrerseits als Mittelsmänner der Machthaber in Rom aktiv und hier und da wurden in den Gastländern gar faschistische Organisationen gegründet. Es kam regelmäßig zu Zusammenstößen zwischen Faschisten und Antifaschisten. Nicht alle dieser „politischen“ Auswanderer kehrten nach dem Ende des Krieges nach Italien zurück. Auch die Migrationswelle der 1950-60er Jahre, der in erster Linie wirtschaftliche Motive zugrunde lagen, hatte eine politische Prägung, nämlich die der kommunistischen Partei Italiens. In Frankreich, und insbesondere im Pays Haut gibt es beispielsweise eine bedeutende Gemeinschaft aus Umbrien und den Marken. Gerade in diesen Regionen Mittelitaliens gewann die Kommunistische Partei bei Wahlen oft hohe Stimmenanteile.

### 3. DIE BEITRÄGE IM KULTURELLEN BEREICH

In Bereich der Kultur sind die Beiträge der italienischen Gemeinschaft am vielfältigsten und dauerhaftesten. Mehrere scheinbar gegensätzliche Prinzipien wirken hier

zusammen: der Glaube an den Erhalt der eigenen Identität, die positiven Auswirkungen der kulturellen „Vermischung“ oder auch die Befürwortung von universalistischen und humanistischen Konzepten. Tatsache ist, dass in der Großregion regelmäßig Veranstaltungen stattfinden, die die kulturelle Identität der Italiener feiern: Ausstellungen, Kolloquien, Festivals usw. Die italienische Küche ist ihrerseits ein gutes Beispiel für die Vermischung. Die Gastronomie aus dem Süden hat sich an die Produkte und das Know-how der nördlichen Regionen angepasst, während die traditionellen lokalen Gerichte eine südlichere Färbung angenommen haben. Und nicht zuletzt ist die italienische Gemeinschaft der Großregion im Herzen der Europäischen Union verankert, sowohl geographisch, durch die Nähe zu ihren Institutionen, als auch historisch, denn sie gehört zu den sechs Gründerstaaten: die Verbindung zwischen individuellen Spezifika und einem gemeinsamen Projekt ist greifbar und geradezu unumgänglich.

Diese verschiedenen, scheinbar gegensätzlichen Auffassungen sind im Grenzgebiet miteinander verflochten. Das Festival des italienischen Films von Villerupt ist ein gutes Beispiel dafür. Und die Widersprüche und gelegentlichen Konflikte scheinen dem Überleben dieser Veranstaltung keineswegs zu schaden. Das Festival wurde Ende der

70er Jahre von einer Gruppe junger Filmliebhaber des Kulturzentrums von Villerupt gegründet. Es hatte zu diesem Zeitpunkt keinen ausgeprägten ethnischen Charakter und sowohl die Organisatoren als auch die Zuschauer waren einfach glücklich, an einem solchen spontanen und „hausgemachten“ Ereignis teilzunehmen (siehe unten: [1]). Allmählich nahm das Festival, das sich wie ein Ritual im Alltag der Bewohner und in der medialen Landschaft etabliert hatte, jedoch eine Eigenschaft an, die nicht bewusst angestrebt worden war, nämlich die italienische Kultur und Identität zu zelebrieren (siehe unten: [2]). Im Laufe der Zeit hat sich die Veranstaltung zwangsläufig weiterentwickelt, mit jährlich 50.000 Zuschauern, deren soziologisches Profil sich verändert hat (das Publikum kommt von immer weiter her – aus Metz, Nancy, Luxemburg, ein hochgebildetes Publikum, Kinoliebhaber). Zur Veranstaltung kommen nun viele Schauspieler und Regisseure, es werden Preise vergeben (sie heißen *Amilcars*) und es gibt zahlreiche öffentliche Partner – das Programm der 42. Ausgabe (2019) hat Vorworte von 14 öffentlichen – und privaten – Persönlichkeiten. Für die Organisatoren stehen dabei mehrere Dinge auf dem Spiel: den volkstümlichen und festlichen Charakter einer Veranstaltung zu erhalten, deren Authentizität für einen großen Teil des Publikums von besonderer Bedeutung ist, und gleichzeitig den italienischen Film

## THEMENFOKUS

### Das Festival des italienischen Films von Villerupt

[1] „VILLERUPT ist ein etwas anderes Festival: sein Ziel ist es nicht, diese oder jene Persönlichkeit hervorzuheben und Preise an die gezeigten Filme zu vergeben, sondern, es allen sozialen Schichten, vor allem auch den schwächeren, zu ermöglichen ins Kino zu gehen. Es ist darüber hinaus ein internationaler Treffpunkt zum italienischen Film, zur italienischen Kultur. Das Fest des Films.“

Editorial der 3. Ausgabe

[2] „Aus dieser Zeit stammt auch der Mythos der „Mammas“, die selbstgemachte Pasta für hunderte von Zuschauern kochen, welche von immer weiter her kommen. Die Fernsehanstalten, immer gieriger nach Folklore, haben sich auf dieses Stereotyp gestürzt und haben es so lange wiederholt, bis es zu einem prägenden symbolischen Bild der Veranstaltung wurde, welche somit einen ethnographischen Charakter annahm. Dieser Aspekt wurde in den Pressekritiken suggeriert und war den Veranstalter und dem Publikum gar nicht so bewusst. Jedenfalls gab es wenigstens zu Beginn der Geschichte des Festivals keine wirkliche Reflexion über das, was man die italienische Lebensart, die *italianità* nennen könnte.“

Marie-Louise Antenucci, *Villerupt, autrefois, hier, aujourd'hui, Pôle de l'Image*, Metz, 2008, S. 150-151.



Italienischer Lebensmittelladen, rue de la Gare in Freyming-Merlebach (Moselle) zwischen 1920 und 1950 / Daniel Delboy © Dominique Moneret - Image'Est

PODCAST

„Neugier als Integrationsmotor“  
Ella Daum

in größerem Maßstab bekannt zu machen, auch in Richtung eines nicht italienischsprachigen aber kinobegeisterten Publikums. Dabei tragen die zahlreichen Partnerschaften letztlich natürlich dennoch eher zu einer verstärkten Institutionalisierung des Festivals als zum Erhalt des Volkstümlichen bei.

Abschließend lässt sich festhalten, dass Italien heute im Alltag der Großregion präsent ist. Diskret, in den vielen kleinen Dingen, die das Leben ausmachen, und auch in wichtigen Momenten.

„Mein Friseur ist Sizilianer; Franzose und Lothringer natürlich, aber Sizilianer. Er ist der beste Friseur von Metz, er geht flink und gekonnt an die Sache, mit präzisen und rhythmischen Gesten, die seine Arbeit in ein fröhliches Ritual verwandeln. (...) Während seine geübten Finger durch meine Haare fahren, erzählt er mir von seiner sizilianischen Heimat, von den Ersparnissen, die er für seine jährlichen achttägigen Ferien zurücklegt, um die Seinigen zu besuchen, und um wieder die Luft des Enna-Gebirges - mitten im Trinakria der alten Griechen - einzatmen, weitab von den Routen des modernen Tourismus an den Küsten, in einer wilden, hochmütig-vornehmen Landschaft.“<sup>4</sup>

Anhand der Figuren in Buch und Film lässt sich die Vielfalt der Beiträge der Italiener zur Entwicklung der Großregion aus historischer und soziologischer Perspektive ermesen. Und die in diesem Text betrachteten Beispiele zeigen nur einen Bruchteil davon. Wir haben zum Beispiel den Sport nicht erwähnt, von dem es ebenfalls viel zu erzählen gäbe. Etwa die international anerkannten Leistungen der Fußballer Roger Piantoni und Michel Platini, die in Lothringen geboren wurden und italienischer Abstammung sind. Aber auch sie sind bei Weitem nicht die einzigen.

4. Nauroy (Gérard), *Italiens en Lorraine, de l'intégration à la réussite*, Chambre de Commerce Italienne pour la France, 1997, S. 10.

# DANKSAGUNGEN

## SCHICKSAL(E) DER GROSSREGION

„Schicksal(e) der Großregion“ ist ein Projekt der Arbeitsgruppe Kultur der Großregion. Es wurde im Rahmen der französischen Präsidentschaft 2021-2022 von der Région Grand Est initiiert. Letztere koordinierte auch diese erste Ausgabe.

Die vorliegenden historischen Arbeiten wurden im Rahmen eines Aufrufs zur Einreichung von schriftlichen Beiträgen durch den wissenschaftlichen Beirat ausgewählt.

Der Podcast enthält freie Essays, die einige der historischen Arbeiten mit dem aktuellen Weltgeschehen in Verbindung setzen. Diese wurden im Zuge eines weiteren Aufrufs zur Einreichung schriftlicher Beiträgen vorgelegt und unter professionellen Bedingungen in deutscher und französischer Sprache aufgenommen und produziert.

## WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

- Gabriele B. Clemens, **Universität des Saarlandes**
- Delphine Diaz, **Université de Reims Champagne-Ardenne**
- Grégory Hamez, **Université de Lorraine, Universität der Großregion**
- Laurent Jalabert, **Université de Lorraine**
- Robert Philippart, **Ministerium für Kultur, Luxemburg**
- Marc Schoentgen, **Zentrum für politisch Bildung**
- Kai-Michael Sprenger, **Ministerium für Familie, Frauen, Kultur und Integration, Rheinland-Pfalz**
- Bernard Wilkin, **Archives de l'Etat à Liège**
- Nicholas Williams, **Zentrum für Ostbelgische Geschichte**

## HERSTELLUNG DIESER AUSGABE

**Koordinierung:** Julie Bitz und Sandy Canet

**Graphische Gestaltung:** Joël Christophe

**Lektorat:** Lisa Buchbinder, EVTZ Gipfelsekretariat der Großregion

**Bereitstellung von Archivmaterial:** Guillaume Poulet und das Team von Image'Est - Pôle de l'image en Région Grand Est

**Übersetzung:** Johannes Honigmann, Kristina Lowis, Heine Wagner

## AUTOREN DER HISTORISCHEN ARBEITEN



### Jean-Michel Adenot

Nach einer Ausbildung zum Agraringenieur ist Jean-Michel Adenot seit 2016 als Forstwirt im Bereich der biologischen Landwirtschaft in den französischen Vogesen tätig. Er ist Vorsitzender der Historikervereinigung *HSCO* und Doktorand in zeitgenössischer Geschichte an der Universität Lothringen unter der Leitung von Jean-Noël Grandhomme. Seine Doktorarbeit befasst sich mit Paul Dugler und der Resistance gegen das Vichy-Regime im Elsass.



### Joël Beck

Joël Beck ist Experte im Bereich der institutionellen Kommunikation für die Europäische Union. Er ist Vorsitzender der Gesellschaft für Geschichte und Archäologie Lothringen, deren lokaler Sektion im Pays de Bitche er zuvor viele Jahre vorstand. Deren Arbeiten, sowie sein erstes Buch aus dem Jahr 1989, wurde von der Nationalen Akademie Metz ausgezeichnet.



### Aline Dumain

Aline Dumain ist Doktorandin in zeitgenössischer Geschichte am *Laboratoire CRULH* der Universität Lothringen. Ihre Doktorarbeit befasst sich mit dem Erlernen der italienischen Sprache im eisernen Lothringen von 1945 bis 2015 und wird von Pascal Raggi (Universität Lothringen) und Nelly Valsangiacomo (Universität Lausanne) betreut. Sie ist außerdem Erziehungsberaterin im Collège von Villerupt.



### Stéphane Einrick

Stéphane Einrick ist Geschichtslehrer und Doktorand an der Universität Lothringen. Seine Doktorarbeit über Jean de Bertier soll 2023-2024 veröffentlicht werden. Aus dem Studium der Archive des *Château de Lagrange* ist bereits ein erstes Werk hervorgegangen: Der General de Bertier de Sauvigny (1770-1848). Ein Royalist in der Zeit der Revolutionen (éditions des Paraiges, 2016; Herpin-Preis, 2017).



### Martial Libera

Martial Libera ist Universitätsprofessor für Zeitgeschichte am IUT Robert Schuman der Universität Straßburg. Er ist Spezialist für den Aufbau Europas und die grenzüberschreitende Kooperation zwischen den rheinischen Ländern und Inhaber des Jean Monnet-Lehrstuhls „Information und Desinformation in der Entstehung Europas: historische Ansätze“ (IDECE).



### Mercè Prats

Mercè Prats ist Doktorin in zeitgenössischer Geschichte, Mitglied des *CERHIC* (Zentrum für kulturgeschichtliche Lehre und Forschung) an der Universität Reims Champagne-Ardenne, Dokumentalistin der Stiftung *Teilhard de Chardin* in Paris und Research Fellow an der Georgetown University, Washington, im zweiten Semester 2022.



### Achille Verschoren

Achille Verschoren hat seine Masterarbeit über das belgische Militär zur Zeit der Schlacht von Waterloo an der Katholischen Universität Leuven mit Auszeichnung verteidigt. Als ausgebildeter Archivar hat er sich auch mit Carnots strategischem Denken während der Belagerung von Antwerpen (1814), Briefen von Wehrpflichtigen und der Präsenz von Farbigen in Belgien beschäftigt. Derzeit bewirbt er sich um ein Doktorat.



### Julia Wack

Nach einem Studium in Geschichte, Kunstgeschichte, Archäologie und Kulturmanagement in Köln und Maastricht, einer Spezialisierung auf Kulturerbe und Kunst nach 1945, und anschließend fünfzehn Jahren die sie mit der Organisation von Ausstellungen, Publikationen und Vorträgen in ganz Europa verbrachte, ist Julia Wack seit 2018 Doktorandin an der Universität Luxemburg im Rahmen der Forschungskoooperation *Popkult60* mit der Universität des Saarlandes.



### Christophe Woehrle

PhD. Christophe Woehrle ist Doktor für Zeitgeschichte und Lehrbeauftragter der Universität Bamberg, Ritter des *Ordre des Arts et des Lettres*, Mitglied der *Académie des Sciences, Lettres et Arts d'Alsace*, sowie Präsident von „Stolpersteine in Frankreich“ und „Erinnerung und Geschichte der rumänischen Grabstätten“ unter der Schirmherrschaft von S.M. Margareta, Hüterin der Krone von Rumänien.

# DANKSAGUNGEN

## AUTOREN DES PODCASTS



### Marc Chaudaur

Marc Chaudaur, der noch vor der Hamburger Zeit der Beatles in Straßburg geboren wurde, ist ausgebildeter Philosoph, Germanist und hat einen Abschluss in skandinavischen Sprachen. Er ist Autor von drei veröffentlichten Werken (einem Roman und zwei Essays) sowie von zwei Romanen, die sich im Veröffentlichungsprozess befinden. Er interessiert sich besonders für die Komplexität der elsässischen Psyche.



### Ella Daum

Ella Daum schloss in Deutschland ihr Jurastudium mit dem ersten juristischen Staatsexamen ab und legte anschließend in Frankreich einen Master in „Sozialwissenschaften und Kriminologie“, sowie „Dreisprachiger Jurist“ ab. Sie war Redakteurin beim Katapult Magazin für Kartografie und Sozialwissenschaften und arbeitete in verschiedenen Anwaltskanzleien. Seit 2021 gibt sie eine Vorlesung im deutschen Recht an der Universität Nantes und veröffentlicht den Podcast „recht nett“, der juristische Hintergründe von politischen und gesellschaftlichen Themen beleuchtet.



### Christophe Rioux

Der Akademiker, Journalist und Schriftsteller Christophe Rioux lehrt und forscht an den Universitäten Sciences Po Paris und Sorbonne. Er ist Kolumnist bei France Culture und moderierte die Sendung „Les Deniers de la Culture“ auf France 5. Er schreibt für verschiedene Medien und hat mehrere Romane bei Flammarion veröffentlicht.



### Jean Chat Tekgyozyan

Jean Chat Tekgyozyan ist ein Schriftsteller armenischer Herkunft, der 1974 in der UdSSR geboren wurde. Als Schauspieler und Drehbuchautor engagiert er sich im freien Theater, zunächst in seiner Heimatstadt Jerewan, dann in Straßburg, wo er sich 2015 niedergelassen hat. Seine Bücher wurden in mehreren Sprachen veröffentlicht.

## PRODUKTION DES PODCASTS

**Redaktionsleitung:** Cécile Palusinski

**Klangregie, Schnitt und Ton:** Olivier Gangloff und Anne Patricia Foesser

**Sprecher:** Ingrid Lefrancois, Maxime Pacaud, Christophe Palz, Henrietta Teipel

**Übersetzung:** Johannes Honigmann, Kristina Lewis

## DIE ARBEITSGRUPPE KULTUR DER GROSREGION:

- Région Grand Est
- Direction Régionale des Affaires Culturelles du Grand Est
- Département de Meurthe-et-Moselle
- Département de la Meuse
- Département de la Moselle
- Ministère de la Culture du Grand-Duché de Luxembourg
- Ministerium für Familie, Frauen, Kultur und Integration Rheinland-Pfalz
- Ministerium für Bildung und Kultur Saarland
- Fédération Wallonie-Bruxelles
- Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens

